Istoria del Sig.r de la Porte
Cameriere di Luigi XIV. Tr.
dal Francese. Liosia 1766

9. 6. 398.

Digitized by Google

Geschichte
des
Herrn
de la Porte,
vornehmsten Kammerdieners
Ludwigs des Vierzehnden,
Königs in Frankreich,
welche
viele besondere Umstände von der Regierung
Ludwigs des Dreyzehnden und Ludwigs des
Vierzehnden enthält.

Aus dem Französischen übersetzt.

Leipzig, 1766.
bey Joh. Gottlob Rothe, Buchhandler in Kopenhagen.

Vorbericht.

Man weis oft die Urſache der gröſten Begebenheiten nicht: der Geſchichtſchreiber, der die Umſtände verbindet, und derjenige, welcher Anekdoten ſucht, und die Wahrheit nur auf Nebenwegen ſehen will, befinden ſich oft in gleicher Verlegenheit, die Urſachen der Unglücksfälle eines Mannes zu entdecken, welcher in den Augen des Publici nichts als Gewogenheit verdient hat. Sie können weiter nichts, als Muthmaßungen angeben, welche keinen gewiſſen Grund haben, und niemals im Stande ſind, einem ſcharfſinnigen Leſer Gnüge zu leiſten. Die Zeit allein dringt endlich durch dieſe finſtern Wolken hindurch. Ein Privatmann, welcher die Seele der wichtigſten Begebenheiten ſei-

ner Zeit war; hinterläßt seiner Familie schriftlich eine aufrichtige Erzählung der Staatshändel, davon er ingeheim das Werkzeug und der vornehmste Minister gewesen war. Nach einigen Jahren kömmt der Augenblick, darinn man dem Publiko diese Nachrichten mittheilen kann; und man erstaunet ganz über die mancherley kleinen Zufälle, welche die größten Begebenheiten entschieden haben.

Von dieser Art sind die Nachrichten, welche man hier dem Publiko übergiebt: man hat sie unter den Papieren eines Gelehrten gefunden, welcher vor weniger Zeit gestorben ist. Die Schreibart ist etwas nachläßig, und sieht der vorigen Zeit, in welcher der Verfasser gelebet, ein wenig ähnlich: doch hat man bloß einige Stellen geändert, wo der Verstand solches augenscheinlich erforderte; man befürchtete, wenn man bey der ersten Ausgabe beträchtlichere Veränderungen vornähme, sich den Vorwurf zuzuziehen, als ob man den Text selbst

geän

geändert hätte. Im übrigen wird man in diesen Nachrichten sehr interessante Begebenheiten finden, von welchen niemand, als der Verfasser Nachricht geben konnte.

Es hieß derselbe **Peter de la Porte**; er war anfänglich Manteltrager bey der Königinn **Anna von Oesterreich**, der Gemahlinn **Ludwigs des Dreyzehnden**, alsdann Hofmeister und Oberkammerdiener des verstorbenen Königes **Ludwigs des Vierzehnden**. Er war mit **Francisca Cottignon von Chauvri** verheyrathet, von welcher er viele Kinder hatte, unter denen mir aber mehr nicht, als zwey bekannt worden sind. Er starb am 13ten Sept. 1680, in einem Alter von 77 Jahren. Die Kinder, von denen ich Nachricht habe, sind folgende:

1. **Gabriel de la Porte**, starb als Dechant des Parlaments zu Paris am 11ten Febr. 1730, in einem Alter von 82 Jahren, und hatte eine einzige Tochter, Namens: **Margaretha Francisca de la Porte**,

welche mit Johann Nikolaus von Pleurre, Herrn von Romilly, Ehrenrath in der großen Kammer des obgedachten Parlaments, vermählt war, und am 15ten April 1713 in einem Alter von 32 Jahren mit Tode abgieng.

2. Magdalene de la Porte, welche seit dem 31ten August 1718 eine Witwe Ludwigs, Marquis von Cleres, Ritters, Herrn von Goupilleres, Castellans von Prunaile Gillon, Tourty u. s. f. war, und bey ihrem Tode, der am 5ten May 1735 in einem Alter von ungefähr 86 Jahren erfolgte, eine einzige Tochter hinterließ, die im geistlichen Stande lebte.

Peter de la Porte, der Verfasser dieser Nachrichten, hieng der Königinn Anna von Oesterreich unverrückt an: er war der einzige Minister bey den Staatsstreichen und dem Briefwechsel, welchen dieselbe ingeheim mit dem Könige von Engelland, dem Könige von Spanien, und andern Fürsten, die damals Feinde des Staats waren, unterhielt.

hielt. Er sahe wohl ein, wie gefährlich die Verrichtungen, deren er sich unterzog, für ihn werden könnten: aber sein Diensteifer für die Königinn machte, daß ihn keine Art von Betrachtungen rühren konnte: unterdessen schöpfte der Cardinal von Richelieu, welchem nichts entgieng, einigen Argwohn wegen der Dienste, welche er dieser Fürstinn leistete, und ließ ihn in die Bastille setzen, wo er vieles ausstehen mußte, und woraus er nicht eher befreyet wurde, als bis Ludwig der Dreyzehnde mit der Königinn sich versöhnt hatte, und diese mit dem letztverstorbenen Könige schwanger geworden war. Von hier wurde er nach Saumur verwiesen, allwo er bis 1643 blieb, da nach dem Tode Ludwigs des Dreyzehnden, die Königinn ihn wieder an den Hof berief, welche ihm zwar anfänglich viel gutes erzeigte, bey der er aber alsdann ohne die geringste Ursache, und ohne daß sie die wesentlichen Dienste, die er ihr geleistet, erwogen hätte, in Ungnade fiel.

Man könnte dasjenige, was man insgemein von der Bemühung, den Stein der Weisen zu finden, sagt: Initium decipi, medium laborare, finis mendicare; im Anfange wird man betrogen, im Fortgange arbeitet man, und am Ende hat man nichts; beynahe auf den Unsinn, den Großen zu dienen, anwenden. Ein Privatmann, welcher, obgleich in einem sehr mittelmäßigen Zustande, am Hofe lebt, sieht sich beständig mit allem demjenigen, was in dem Staate großes ist, umgeben; der Glanz des Reichthums und der Hoheit verblendet ihn, und setzt ihn außer sich; er wird unaufhörlich von Begriffen vom Glücke, welche ihm, so zu reden, den Kopf verrücken, umzingelt; die Begierde, dasselbe zu erlangen, verzehret ihn; das Beyspiel derjenigen von seinem Zustande, die er erhoben sieht, betrügt ihn, und stürzt ihn in die größte Gefahr; er ergreift voller Hitze die erste Gelegenheit, deren er habhaft werden kann, als einen Weg zu seinem Glücke, ob er gleich dabey oft Arbeit und Gefahr ausstehen muß, und noch öfter nach sei-

nen

nen Arbeiten bey dem Herrn, dem er mit dem größten Eifer, und mit der größten Treue diente, nur wenig Erkenntlichkeit findet. Dieses war in der That das Schicksal des Herrn de la Porte.

Der Cardinal von Richelieu, welcher die Menschen kannte, und diejenigen sehr wohl zu unterscheiden wußte, deren Klugheit und Muth gewisse Schwierigkeiten, die in wichtigen Begebenheiten mehr als zu oft vorfallen, zu überwinden vermögend war, hatte ein großes Verlangen, den Herrn de la Porte in seine Dienste zu ziehen; er war gewiß versichert, daß er der getreue Unterhändler des geheimen Briefwechsels der Königinn Anna von Oesterreich mit vielen Fürsten, die damals Feinde des Staats waren, seyn müßte; er wandte alles mögliche an, um ihn zu bestechen, zu erschrecken, zu überzeugen, damit er ihm das Geständniß desjenigen, davon er keine hinlänglichen Beweise haben konnte, ablocken möchte: und als er durch alles dieses seinen Endzweck

zu erreichen, nicht im Stande war, konnte er nicht umhin, die unverrückte Standhaftigkeit dieſes getreuen Dieners zu bewundern, und man ſieht aus demjenigen, was in dieſen Nachrichten erzählet wird, daß er
147. nicht geglaubt, in ſeinen Dienſten einen einzigen von ſolchem Verſtande zu haben.

Die Dienſte, welche der Herr de la Porte der Königinn Anna von Oeſterreich geleiſtet hatte, waren von ſo großer Wichtigkeit, daß ſie unſtreitig in Anſehung ihrer, eine deutlichere Vergeltung, und in Anſehung der Ungnade, in welche er fiel, eine genauere Unterſuchung verdient hätten. Indeſſen muß man geſtehen, daß er ſeinen Eifer für den guten Namen dieſer Fürſtinn ein wenig zu weit getrieben habe, und daß er in denen Unterredungen, die er mit ihr von dem Cardinal Mazarin gehalten, zu unvorſichtig geweſen ſey. Er hätte wiſſen ſollen, daß man eine bereits beſtätigte Leidenſchaft durch keine Vorſtellung, ſie ſey auch noch ſo vernünftig und kräftig, heilen könne; und

ich

ich bin überzeugt, daß ein gewisser allzuaufrichtiger Umgang, den er mit der Königinn hatte, dieser Fürstinn, vielleicht ohne daß sie es selbst gemerkt, zuerst einen Widerwillen gegen ihn beygebracht habe: denn eine Person von ihrem Range sollte sichs gefallen lassen, von einem Manne, wie der Herr de la Porte war, die Meynung des Publici zu erfahren, welche ihr damals so unangenehm war. Sein Ansehen war voller Gerechtigkeit und Frömmigkeit: aber, indem er sich als ein guter Diener aufführte, war er ein schlechter Hofmann. Um sich am Hofe zu erhalten, muß man weit mehr seine Tugenden, als seine Laster mäßigen können. Der Herr de la Porte sagt, daß die Frau von Motteville, die einzige gewesen sey, welche von seiner Ungnade Nachricht gehabt habe, ob dieses gleich mit seinen Nachrichten nicht übereinstimmt. Uebrigens kann man sagen, daß dieses Geheimniß mit erstaunenden Umständen verknüpft gewesen sey; welches man dem Leser selbst zu beurtheilen überläßt.

End-

Endlich kann ich nicht umhin, allhier über eine Stelle, welche in diesen Nachrichten vorkömmt, eine Anmerkung zu machen. Der Verfasser sagt, man habe ihn in der Bastille in ein Gefängniß gesteckt, woraus wenig Tage zuvor ein gewisser **du Bois** zum Tode gebracht worden sey, welcher den König und den Cardinal von **Richelieu** betrogen, und ihnen Gold zu machen, versprochen hatte. Der Cardinal müßte in diesem Stücke sehr einfältig gewesen seyn, einer solchen Betrügerey Glauben beyzumessen, und sehr grausam, dieselbe mit dem Leben zu bestrafen. Und was soll man von **Ludwig dem Dreyzehnden** denken, welcher verstattete, daß sein Minister den Misbrauch seines Ansehens so weit treiben durfte? Wir sind glücklich, unter einem Fürsten zu leben, welcher zu solchen blutdürstigen Handlungen unfähig ist, und von welchem wir alle wissen, daß er mit dem Blute seiner Unterthanen sparsam umgehet.

Besondre Nachrichten.

Ich habe schon seit langer Zeit den Vorsatz gehabt, von allen den Begebenheiten, die mir am Hofe begegnet sind, eine Erzählung aufzusetzen: aber zu der Zeit, da sie mir noch in frischem Gedächtnisse waren, haben mich wohl hunderterley Zufälle davon abgehalten. Und nun, da ich Zeit dazu habe, stellt mir mein Gedächtniß fast nichts, als von einander abgesonderte und von vielen Umständen entblößte Begriffe vor, so, daß es mir schwer fallen wird, ein zusammenhängendes Werk daraus zu verfertigen. Dem ungeachtet werde ich nicht unterlassen, dasjenige, was ich weis, aufzuzeichnen und zusammen zu tragen, so viel es mir möglich seyn wird, weil meine Absicht nicht ist, für das Publikum zu schreiben, sondern einzig und allein meiner Familie eine Abbildung meines Lebens zu hinterlassen.

Ich

Ich war ungefähr drey bis vier Jahre in den Diensten der verstorbenen Königinn Anna von Oesterreich als ordentlicher Mantelträger Ihro Majestät gewesen, als im Jahre 1624 der Graf von Carlisle, welcher damals der Lord Hay hieß, als Abgesandter des Königs von Engelland nach Frankreich kam, um die Prinzeßinn, des Königs Schwester, für den Prinzen von Walles anzuhalten; ihm folgte kurz darauf der Lord Rich, nachmaliger Graf von Holland, eine der schönsten Mannspersonen, aber von einer weibischen Schönheit, und im folgenden Jahre kam der Herzog von Buckingham, ein Liebling eben desselben Königs, als außerordentlicher Gesandter, um die Heyrath zu schließen und die Prinzeßinn nach Engelland zu begleiten. Dieses war ein sehr wohlgebildeter Mann, und von vortrefflichem Ansehen; er erschien am Hofe mit so viel Anstand und Pracht, daß er bey dem Volke Bewunderung, bey dem Frauenzimmer Freude, und noch mehr, bey den Liebhabern, und noch weit mehr bey den Ehemännern Eifersucht erregte.

Der Herr von Chevreuse wurde im Namen des Prinzens von Walles mit aller nur ersinnlichen Pracht der Prinzeßinn angetrauet; und auf diese Feyerlichkeit folgte ein Ballet, welches die Königinn selbst ausgedacht hatte, obgleich der Tod des Königs von Engelland diese ganze Lustbarkeit in Trauern verwandelte; doch die Prinzeßinn hatte nicht viel Zeit nöthig, sich über diesen Verlust zu trösten: ein Königreich, welches

durch

durch diesen Tod ihr zufiel, galt mehr als ein Schwiegervater, und über dieses ist es Personen von diesem Range nicht erlaubt, sich lange zu betrüben, weil dem Publiko allzuviel an ihren Personen gelegen ist.

Der Herr und die Frau von Chevreuse begleiteten sie nach Engelland, die verwitwete Königinn aber, Maria von Medicis, und die regierende Königinn Anna von Oesterreich begleiteten sie bis Amiens, wo diese drey Königinnen die drey Kinder des Herrn von Chaulnes aus der Taufe hoben. So lange sie sich in dieser Stadt aufhielten, hatte jede ihre besondre Wohnung, weil in der Stadt kein Haus war, in welchem drey Königinnen hätten beysammen wohnen können. Die Königinn Anna von Oesterreich wohnte in einem Hause, an welchem ein großer Garten längst der Somme befindlich war; die Hofstatt gienge daselbst alle Tage spazieren, und hier trug sich etwas zu, welches den Verläumdern Gelegenheit gab, ihre Bosheit auszulassen.

Die Königinn, welche gern spät spazieren zu gehen pflegte, war eines Abends bey sehr heiterm Wetter in diesem Garten; der Herzog von Buckingham führte sie, und der Lord Rich die Frau von Chevreuse. Nachdem man eine Zeitlang spazieren gegangen war, ruhete die Königinn nebst dem gesammten Frauenzimmer etwas aus; alsdenn stand sie auf, und lenkte sich gegen eine andre Allee, wohin ihr das Frauenzimmer nicht

nicht sogleich nachfolgte: als nun der Herzog von Buckingham sich mit ihr allein sahe, nahm er unter Begünstigung der Dunkelheit, welche den Tag zu vertreiben anfieng, auf eine sehr verwegene Art sich so viel Freyheit heraus, daß er der Königinn einige Liebkosungen erweisen wollte, die alsobald ein Geschrey erhob, auf welches jedermann herbey lief.

Putange, der Stallmeister der Königinn, welcher ihr, so weit er sie sehen konnte, nachgefolget war, langte zuerst an und nahm den Herzog in Verhaft, welcher sehr verlegen war; und die Folgen hätten für ihn gefährlich werden können, wofern nicht Putange ihn losgelassen hätte. Als hierauf jedermann herzu eilte, bediente sich der Herzog dieser Gelegenheit, zu entwischen: und man beschloß, diese Sache so viel als möglich verschwiegen zu halten.

Die Königinn von Engelland, der Herr und die Frau von Chevreuse reiseten alsobald mit allen Engelländern nach Boulogne, wo die englische Flotte angelangt war; aber sogleich erhub sich ein Sturm, welcher sie verhinderte, sich zur Ueberfahrt nach Engelland einzuschiffen, und sie acht Tage lang aufhielt, binnen welcher Zeit unsre beyden Königinnen zu Amiens blieben. Da die Königinn für die Frau von Chevreuse viel Freundschaft hegte, so war sie sehr ungeduldig etwas neues von ihr zu erfahren, und besonders wegen ihrer Verzögerung. Sowohl aus dieser

Ursa-

Urſache, als um der Frau von Chevreuſe dasjenige zu berichten, was zu Amiens vorgieng, und was man von der im Garten vorgefallenen Begebenheit ſagte, ſchickte die Königinn mich auf der Poſt nach Boulogne, von wannen ich ſo lange als die Königinn von Engelland daſelbſt ſich aufhielt, beſtändig hin und her reiſete. Ich brachte der Frau von Chevreuſe Briefe, und überbrachte wieder derſelben Gegenantworten, welche von großer Wichtigkeit zu ſeyn ſchienen, weil die Königinn dem Herzoge von Chaulnes befohlen hatte, die Stadtthore alle Stunden in der Nacht offen zu halten, damit mich nichts aufhalten möchte. Ungeachtet des Sturmes langte ein Boot aus Engelland an, auf welchem ſich ein Courier befand, der ſo beträchtliche Neuigkeiten mitbrachte, daß die Herren von Buckingham und von Holland für nöthig erachteten, ſie der verwitweten Königinn ſelbſt zu hinterbringen: es fügte ſich, daß ich zu gleicher Zeit mit ihnen von Boulogne abreiſete, und nachdem ich bis Amiens ſie beſtändig begleitet hatte, verließ ich ſie beym Eintritte in die Stadt.

Sie giengen nach der Wohnung der verwitweten Königinn, welche in dem biſchöflichen Palaſte war, und ich überbrachte der Königinn meine Antworten, nebſt einem Federfächer, welchen die Herzoginn von Buckingham, die zu Boulogne angekommen war, ihr überſchickte: ich ſagte ihr, daß dieſe Herren hier wären, und daß ich mit ihnen angekommen ſey; ſie erſchrak, und

ſagte zu dem Herrn von Nogent-Bautru, welcher in ihrem Zimmer war: Sie ſind noch einmal wiedergekommen, Nogent, ich glaubte, wir würden Sie los ſeyn.

Ihro Majeſtät waren im Bette, denn ſie hatten denſelben Tag zur Ader gelaſſen; als ſie ihre Briefe geleſen und ich ihr von meiner ganzen Reiſe Bericht abgeſtattet hatte, gieng ich fort, und kam erſt des Abends ganz ſpät wieder; ich fand allda dieſe Herren, welche ſich länger verweilten, als es der Wohlſtand bey Perſonen von ihrem Stande zuließ, wenn die Königinnen zu Bette ſind; und dieſes veranlaſſete die Frau de la Boiſſiere, vornehmſte Hofdame der Königinn, ſich nahe zu Ihro Majeſtät zu halten, ſo lange jene gegenwärtig waren, welches ihnen ſehr misfiel; alles Frauenzimmer und alle Kammerbedienten entfernten ſich nicht eher, bis dieſe Herren weggegangen waren.

Am folgenden Tage giengen ſie oft bey der verwitweten und der regierenden Königinn hin und wieder, und endlich nahmen ſie Abſchied und giengen fort. Sobald die Königinn von Engelland von Boulogne abgereiſet war, verließen unſre beyden Königinnen Amiens, und wollten zum Könige nach Fontainebleau gehen, welcher, nachdem er von allem demjenigen, was vorgegangen war, Nachricht erhalten hatte, darüber ſehr eiferſüchtig geworden war, weil man ihm eine boshafte Auslegung von dieſer ganzen Sache gemacht

hatte,

hatte, deren sich die Feinde der Königinn bedienten, um die Uneinigkeit zwischen dem Könige und ihr zu unterhalten; die verwitwete Königinn aber konnte sich nicht enthalten, ein Zeugniß für die Wahrheit abzulegen, und dem Könige zu sagen, daß alles dieses nichts sey; daß, wenn die Königinn einen Fehler hätte begehen wollen, es ihr in Gegenwart so vieler Leute, welche sie beobachteten, unmöglich gewesen seyn würde; und daß sie nicht habe verhindern können, daß nicht der Herzog von Buckingham Hochachtung und sogar Liebe für sie hätte hegen sollen. Sie erzehlte eine große Menge dergleichen Begebenheiten, welche ihr in ihrer Jugend begegnet waren. Diese Gründe, ob sie gleich nicht widerlegt werden konnten, vertilgten doch die Eifersucht des Königs ganz und gar nicht, und er unterließ nicht alle diejenigen von der Königinn zu entfernen, von welchen er glaubte, daß sie Theil an diesem Verständnisse gehabt hätten.

Am 20 Julius schickte er den Pater Seguеran, seinen Beichtvater, ab, um der Frau du Vernet, dem Leibarzte der Königinn, Ribert, dem Putange und dem du Jart, einem in den Diensten der Königinn stehenden Edelmanne, zu melden, daß sie sich unverzüglich vom Hofe entfernen sollten; sie gehorchten alle, außer du Jart, welcher damals in Engelland war, wohin die Königinn ihn geschickt hatte, um zu erfahren, wie die Königinn von Engelland und die Frau von Chevreuse übers Meer gekommen wären, weil

sie mich nicht dahin hatte schicken können, indem ich zu Fontainebleau krank angekommen war und noch daselbst lag: aber bey seiner Zurückkunft erhielt er Befehl sich hinweg zu begeben. Was mich anlanget, da ich mir nichts anders in den Sinn kommen ließ, als zufolge des Befehls der Königinn mich in Bereitschaft zu halten, wenn ich meine Gesundheit wieder erhalten, und sobald man vernommen haben würde, daß die Frau von Chevreuse niedergekommen wäre, nach Engelland zu gehen, und mich nach ihrem Befinden zu erkundigen, so änderte sich vorher die ganze Gestalt der Sachen; ich mußte für die Wahrheit eine kürzere, aber viel verdrüßlichere Reise unternehmen, deren ich mich nicht versehen hatte; denn weil ich wegen meiner Unpäßlichkeit an dem Tage, an welchem die in Ungnade gefallenen ihren Abschied erhalten hatten, nicht bey der Königinn gewesen war, erfuhr ich diese Neuigkeit erst gegen Abend von dem Leibchirurgo der Königinn, Pecherat, welcher zu mir kam, um mir zur Ader zu lassen, und der mir über dieses noch sagte, daß das Gericht sich verbreite, als ob ich auch unter der Zahl dieser Unglücklichen begriffen sey. Dieses veranlaßte mich, etwas zu wagen: ich stand auf, und den andern Tag gieng ich zu der Königinn, als sie aufstand, welche ich sehr niedergeschlagen fand. Zu gleicher Zeit kam der Pater Segueran zum zweytenmal zu ihr, um ihr zu sagen, des Königs Wille sey, sie möchte einen von ihren Bedienten, mit Namen la Porte,

weg-

wegschaffen. Die Königinn sahe mich sehr traurig an, und sagte zu dem Pater Segueran: er sollte in ihrem Namen den König ersuchen, daß er alle diejenigen ernennen möchte, welche er von ihr entfernt wissen wollte, damit man nicht immer von neuem anfangen dürfte.

Die Frau de la Boissiere nahm es alsobald über sich, mir diesen Befehl zu ertheilen, worüber die Königinn erschrak, als sie sahe, daß jene sich einer Sache von dergleichen Beschaffenheit mit so großem Eifer annahm. Sie drang in der That so lebhaft in mich, daß es schien, als ob sie dem Staate einen wichtigen Dienst leistete, und als ob dieser in Gefahr wäre, so lange ich mich noch zu Fontainebleau aufhielt: ich konnte, so krank ich auch war, dennoch mehr nicht als zwo Stunden Aufschub von ihr erhalten, und mußte abreisen, ohne bey der Königinn mich zu beurlauben, welches mich sehr kränkte.

Als ich in Paris war, schickten mir Ihro Majestät durch den Gaboury einiges Geld, nebst einem Befehle an den Herrn Feydau, Aufseher ihres Hauses, mir noch mehr auszuzahlen: dieselben befahlen dem Herrn Grafen von Estein, Fähnrich unter Dero Kompagnie Gensdarmes, mir eine Stelle darunter zu ertheilen, welche ich annehmen und warten sollte, bis die Sache abgethan seyn würde.

Ich gieng nach Bar an der Aube, wo die Kompagnie in Besatzung lag, und richtete da-

selbst mit dem Baron von Ponthieu, welcher Fahnjunker darunter war, eine genaue Freundschaft auf, welche mir bey einer Gelegenheit, die sich darbot, der Königinn zu dienen, von gutem Nutzen war, wie man in der Folge sehen wird.

Sobald ich erfuhr, daß die Frau von Chevreuse aus Engelland wieder angelangt war, kehrte ich nach Paris zurück, in der Absicht, durch ihre Vermittelung wieder an den Hof zu kommen; sie gab mir anfänglich einige Hoffnung, und vermochte mich so gar 1626 incognito nach Nantes zu reisen, welches ich voller Sorge that, indem ich mich nur des Nachts sehen ließ: aber die Gefangennehmung des Herrn von Vendome zu Blois und der Tod des Herrn von Chalais zu Nantes ließen jedermann leicht einsehen, daß sie bey weitem nicht im Stande wäre, den Ruhestand der andern zu befördern, und sie erhielt in der Folge selbst den Befehl, den Hof zu verlassen, wobey ihr die Wahl gegeben wurde, ob sie die Frau Vidame von Amiens begleiten, oder nach Lothringen gehen wollte; und sie erwählte das letztere.

Wir kamen nach Paris zurück, wo die Frau von Chevreuse nicht eher angelangt war, als bis man die Hinrichtung des Herrn von Chalais vernommen hatte, welche sehr grausam war, indem man, weil man den Scharfrichter hatte entwischen lassen, sich genöthigt sahe, dieselbe durch einen Soldaten vollziehen zu lassen, welcher ihn

so

so elend hinrichtete, daß er ihm zwey und zwanzig Streiche gab, ehe er ihn tödtete. Die Frau von Chalais, seine Mutter, stieg auf das Blutgerüst, und stand ihm bis an seinen Tod herzhaft bey.

Man redete von seinen Verbrechen auf mancherley Art: einige sagten, er habe den König umbringen, und die Königinn, welche in dieses Vorhaben mit verwickelt gewesen, habe den Herzog von Orleans heyrathen wollen, und diejenigen, welche dieses sich einbildeten, giengen so weit, daß sie sagten, der Herr von Chalais, welcher Oberkleiderbewahrer war, habe vielmals den Vorhang vor dem Bette des Königs, wenn er geschlafen, aufgezogen, um seinen Vorsatz auszuführen, und sey daran durch eine gewisse Ehrfurcht verhindert worden, welche seinen Arm zurück gehalten habe, wenn er Se. Majestät angesehen. Alles dieses ist lächerlich, und man kann die Unwahrheit dieser Erzehlung daraus erkennen, daß nicht der Oberkleiderbewahrer in dem Zimmer des Königes, indem derselbe schläft, bleibt, sondern der Oberkammerjunker, oder der Oberkammerdiener, welcher niemals heraus geht, so lange der König im Bette ist. Andere sagten mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, der Herr von Chalais habe dem Herzoge von Orleans gerathen, die Parten der Hugenotten zu ergreifen, um seine Vermählung mit dem Fräulein von Montpensier zu hintertreiben, welche zu Nantes wenig

Tage nach dem Tode des Herrn von Chalais vollzogen wurde.

Der König argwohnte, daß die Königinn in diese Ränke eingeflochten wäre; denn Se. Majestät hielten vor Dero Abreise von Nantes einen großen Rath mit der verwitweten Königinn und dem Herrn Kardinal von Richelieu, zu welchem die Königinn berufen wurde: ich weis nicht eigentlich, was daselbst vorgegangen, aber so viel weis ich, daß der König ihr einen kleinen zusammengelegten Sessel, und nicht einen Lehnstuhl, geben lassen, so, daß sie gleich einer Verbrecherinn auf einem niedrigen Sessel gesessen, und daß man sie auch auf eben die Art befragt habe; nichtsdestoweniger wurde sie von der verwitweten Königinn getröstet und die Sache gelindert.

Die Frau von Chevreuse hatte die Absicht, mich mit sich nach Lothringen zu nehmen; aber da ich die Stelle, welche die Königinn mir ertheilt hatte, nicht verlassen wollte, gieng ich, sobald sie abgereiset war, wieder zum Heere, und kam nicht eher als im folgenden 1627sten Jahre von demselben zurück.

Als ich zu Paris anlangte, hörte ich, daß die Herzoginn von Orleans von einer Prinzeßinn entbunden und in Lebensgefahr wäre: sie starb zween Tage darauf, und man sahe so viel schöne Hoffnung verschwinden, welche sie haben konnte, da sie sich schwanger und die Königinn ohne Kinder sahe, welches ihr eine Aufwartung zuwege brachte,

te, die bey der Königinn Eifersucht erweckte. Ihro Majestät sahen incognito sie zu Saint Denis begraben; und es gab Leute, die boshaft genug waren, zu sagen, daß dieser Schritt eine Wirkung der Freude wäre, welche sie über diesen Todesfall hätte: allein dieses ist in Ansehung ihrer gar nicht wahrscheinlich, und wenn sie auch nicht so gottesfürchtig gewesen wäre, als sie in der That war, so war doch ihre Seele so weit von der Rache entfernt, daß ich wohl hundertmal erstaunet bin, wie sie ihren größten Feinden habe verzeihen können, da sie hinlängliche Macht hatte, sie zu verderben.

Im Jahre 1628 war der König zu Villeroi sehr krank, wohin die Königinn sich begab, um ihn zu besuchen: der Herr von Humieres, der dieses Jahr Oberkammerjunker war, verstattete ihr den Eintritt, ohne deshalb erst anzufragen, weil er nicht glaubte, daß der Befehl, den man ihm gegeben hatte, niemand einzulassen, sich bis auf die Königinn erstrecken sollte; er wurde befehliget, sich zu entfernen, woraus man sehen konnte, daß der König nach der Begebenheit zu Nantes noch nicht auf andre Gedanken gekommen war. Sobald der König wieder hergestellet war, reisete er von hier nach Rochelle zurück, um die Belagerung dieses Platzes fortzusetzen, und hier entdeckte ihm der Kardinal von Richelieu ein Bündniß, welches während seiner Krankheit zwischen dem Könige von Engelland, den Herzogen von Lothringen, von Savoyen, von Bayern,

und der Erzherzoginn geschlossen worden war. Die Frau von Chevreuse war in diesen Handel mit verwickelt, und gab der Königinn Nachricht davon; welcher derselbe wegen der Art, womit man ihr begegnete, nicht misfiel. Der König von Engelland, welcher in dasselbe durch den Herzog von Buckingham eingeflochten worden war, welcher auf diese Art sich wegen des unglücklichen Erfolgs, den die Unternehmung der Engelländer gegen die Insul Re gehabt hatte, rächen wollte, schickte zu Schließung dieses Bündnisses den Lord Montaigu ab, der hernach ein Katholik, Priester, Abt, und gegen alle diese Fürsten sehr andächtig wurde. Der Herr Kardinal schickte im Namen des Königes dem Herrn von Bourbonne, dessen Haus auf der Gränze von Barrois ist, wo der Lord Montaigu durchreisen mußte, Befehl zu, auf ihn Acht haben zu lassen, und ihn, wenn er könnte, gefangen zu nehmen, welches er auf folgende Art bewerkstelligte.

Er hatte zween Biscayer, welche sich stellen mußten, als ob sie Mitgehülfen dieser Unternehmung wären, die im Lande hin und her schweiften und dem Lord Montaigu überall bald ganz nahe, bald von ferne nachfolgten, so, wie es ihre Bequemlichkeit verstattete, und sie es ihren Absichten gemäß zu seyn erachteten. Um ihm keinen Argwohn zu erwecken, kam, als er auf seiner Rückreise in Barrois sich befand, und bereits der französischen Gränze und dem Hause des

Herrn

Herrn von Bourbonne sehr nahe war, einer von desselben Biscayern, und gab ihm davon Nachricht; er machte sich alsobald mit zehn bis zwölf von seinen Freunden auf den Weg, und nahm ihn nebst einem Edelmanne, Namens Okenkam, und einem Kammerdiener, in dessen Brieftasche der ganze Tractat dieses Bündnisses befindlich war, gefangen; er führte sie zum Abendessen nach Bourbonne, und von da zum Nachtlager in das Schloß Coiffy, welches fest genug ist, als daß es durch einen Ueberfall eingenommen werden könnte; und da man sich vor den lothringischen Völkern fürchtete, deren eine große Menge in Barrois befindlich war, so waren die Völker aus Bourgogne und Champagne befehliget, sich hieher zu begeben, um von hier diesen Gefangenen in die Bastille zu bringen; und die Kompagnie der Gensdarmes der Königinn, bey welche Ihro Majestät mich gesetzt hatten, befand sich unter diesen Völkern.

Diese Neuigkeit setzte die Königinn in die äußerste Besorgniß, indem sie befürchtete, daß sie in den Papieren des Lords genannt seyn, und wenn dieses heraus käme, der König, mit welchem sie noch nicht in gar zu gutem Vernehmen stand, ihr übel begegnen und sie nach Spanien zurück schicken möchte, welches er auch gewiß gethan haben würde: dieses setzte sie in solche Unruhe, daß sie davor weder schlafen noch essen konnte.

In dieser Verwirrung erinnerte sie sich, daß ich unter ihrer Kompagnie Gensdarmes wäre, welche unter denen Völkern seyn mußte, die den Befehl hatten, den Lord zu begleiten; sie erkundigte sich deswegen bey dem Lavau, wo ich wäre, und da ich zum Glücke nach Paris gekommen war, um die Fastenzeit daselbst zuzubringen, fand er mich und begleitete mich nach Mitternacht in das Zimmer der Königinn, aus welchem jedermann weggegangen war; sie sagte mir, in was für Sorge sie sich befände, und da sie niemanden hätte, dem sie sich anvertrauen könnte, hätte sie mich aufsuchen lassen, und glaubte, daß ich ihr bey dieser Gelegenheit willig und treulich dienen würde; daß von demjenigen, was ich ihr berichten würde, ihre Wohlfahrt oder ihr Verderben abhinge: sie erzehlte mir die ganze Sache, und sagte, ich müßte zu ihrer Kompagnie abgehen, wo ich, indem wir den Lord Montaigu begleiteten, Gelegenheit finden würde, mit demselben zu reden, und von ihm zu erfahren, ob in den Papieren, die man ihm genommen, ihrer nicht Erwähnung geschehen sey, und daß er sich ja in Acht nehmen solle, ihrer zu gedenken, wenn man ihn etwa, wenn er in der Bastille seyn würde, ausfragen und ihm zusetzen wollte, alle diejenigen anzugeben, von welchen ihm bekannt sey, daß sie um dieses Bündniß wüßten. Hierauf that sie mir viel schöne Versprechungen, nach Art der Großen, wenn sie mit Geringern zu thun haben; so, daß ich, ohne zu warten, bis es Tag würde, abreisete.

Ich

Ich langte zu Coiffy an, als die Völker eben von dannen aufbrachen, in deren Mitten sich der Lord Montaigu auf einem kleinen Pferde ohne Degen und Sporen befand, und ich hörete, daß man dem Befehlshaber der lothringischen in Barrois befindlichen Kriegsvölker zu wissen gethan hätte, man würde bey dem Abzuge von Coiffy mit zween Kanonenschüssen vom Schlosse das Zeichen geben, daß man den Gefangenen fortschaffte, und daß man sie erwarten würde, wenn sie den Vorsatz hätten, sich zur Gegenwehr zu stellen, welches man auch that; denn man stellte sich in Schlachtordnung, und ließ ihnen Zeit genug, ihm zu Hülfe zu kommen: allein sie giengen nicht aus ihren Quartieren, und wir setzten nebst acht bis neunhundert Pferden, welche von dem Herrn von Bourbonne und seinem Schwiegervater, dem Herrn von Boulogne, angeführt wurden, unsern Weg fort.

Als ich zu Coiffy ankam, gerieth der Herr von Ponthieu, Fahnjunker von meiner Kompagnie, von dem ich bereits oben geredet habe, welcher im Dienste der Königinn sehr eifrig war, auf die Muthmaßung, ob nicht die Eilfertigkeit, mit welcher ich gekommen war, einen andern Gegenstand, als bloß die Begleitung des Gefangenen zur Absicht haben möchte, und er ließ sich so gar eines und das andere davon gegen mich verlauten, in welchem ich ihm auch im geringsten nicht widersprach; denn ich war seiner benöthigt, um mir den Zutritt zu dem Lord, welcher scharf

bewacht

bewacht wurde, zu erleichtern: er behielt mich bey ſich, und da er, ohne mich noch einmal zu fragen, wohl merkte, worinn er mir dienen könnte, ſo wollte er nicht, daß ich in das Quartier der Kompagnie gehen ſollte, um mir Gelegenheit zu verſchaffen, daß ich alle Abende bey dem Gefangenen mich aufhalten könnte, welchen man oft mit dem Herrn von Bourbonne und den Officiers der Völker, die ihn begleiteten, zu ſpielen veranlaßte. Ich ließ keinen Abend vorbey gehen, ohne mich in ſeiner Wohnung einzufinden, und der Lord, der mich geſehen und erkannt hatte, muthmaßete zwar, daß ich gekommen ſey, um mit ihm zu reden, und daß die Königinn in Sorgen ſtehe: aber es war kein Mittel vorhanden, daß ich mit ihm hätte ſprechen können, ohne Gefahr zu laufen, alles zu verderben. Der Baron von Pontbieu beobachtete uns, und wurde endlich in der Meinung beſtärkt, die er vom Anfange gehabt hatte, daß ich gekommen ſey, um mich mit dem Lord zu unterreden; und da er der Königinn einen Dienſt zu thun glaubte, ohne zu wiſſen, was es für einer ſeyn würde, fragte er mich eines Abends, als bey dieſen Herren der vierte Mann zum Reverſisſpiele fehlte, ob ich dieſes Spiel könnte? und als ich ihm geſagt hatte, daß es mir einwenig bekannt ſey, ließ er mich zwiſchen ſich und den Lord ſetzen, der ſich darüber freuete, und mich alſobald auf den Fuß trat; ich erwiederte den Augenblick ſein Kompliment auf eben dieſe Weiſe; hierauf ſpielten wir,

und

und als wir beſſer miteinander bekannt geworden waren, nahm er Gelegenheit mich alle Tage zu ſprechen; und auf dieſe Art gewöhnten wir alle Wächter an mein Geſicht, ohne daß ſie das geringſte geargwohnet hätten. Ich entdeckte ihm den Kummer, in welchem die Königinn ſich befand; er antwortete mir hierauf, ſie werde weder offenbar, noch auf eine verdeckte Art in den Papieren, welche man ihm genommen, erwähnt, und verſicherte mich, daß er, wenn er befragt werden ſollte, niemals, auch wenn er ſterben müßte, etwas ſagen würde, welches ihr nachtheilig ſeyn könnte. Dieſes war genug: ich fuhr immer fort mich des Abends einzufinden, um dieſe Herren ſpielen zu ſehen, damit es keine Verſtellung zu ſeyn ſcheinen möchte; und ob mir gleich die Ungeduld, in welcher die Königinn ſich befand, wohl bekannt war, ſo wollte ich doch nicht voraus gehen, aus Furcht, man möchte hinter die Sache kommen. Ich folgte beſtändig der Begleitung, und als wir am Carfreytage zu Paris ankamen, brachte man den Gefangenen in die Baſtille, und ich wurde in der Nacht vom Lavau wieder ins Louvre begleitet; ich fand die Königinn ſehr beängſtigt und wegen der Länge meiner Reiſe äußerſt unwillig. Nachdem ich ihr einen genauen Bericht abgeſtattet und vorgeſtellet hatte, daß es, inſonderheit für einen, der vom Hofe verjagt iſt, eine ſehr kitzliche Sache ſey; daß ich, nachdem ich den Lord Montaigu geſprochen, es nicht habe wagen wollen, die Kompagnie

pagnie zu verlassen, um ihr ihre Sorge zu benehmen, aus Furcht, Anlaß zu geben, daß man entdecken möchte, ich sey bloß aus dieser Absicht da gewesen: so billigte sie meine Aufführung. Als ich ihr aber die Antwort des Montaigu gesagt hatte, sprang sie vor Freuden auf und wiederholte mir alle die schönen Verheißungen, welche sie mir vor der Abreise gethan hatte, und sagte, daß dieser Dienst der größte und wichtigste wäre, welchen man ihr jemals hätte leisten können.

Die Entdeckung dieses Verständnisses und die Einnahme von Rochelle vernichteten alle Anschläge der verbundenen Fürsten, und der Lord Montaigu blieb noch einige Jahre in der Bastille.

Im folgenden Jahre, welches, wie mich dünkt, das 1629ste war, wurden die Sachen in Lothringen verwirrt, und um sie in Ruhe zu bringen, reisete der Herr von Ville, Bruder des Herrn von Bourbonne, von dem wir vorhin geredet haben, beständig aus Lothringen an den Hof und vom Hofe nach Lothringen ohne etwas auszurichten, weil, obgleich die Unterhandlung aufgehöret hatte, dennoch der Herzog von Lothringen, welcher von dem, was bey Hofe wider ihn vorgieng, schlecht unterrichtet war, allem dem, was man ihm sagte, leicht Glauben zustellte. Die Königinn, welche von der Zuneigung,

gung, die sie gegen die Frau von Chevreuse hug, und vom Mitleiden gegen diesen armen Fürsten angetrieben wurde, von welchem sie wußte, daß dieses alles durch die Kunstgriffe des Herrn Kardinals, ihres gemeinschaftlichen Feindes, geschahe, versuchte alle Mittel und Wege, ihn sich verbindlich zu machen, indem sie ihm so viel Nachricht gab, als ihr möglich war, und deswegen ließ sie mich durch den Lavau aufsuchen; es war ihm leicht, mich zu finden, weil ich krank zu Paris geblieben war, und ich fieng nur wieder an aus dem Zimmer zu gehen, als er zu mir kam und mir meldete, ich müßte zur gewöhnlichen Stunde ins Louvre gehen, wo die Königinn mir sagte, sie wollte gern den Herzog von Lothringen von einer sehr wichtigen Sache benachrichtigen, aber er müßte ihren Brief haben, ehe la Mazure, welcher auf Befehl der verwittweten Königinn dahin gieng, daselbst anlangte, und wenn ich ihm auf dem Rückwege begegnen sollte, müßte ich mich wohl vorsehen, um nicht erkannt zu werden. Ich kam zu Nancy an, übergab meine Briefe, erhielt Antwort, und war abgereiset, ehe la Mazure anlangte: denn ich traf ihn zu Ligni in Barrois an, weil ich mich aber vom Wege abgelenkt hatte, konnte er mich nicht erkennen.

Die Königinn, welche sehr zufriedengestellt war, verdoppelte ihre Versprechungen, welche einem Ehrgeizigen große Hoffnung hätte machen können. Ich gieng von hier in meine Besatzung

zurück, wo wir nach einiger Zeit Befehl bekamen, mit Sack und Pack nach Ville-Juive aufzubrechen, und wir fanden auf diesem Sammelplatze 1500 Pferde von verschiedenen Kompagnien, ohne zu wissen, warum; aber alsobald sahen wir die verwitwete Königinn in einer Sänfte daselbst ankommen, welcher die Prinzeßinn Maria in der Leibkutsche nebst dem gesammten Frauenzimmer folgten; alle diese zogen zwischen der leichten Reiterey und der Gensdarmerie, und wir giengen in dieser Ordnung bis zum Eingange des Gehölzes von Fontainebleau, wo wir die Gensdarmes des Königes, die leichten Reiter von der Garde, und die Mousquetairs des Königes fanden, welche den Beschluß machten, die verwitwete Königinn und diese Prinzeßinn nach Fontainebleau zu begleiten, wo der König sie erwartete: man sagte uns, daß der Herzog von Orleans in diese Prinzeßinn verliebt sey, und daß die verwitwete Königinn befürchtet habe, er möchte sie entführen; denn sie wollte nicht in diese Heyrath willigen, wegen des Abscheues, den sie jederzeit für den Herrn von Nevers gehabt hätte, und zwar, wie man sagte, deswegen, weil, als der verstorbene König Heinrich der vierte sie heyrathen wollen, derselbe ihm diese Verbindung, so sehr er nur gekonnt, widerrathen, bis er es endlich ihm selbst abgeschlagen hätte. Auf unserer Reise eräugete sich ein Zufall, welchen ich nicht übergehen will, ob er gleich nicht zu meiner Absicht zu dienen scheinet, weil man daraus deutlich

deutlich erkennen kann, wie weit die Schwachheit der Großen geht. Einer von denen Mauleseln, welche die Sänfte der Königinn trugen, fiel auf der Ebene in dem langen geraden Wege; man hatte ihm nicht sobald wieder aufgeholfen, als Ihro Majestät einen von ihren Edelleuten, Namens Desgarets, nach Paris schickten, um bey einem Italiäner, Merly, welcher sich bey der Frau von Combalet, jetzt von Equillon, aufhielt, und sich mit Nativitätstellen abgab, sich zu erkundigen, was der Fall ihres Maulesels zu bedeuten haben möchte: so sehr war sie von der eiteln Wissenschaft dieser Betrüger eingenommen.

Im folgenden 1630sten Jahre starb der Herzog von Mantua; aber der Herzog von Nevers, welchem seine Staaten zugehörten, konnte die Belehnung darüber vom Kaiser nicht erhalten, welches Anlaß zum Kriege zwischen ihm und dem Könige gab, welcher diesen Fürsten in Schutz genommen hatte, und als er in dieser Absicht nach Lyon gereiset war, daselbst in eine so gefährliche Krankheit fiel, daß er glaubte, er würde sterben. Ich befand mich damals unter der Kompagnie der Gensdarmes der Königinn, welche auf dem Wege war, sich zu dem Heere des Marschalls von Marillac zu begeben: es ist bekannt, was zu Lyon und bey dem Heere in Italien vorgieng, wo der Marschall von Marillac in Verhaft genommen wurde, und wie der nachmalige Kardinal Mazarin vor Casal den Frieden stif-

tete, und die Spanier sowohl aus dieser Stadt, als aus ganz Montferrat mit List wegbrachte, eben als wir im Begriffe waren, dieses mit Gewalt zu bewerkstelligen. Ich kam hierauf nach Paris zurück, nachdem ich zu Veillane den Herrn von Pontbieu, meinen guten Freund, der an einer Krankheit gestorben war, hatte begraben lassen.

Bey meiner Ankunft vernahm ich zur Vermehrung meiner Betrübniß, daß die Frau du Fargis, Kammerfrau der Königinn, nebst dem Herrn und der Frau von Lavau Irlan, welche auch bey der Königinn in Diensten und meine sehr guten Freunde waren, in Ungnade gefallen wären. Die Ursache dieses verdrüßlichen Zufalls war, daß, da der Herr Kardinal beständig durch seine Ränke das Misverständniß zwischen der verwitweten und der regierenden Königinn unterhalten hatte, welches er zu seinen Absichten, die ich jetzt nicht untersuchen will, für nöthig erachtete, die Frau du Fargis beyde Königinnen wieder mit einander ausgesöhnet hatte, welche einander alles entdeckt hatten, was der Herr Kardinal zu der einen gesagt hatte, um sie gegen die andre aufzubringen: weswegen die verwitwete Königinn aus Unwillen gegen ihn einen heimlichen Anschlag wider ihn schmiedete, und während der Krankheit des Königes zu Lyon ihrer Zeit wahrnahm, da es ihr nicht an Leuten mangelte, die ihr ihre Dienste anboten, weil sie, wofern der König sterben sollte, belohnet zu werden hoffren;

und

und als Se. Majestät wieder genesen und nach Paris zurückgekommen waren, erklärte sie sich sogar öffentlich wider Se. Eminenz, welches machte, daß annoch ein großer Theil des Hofes sich ihr anbot, indem man hoffte, sie würde nunmehr bald die Herrschaft, welcher sie so sehr nahe war, erhalten. Allein nach einigen Tagen, als sie den König nach Versailles begleitet hatte, um sich bequem mit ihm unterreden zu können, sagte der Kardinal de la Valette zu dem Herrn Kardinal, welcher sich nicht unterstanden hatte Sr. Majestät zu folgen, daß er sehr unrecht gethan habe, die Partey zu verlassen: er glaubte es, gieng hin, und als er geradezu in das Zimmer, wo der König mit der verwitweten Königinn sich allein befand, hineintrat, überraschte er sie auf diese Art, und brachte die verwitwete Königinn in eine solche Unordnung, daß sie auf dasjenige, was er zu dem Könige sagte, nichts antworten konnte; also war es ihm leicht, alle Absichten dieses Anschlages zu vernichten, dessen Urheber für so einfältig gehalten wurden, daß man nach der Zeit den Tag, an welchem dieses vorgieng, beständig den Tag der Dummen zu nennen pflegte.

Diese Begebenheit brachte dem Herrn Kardinal von neuem die Gunst des Königs zuwege, bey welchem man sein Ansehen sehr wankend gemacht hatte; und er setzte sich darinn so fest, daß er sogar Mittel fand, alle Urheber dieser Nachstellung zu stürzen, und er gieng bis zur ersten

Urſache zurück, ich meyne der Frau du Fartis, welche ſich nach Nancy begab, und dem Herrn und der Frau von Lavau Irlan, welchen man nicht verſtattete beyſammen zu ſeyn, ſo, daß ſie nach Bourget und er nach Montreuil bey Vincennes gieng, wohin ich ihn begleitete, und wo ich mich einen Monat lang bey ihm aufhielt: und hier erfuhren wir, daß der Hof nach Compiegne gieng.

Die Frau von Lavau, welche ſich beſtändig ſo nahe, als ſie konnte, bey dem Hofe aufhielt, um von ihrem Manne und von dem, was bey Hofe vorgieng, Nachricht einzuziehen, vermochte mich in dieſer Abſicht dahin, daß ich mich mit ihnen in ein Haus nahe bey Compiegne begab, welches le Pleſſis des Rois hieß, und dem verſtorbenen Baron von Ponthieu zugehöret hatte, allwo ſie leichtlich die Freyheit hatte, daſelbſt zu wohnen: ſie gaben mir einen Brief an die Königinn; weil ich aber in Ungnade war, wollte ich es nicht wagen, mich ihr zu zeigen. Ich bat den Gaboury, mich in ſein Zimmer aufzunehmen, und der Königinn dieſen Brief zu geben, welches er auch that; aber ich konnte keine Antwort darauf erhalten, wegen der großen Veränderung, welche um dieſe Zeit, nämlich zu Anfange des 1631ſten Jahres, bey Hofe vorfiel, und die Königinn in große Verlegenheit ſetzte. Es gieng damit folgendergeſtalt zu.

Der Herr Kardinal von Richelieu hatte ſich wieder in des Königes Gunſt geſetzt: weil er

aber

aber befürchtete, die verwitwete Königinn möchte von neuem etwas wagen, um ihn daraus zu stürzen, faßte er den Entschluß, sie aus dem Königreiche zu schaffen; um hierinn seinen Endzweck zu erreichen, und zu gleicher Zeit diejenigen zu stürzen, welche zu seinem Nachtheile ihr anhiengen, überredete er den Köuig, sie zu Compiegne in Verhaft nehmen zu lassen. Um diesen Anschlag geheim zu halten, ließ er aussprengen, daß der Hof in dieser Stadt den ganzen Winter zubringen, und daß man sich daselbst ganz außerordentlich erlustigen würde, welches jedermann wegen der Zubereitungen der Maschinen zu den Ballets und Schauspielen, die er dahin bringen ließ, leichtlich glaubte; damit er dieses Spiel noch besser verbergen möchte, bediente er sich folgender aufs feinste ausgedachten List: er fragte den Herrn von Bassompierre, was man zu Paris sagte? Der Herr von Bassompierre antwortete ihm, daß jedermann aus den gemachten Anstalten urtheilte, der Hof werde zu Compiegne den Winter auf eine angenehme Art zubringen. Wisset ihr weiter nichts, als dieses? versetzte der Herr Kardinal: es giebt auch noch andre Neuigkeiten; man wird die verwitwete Königinn gefangen nehmen, und den Herrn von Bassompierre in die Bastille setzen. Er sagte ihm mit lachendem Munde noch mehr, was er zu thun willens war, damit die Königinn und der Herr von Bassompierre, wenn sie diese Neuigkeiten anderswo hören würden, sie für ein falsches Ge-

List des Kardinals von Richelieu.

richt halten und keine Maaßregeln nehmen sollten, dem Streiche, welchen er ihnen versetzen wollte, auszuweichen. Diese Feinheit gelang ihm; weder die Königinn, noch ihre Vertrauten besorgten das geringste, und also wurden sie hinters Licht geführt und gefangen genommen.

Der König gieng von hier nach Paris zurück, und überließ die Stadt Compiegne der verwitweten Königinn zu ihrem Aufenthalte in ihrer Gefangenschaft, unter der Aufsicht des Herrn Marschalls von Etrees; aber da diese Fürstinn nichts gethan hatte, welches ihr mit Recht eine noch schlimmere Begegnung hätte besorgen lassen, so legte man ihr eine Schlinge, welche ihr Verderben verursachte. Einige von ihren Leuten, welche von ihren Feinden gewonnen worden waren, beredeten sie, daß sie, wenn sie nach Paris gienge, dennoch nicht in Freyheit seyn, ja, daß man sie so gar in ihrem Hause bewachen lassen würde, und brachten sie zu dem Entschlusse, nach Flandern zu entweichen, wo sie (wie man sie glaubend machte) bey la Capelle ein Heer von 10000 Mann in Bereitschaft finden würde, sie zu empfangen und alsobald an ihren Feinden zu rächen. Um von dieser Sache deutliche Nachricht einzuziehen, schickte sie einen von ihren Edelleuten an diese Oerter, welcher, weil er ebenfalls bestochen war, ihr erzehlte, er habe dieses Heer in einem sehr guten Zustande gesehen, welches sie erwartete.

Der

Der Herr Cottignon, Secretair in ihren Diensten, ein ehrlicher, aufrichtiger und freymüthiger Mann traute diesem schönen Anscheine nicht, und hielt es für gut, ihr davon abzurathen, und zu sagen: daß die Hoffnung, womit man ihr schmeichelte, so wenig als die Furcht, welche man ihr wegen einer übeln Begegnung auf Befehl des Königes machte, gegründet sey; daß, wenn sie nach Paris zurück kehrte, sie ihre Feinde bestürzt machen würde, welche nichts eifriger als ihren Ausgang aus dem Königreiche wünschten, ob man sich gleich stellte, als ob man sie gefangen behalten wollte, und daß dieser ihr Verderben ganz gewiß befördern würde: sie wollte dieses nicht glauben; sie entwich, welches ihr sehr leicht war, und flüchtete nach Flandern, wo sie statt eines Kriegsheeres nichts als Unglück fand, und endlich erbärmlich umkam.

Außer dieser Veränderung gieng noch eine andere vor, welche darinn bestand, daß an die Stelle der Frau du Fargis, die Frau de la Flotte zur Kammerfrau der Königinn erwählt wurde, um das Fräulein von Hautefort, ihre Enkelinn, an den Hof zu ziehen, in welche der König verliebt war, und der er nach einiger Zeit die Anwartschaft auf diese Stelle ertheilte.

Sobald ich diese Neuigkeit erfahren hatte, suchte ich alsobald meine Freunde zu Plessis des Rois auf, welche, als ich sie ihnen erzehlt hatte, darüber sehr bestürzt und bekümmert waren: wir

giengen nach Bourget zurück, da wir sahen, daß der Hof nach Paris zurück kehrte, wo ich einige Zeit darauf mich gleichfalls einfand. Unterdessen langte Cerelle, des Königs Leibarzt, welcher von Nancy kam, wo er die Frau du Fargis besucht hatte, zu Bourget an, um dem Herrn und der Frau von Lavau von seiner Reise Nachricht zu geben; als er aber nach Paris gieng, wurde er von dem Ritter du Guet angehalten, welcher bey seiner Durchsuchung Briefe von der Frau du Fargis an viele Personen, nebst einer Nativität von dem Könige, bey ihm fand, weswegen er auf die Galeeren verdammt wurde, ob er gleich sagte, ein Arzt müsse die Nativität seines Herrn haben; er blieb daselbst bis zum Anfange der Regentschaft, da er, als er gleich den übrigen verwiesenen zurück kehren wollte, unterweges starb. Die Frau von Lavau, weil sie ihn zu Bourget gesehen hatte, wurde nach Poitiers geschickt, allwo sie kurz darauf, eben da ihr Mann sie besuchte, an der Pest starb, und bey ihrem Tode den Vortheil hatte, daß die Königinn sie beweinte und äußerst betrübt darüber war: so viel galt sie bey derselben.

Ich war sehr glücklich, daß ich mich nicht bey dieser Unterredung zu Bourget befunden hatte; denn es würde mir ganz gewiß ein gleiches Unglück widerfahren seyn: aber ich war daselbst abgereiset, weil die Frau von Chevreuse an den Hof gefordert wurde, wo der Herr Kardinal wegen seiner Unterhandlungen mit dem Herzoge von

Lothrin-

Lothringen ihrer benöthiget war. Diese Rückkehr ließ mich hoffen, meine vorige Stelle wieder zu erhalten, weil ich bloß um ihret- und der Engelländer willen entfernt worden war, wie ich oben erwähnt habe. Ich besuchte sie zu Paris, sie that mir alle nur erdenkliche Versprechungen, und veranlaßte mich, ihr incognito nach Saint Germain und Fontainebleau zu folgen; da ich aber merkte, daß sie sich nicht gern in meine Händel mischen wollte, weil sie sich Mühe gab, eine Ausflucht zu finden, verlohr ich die Hoffnung, auf diese Art zu meinem Endzwecke zu gelangen: nichtsdestoweniger, weil ich keinen andern Weg vor mir sahe, stellte ich mich, als ob ich alles glaubte, was sie mir versprach. Endlich, da ich dieses Zwanges überdrüßig war, und wenig Leute von meiner Bekanntschaft sahe, welche genug Ansehen oder Großmuth gehabt hätten, mich zu beschützen, sahe ich mich genöthiget, geradesweges zum Könige selbst zu gehen, und zwar durch Vermittelung meines ältesten Bruders, welcher Sr. Majestät bekannt war: er befand sich zu Monceaux, und sobald der König ihn sahe, fragte er ihn, was ich machte? welches demselben Anlaß gab, dem Könige zu berichten, daß seit den sechs Monaten, da ich Befehl erhalten hätte, mich zu entfernen, ich weiter kein Geschäfft als bloß zu seinem Dienste unternommen hätte; daß ich beständig unter der Kompagnie Gensdarmes der Königinn bey allen vorgefallenen Gelegenheiten Dienste geleistet hätte: welches der König

nig sehr wohl aufnahm, und ihn fragte, was er von ihm begehre? Mein Bruder ersuchte ihn unterthänigst, für genehm zu halten, daß ich meine Stelle bey der Königinn wieder bekommen möchte; ich hätte bey dem Heere alles zugesetzt, und nichts mehr zu leben. Er verwilligte es ihm, und trug durch den Grafen von Nogent der Frau von Senecay auf, daß dieselbe mich wieder in meine Bedienung einsetzen sollte, und daß ich für Verbrechen, welche ich nicht begangen, hinlänglich gebüßet hätte. Der Herr von Nogent besorgte dieses, und die Frau von Senecay stellte mich noch selbigen Abend der Königinn vor, welche darüber sehr erstaunt war, und mich versicherte, daß, wenn sie einiges Ansehen gehabt hätte, ich nicht so lange Zeit außer ihren Diensten hätte seyn sollen; daß aber diese Sache niemals gelungen seyn würde, wenn sie das Verlangen, welches sie darnach gehabt, hätte wollen merken lassen. Die Frau von Chevreuse war sehr erstaunt; sie sagte mir, ich sollte sie in ihrem Zimmer sprechen, welches ich auch that; sie bezeugte ihre Freude über meine Wiedereinsetzung, und fragte mich, wodurch ich zu diesen meinem Endzwecke gekommen sey? Ich konnte nicht umhin, ihr zu sagen, daß ich dieses niemand, als dem Könige, zu danken hätte; sie sagte mir hunderterley verbindliches vor, welches ich zu glauben mich stellte, um nicht auf einmal mit ihr zu brechen, und um sie nicht zur Feindinn zu haben, weil die Königinn sie beständig liebte, und weil

sie

sie sonst bey dem Könige und Sr. Eminenz in gutem Ansehen stand, welcher sich ihrer zu denen Unterhandlungen bedienete, welche er mit dem Herzoge von Lothringen angesponnen hatte.

Als der Hof zu Monceaux war, trug sich zu Anfange des Herbstes dieses 1631sten Jahres etwas zu, welches die Meinung bestätigte, die man von der Gunst der Frau von Chevreuse hegte. Als einsmals der Herr von Montmorency die Frau von Montbazon besuchte, von welcher man sagte, daß der Herr von Chevreuse in sie verliebt sey, belustigten sie sich mit Valentinsreimen; ein jeder beschäfftigte sich damit, und der Herr von Montmorency machte einen auf den Herrn von Chevreuse, welcher damals ein böses Auge und einen bösen Zahn hatte, folgendes Innhalts: Der Herr von Chevreuse mit dem verfaulten Auge und dem holen Zahne. Der Herr von Chevreuse wurde davon benachrichtiget, und als er nach einigen Tagen sich zugleich mit dem Herrn von Montmorency bey dieser Dame befand, nahm er Gelegenheit von den Valentinsreimen zu reden, und sagte, man habe einen auf ihn gemacht; der Dichter müsse aber ein großer H.. seyn, weil er sich nicht getrauet habe seinen Namen darunter zu setzen, und wenn er ihn wüßte, wollte er ihm begegnen, wie er es verdienet hätte. Der Herr von Montmorency antwortete auf alles dieses nichts; den andern Tag aber schickte er den Herrn Marquis von

von Praslin ab, um den Herrn von Chevreuse herauszufordern, welchen er um sechs Uhr in der gewöhnlichen Versammlung bey der Königinn antraf, welche wohl merkte, daß sie in einer gewissen Absicht ausgegangen seyn müßten: der Herr von Chevreuse nahm ihren Stallmeister, le Chaussee, zum Secundanten gegen den Herrn von Praslin. Sie konnten nicht bis in den Schloßhof gehen, weil sie gewahr wurden, daß man auf sie Achtung gab, so, daß sie zwischen den Wachthäusern der französischen und Schweizergarden die Degen zogen; diese aber griffen zu gleicher Zeit zum Gewehr, und umringten sie; sie konnten sie aber nicht so geschwind aufhalten, daß sie nicht einander etliche Streiche versetzt hätten. Als der Herr von Montmorency merkte, daß eine Anzahl Leute, an deren Spitze sich der Herr du Hallier befand, zum Schlosse heraus kam, gab er alsobald einem Edelmanne, der in der Nähe bey ihm war, seinen Degen, damit man ihn nicht mit dem Degen in der Hand antreffen möchte, und der Herr von Chevreuse wollte seinen Stallmeister vom Kampfe abziehen, welcher den Herrn von Praslin zur Erde geworfen und unter sich hatte: da sie nun alle ihre Kräfte anwendeten, der Herr von Praslin sich in die Höhe zu helfen, la Chaussee ihn daran zu verhindern, und der Herr von Chevreuse beyde auseinander zu bringen, fiel der letztere über jene beyde, und ich und la Riviere, Oberaufseher über das Haus der Königinn,

niginn, hoben ihn auf, und wir brachten alsdenn diese Herren auseinander, welche uns alsobald von den Garden abgenommen wurden, die sie ins Schloß führten, wohin der Herr von Montmorency allbereits durch den du Hallier gebracht worden war. Der Herr von Chevreuse stieg zu Pferde und rettete sich; sobald aber der Herr Kardinal die Frau von Chevreuse versichert hatte, daß er ohne Gefahr zurück kommen könnte, kam er in das Zimmer des Schlosses zurück, wo man ihm zum Scheine den Herrn de la Coste, Fähnrich bey der Garde du Corps, zur Wache gab. Der Herr von Saint Simon, welcher damals Oberkammerjunker und sehr gut angeschrieben war, fragte den Herrn von Montmorency, und sagte seine Antwort wieder, welche ihm verwilliget, und ihm ein Gefreyter von den Garden zugegeben wurde.

Ueber diese Uneinigkeit hatte sich der Hof zertheilet: die meisten waren auf der einen Seite, und auf der andern beynahe gar niemand. Ich sahe bloß den Herrn von Rambouillet und einige Edelleute, welche sich dem Herrn von Chevreuse anboten; aber er hatte den Herrn Kardinal und den Herrn von Chateauneuf auf seiner Seite. Den andern Tag wurde ein großer Rath gehalten, nach dessen Endigung der Herr von Praslin und le Chaussee in die Bastille, den andern Tag der Herr von Montmorency in sein Haus nach Chantilly, und einen oder zween Tage darauf der Herr von Chevreuse in sein

Haus

Haus nach Dampierre geschickt wurden, wo sie vierzehen Tage oder drey Wochen blieben: hierauf berief man sie wieder nach Hofe; man ließ den Herrn von Chevreuse zween bis drey Tage vor dem Herrn von Montmorency zurück kommen, welchem dieser Unterscheid sehr empfindlich war, weil er sich dergleichen von dem Herrn Kardinal nicht vermuthete, welcher ihm viele Verbindlichkeit schuldig war. Ob man gleich den Herrn von Praslin und den la Chausseé aus der Bastille entlassen hatte, so ergrif er doch die erste Gelegenheit, die sich darbot, seine Rache kund werden zu lassen; welches geschahe, da er für den Herzog von Orleans, als derselbe in der Absicht, etwas zum besten der verwitweten Königinn zu unternehmen, sich nach Lothringen und von dar nach Flandern begeben hatte, in seinem Gouvernement von Languedoc Volk anwarb, wo er 1632 auf die Art, welche jedermann bekannt ist, ums Leben kam.

Nachdem er gefangen genommen worden war, reisete der König nach Lyon; und die Königinn schickte unterdessen mich von Nevers nach Bourges, die Prinzeßinn, ihre Schwester, zu besuchen, um ihr zu bezeugen, wie viel Antheil sie an ihrer Betrübniß nähme. Ich kam zu la Palisse wieder zum Hofe, wo ich wohl merken konnte, daß meine Reise dem Könige nicht gefallen hatte. Kurz nach unserer Ankunft in Lyon erfuhr die Königinn das Absterben des Infantens Dom Carlos, ihres Bruders, welches den

ganzen

ganzen Hof in Trauer setzte; und diese Betrübniß wurde dadurch noch vermehret, daß die Frau von Hautefort an den Blattern krank lag, welche sie verhinderten, diese Reise mitzuthun.

Man richtete zu Pont St. Esprit den Herrn Grafen de l'Estrange, zu Beziers den Herrn des Hayes, und zu Toulouse den Herrn von Montmorency, alle drey beynahe einerley Ursache wegen, hin. Der Herr von Montmorency wurde auf dem Rathhause bey verschlossenen Thüren enthauptet, und sobald die Hinrichtung geschehen war, öffnete man dieselben; ich sahe dadurch das Volk in großer Menge eindringen, alles sein Blut in ihren Schnupftüchern sammlen, und die Breter des Blutgerüstes, worauf er annoch lag, hinweg tragen: so sehr wurde er in seinem Gouvernement von dem Volke geliebt, und die Gegenwart des Königes zu Toulouse hinderte das Volk in dieser Stadt nicht, ihm diesen Beweis seiner Zuneigung zu geben. Noch mehr aber bewunderte ich das Betragen des Herrn von Chevreuse, welcher sowohl wegen der alten Eifersucht ihrer Häuser gegen einander, als auch wegen des Streites, den ich oben erzählt habe, für seinen Feind gehalten wurde, und nichtsdestoweniger nebst dem Herzoge von Orleans der einzige war, welcher sich öffentlich Mühe gab, ihm das Leben zu retten, worüber er, als es ihm fehl schlug, so betrübt war, daß ich ihn selbst die bittersten Thränen habe vergies-

sen sehen: und diesen Todesfall nahm der Herzog von Orleans zum Vorwande, seine zweyte Reise nach Lothringen und Flandern zu thun.

Nach der Hinrichtung des Herrn von Montmorency nahm der König seinen Rückweg nach Versailles mit Fleiß durch Limosin: der Herr Kardingl reisete mit der Königinn, und gieng durch Guienne und Poitou, in der Absicht, sie zu Rochelle prächtig empfangen zu lassen; aber Se. Eminenz befanden sich unterweges an Verhaltung des Harns sehr übel Unterdessen langten wir zu Cadillac an, wo der Herr von Epernon die Königinn und den ganzen Hof drey Tage hintereinander mit großer Pracht bewirthete. Der Herr Kardinal, dessen Krankheit sich vergrößerte, getraute sich nicht, länger als eine Nacht hier zu bleiben, aus Furcht, daß der Herr von Epernon, welcher eben nicht sein Freund war, ihm einen schlimmen Streich spielen möchte; er glaubte dießfalls gute Anstalten gemacht zu haben, denn er ließ sich auf dieser Reise von seinen Gensdarmes, leichten Reitern und seiner Leibwacht, und über dieses noch von mehr als 1200 Pferden von dem Heere des Königes begleiten. Als sie zu Cadillac angekommen waren, ließ der Herr von Epernon diese Bedeckung an der andern Seite des Flusses einquartieren, ausgenommen die Leibwacht und die Hausbedienten, welche für sich kein Quartier fanden; und der Herr von Epernon sagte spottweise

zum

zum la Fleche, Quartiermeister Se. Eminenz: Ihr möget die Leute des Herrn Kardinals gut einquartieren, aber nur nicht etwa die meinigen. Er hatte auch in der That so gute Veranstaltungen getroffen, damit die Leute des Herrn Kardinals nicht einquartiert werden könnten, daß der Herr von Cahusat bey dem Hufschmiede zu liegen kam: daher blieben alle seine Leute in seinem Zimmer und Vorzimmer. Am frühen Morgen brach er auf, ohne das geringste zu sich genommen zu haben, außer eine Suppe, welche nicht aus der Küche des Herrn von Epernon war: der Vorwand dieser Eilfertigkeit war die Furcht vor der Fluth; aber die Wahrheit zu sagen, der Herr Kardinal hielt sich da, wo der Herr von Epernon der stärkste war, nicht für sicher. Da er nach Bourdeaux gekommen war, blieb er ganz krank daselbst stille liegen.

Bey der folgenden Fluth reisete die Königinn nach Bourdeaux; weil sie aber nicht eilte, machte ihr der Herr von Epernon des Morgens dieses Kompliment: Ich will euch keine Furcht einjagen, noch euch von mir vertreiben; aber ich berichte euch, daß die Fluth im Begriffe ist zu fallen, und da sie nicht auf Se. Eminenz gewartet hat, so glaube ich nicht, daß Eure Majestät werden hoffen dürfen, daß sie auf Dieselben warten werde. Die Königinn kam also nach Bourdeaux, wo sie sich nur einen Tag aufhielt; und

von hier reiſete ſie nach Blaye. Gleich darauf kam der Herr von Epernon nach Bourdeaux, wo er Se. Eminenz ſehr krank antraf, welche er aufs ſorgfältigſte jeden Morgen mit einer Wache von zweyhundert Mann beſuchte, die ihn bis an die Thür des Zimmers begleiteten, wo er ſich auf einen Lehnſtuhl zur Seite des Bettes niederſetzte, und zu ihnen ſagte: Ich komme nicht, Euch beſchwerlich zu ſeyn, ſondern den Zuſtand Eurer Geſundheit zu erfahren. Doch dieſes heilte das Fieber Sr. Eminenz keinesweges, welche befürchteten, er möchte ſich dero Perſon bemächtigen, und dieſelben auf das Schloß Trompette ſetzen; welches er auch, wie man vorgiebt, gethan haben würde, wenn er nicht geglaubt hätte, daß er von dieſer Krankheit nicht wieder aufkommen, und er ihn los werden würde, ohne einige Gewaltthätigkeit ausüben zu dürfen: allein wenn er, wie ich doch nicht glauben will, dieſe Abſicht gehabt haben ſollte, ſo hat er ſich in der Folge gewaltig betrogen.

Die Königinn, welche von Blaye nach Paris gegangen war, ſchickte mich nach Bourdeaux zurück, um von der Geſundheit des Herrn Kardinals Nachricht einzuziehen. Weil ſie neugierig war, zu wiſſen, ob es ſo gefährlich mit ihm ausſähe, als man ſagte ſchrieb ſie nebſt der Frau von Chevreuſe an denſelben. Ich fand ihn zwiſchen zwey kleinen Betten auf einem Seſſel, wo man ihm den Hintern verband. und man gab mir den Lichtſtock, um ihm zur Leſung der Briefe,

welche

welche ich ihm überbracht hatte, zu leuchten. Hierauf fragte er mich genau was die Königinn machte? Ob der Herr von Chateauneuf oft zu ihr käme? Ob er lange da bliebe? und ob er nicht gewöhnlicher Weise zur Frau von Chevreuse gienge? Auf welches alles ich als einer, der von nichts weiter einige Kenntniß hat, als von dem, was jedermann weis, antwortete.

Nachdem er mich lange genug listig ausgefragt und ich mich so unwissend als es mir möglich war gestellt hatte, schickte er mich fort, weil es Zeit zum Mittagessen war: ich besuchte aber erst den Herrn Marschall von Schomberg, welcher krank war, und dem ich einen Brief von der Frau von Liancourt, seiner Tochter, zu überbringen hatte. Ich fand ihn ganz leidlich, so, daß er glaubte und selbst zu mir sagte, er würde aufstehen, um bey dem Herrn Bischoffe von Agen, seinem Vetter, der nachmals Erzbischof von Alby wurde, zu Mittage zu speisen; ich könnte seiner Tochter die Versicherung geben daß er wieder hergestellt und bey gutem Appetite sey; daß er, wenn er gespeiset hätte, mir seine Antwort zustellen wollte. Ich wollte sie abholen; aber ich fand ihn tod: ein Geschwür, welches am Ende der Mahlzeit geplatzt war, hatte ihn erstickt.

Ich begab mich wieder zu dem Herrn Kardinal, welcher mich hatte suchen lassen, um mir seine Antwort zu geben; er wußte bereits diesen

Todesfall, worüber ich ihn sehr gerührt und beunruhiget fand, entweder wegen des Verlustes eines Mannes, welchen er ganz auf seiner Seite zu seyn glaubte; oder weil er um so viel mehr davon befürchtete, da er noch nicht gesund, noch im Stande war, es so bald zu werden: er trug mir auf, der Königinn, der Frau von Chevreuse und dem Herrn von Chateauneuf zu sagen, daß er sie ersuchte, sie möchten diesen Todesfall so geheim halten, daß die Frau von Liancourt ihn nicht erführe, weil derselbe das Gastmal verstören würde, welches er der Königinn und ihrer ganzen Hofstatt zu Rochelle ausrichten wollte; zu deren Empfange er bereits den Herrn Marschall von Meilleraye und den Herrn Kommandeur de la Porte dahin abgeschickt hatte. Ich besuchte auch den Herrn von Epernon, an welchen mir die Königinn ein Kompliment befohlen hatte, welcher mir einen Zelter und einen Lackey geben ließ, um einen Auftrag in Bourdeaux zu besorgen; denn ich hatte meine Postpferde zu Blaye gelassen: er that alles mögliche, mich dahin zu bringen, daß ich diesen Zelter annehmen möchte, dawider ich mich aber setzte, welches ich jederzeit gebilliget habe, weil ich niemals gewohnt gewesen bin, von jemand anderm, als von meiner Herrschaft, etwas anzunehmen.

Nachdem ich meine Pferde von Blaye zurück bekommen, hatte ich noch nicht zwo Stationen zurück gelegt, als ich einen Courier, Namens Lange, antraf, welchen der Herr Oberstiegelbewahrer

wahrer von Chateauneuf mir zuschickte, daß ich eilen sollte, weil er in großer Ungeduld war, zu wissen, ob Se. Eminenz an dieser Krankheit sterben würden.

Ich fand die Königinn zu Surgere; weil es aber noch zu früh war, mit ihr zu reden, stieg ich bey dem Herrn von Chateauneuf ab, welchem ich anfänglich sagte, daß Se. Eminenz sich besser befänden, daß ein Wundarzt Namens Ninglesaux, ihn von seinem Harne befreyet hätte, und daß alle Operationen, die man seit der Zeit gemacht hätte, gut angeschlagen wären. Ich merkte wohl, daß diese Erzählung ihm nicht gefiel, und als ich ihm das Absterben des Marschalls von Schomberg berichtet hatte, schien er darüber erschrocken und gerührt zu seyn, welches mich glaubend machte, daß sie Freunde gewesen wären und ein heimliches Verständniß miteinander gehabt hätten. Ich gieng von hier zur Frau von Chevreuse, wo er sich alsobald auch einfand, und kurz darauf meldete man ihnen, daß die Königinn erwacht sey: ich gieng mit ihnen hin, und nachdem ich Ihro Majestät von meiner ganzen Reise Bericht abgestattet, ihr die Bitte des Herrn Kardinals an sie das Absterben des Herrn von Schomberg geheim zu halten, entdeckt, und meine Abfertigung übergeben hatte, verließ ich sie worauf sie einen Rath hielten, in welchem, wie ich glaube, nichts weiter beschlossen wurde, als daß sie sich aufgeräumt stellen und auf ihren Gesichtern mehr Freude blicken

cken lassen wollten, als sie in ihren Herzen empfänden; denn da ich ihnen die Fragen erzählt hatte, die der Herr Kardinal an mich gethan, mußten sie nothwendig glauben, daß derselbe ihren Anschlag muthmaßete.

Von Surgere giengen wir nach Rochelle, wo die Königinn, ihr ganzes Haus und ihre gesammte Hofstatt drey Tage nacheinander mit allererfinnlichen Pracht bewirthet wurden: es waren daselbst alle Arten von Vergnügungen und Lustbarkeiten; ein Seegefecht; Feuerwerk; Bälle; Schauspiele; Musik von jeder Art. Der Einzug war ganz außerordentlich, und die Anrede, welche der peinliche Richter an die Königinn hielt, wurde von Ihro Majestät als die schönste gerühmt, welche sie, so lange sie in Frankreich wären, gehört hätten.

Von Rochelle gieng die Königinn nach Poitiers, von wannen sie mich nach Saugeon schickte, wohin Se. Eminenz sich nach dem Tode des Herrn von Schomberg hatten bringen lassen, weil sie nunmehr nicht weiter zu Bourdeaux sicher zu seyn glaubten, weil der Herr von Epernon daselbst Herr, und der Hof entfernt war: er war also ohne dessen Wissen in Begleitung des Kardinals de la Valette, seines Sohnes, welcher gänzlich Sr. Eminenz zum Nachtheile seines Vaters, wenigstens dem Ansehen nach, ergeben war, von dannen abgereiset; und diese Flucht, welche ich von dem Herrn de la Houdiniere,

Haupt-

Hauptmanne der Leibwacht Sr. Eminenz, welcher dabey war, erfahren habe, entdeckt deutlich, daß dasjenige, was davon in der Geschichte des Herrn von Epernon erzählt wird, allwo man vorgiebt, als ob derselbe den Kardinal bis auf das Schif begleitet habe, gar keinen Grund hat. Ich fand Se. Eminenz ein wenig besser; aber noch nicht im Stande, sich auf den Weg zu machen; den andern Tag darauf erhielt ich meine Abfertigung, welche er mir selbst gab, wobey er mir viele Gunstbezeugungen erwies, und mich beständig wegen des Betragens der Frau von Chevreuse und des Herrn von Chateauneuf ausfragte.

Bey meiner Wiederkunft fand ich die Königinn zu Amboise, von dannen wir gerade nach Paris giengen. Als wir daselbst angelangt waren, erhielten wir Nachricht, daß der Herr Kardinal unterweges sey, und der Hof gieng alsobald nach St. Germain, um ihn zu empfangen: und dieses geschahe, wo ich nicht irre, gegen das Ende des Jahres.

Der Herr Kardinal, welcher von dem Anschlage Licht bekommen hatte, den die Frau von Chevreuse und der Herr von Chateauneuf während der Reise und seiner Krankheit geschmiedet hatten, die Wiederkunft der verwitweten Königinn zu bewirken, ließ bald darauf den Herrn von Chateauneuf gefangen nehmen, und brachte es so weit, daß er das königliche Siegel abgeben mußte. Der Herr von Hauterive, sein

Bruder, entwich auf die Nachricht, die ihm der Herr Graf von Charoſt, ohne daß er daran dachte, gab, welches Se. Eminenz übel aufn hmen; als er aber ſeine Unſchuld dargethan und ſich ſelbſt angeboten hatte, in die Baſtille zu gehen, erhielt er Vergebung.

Dem Herrn von Hauterive begegnete hierauf ein luſtiger Zufall; denn da er auf die Nachricht des Herrn Grafens von Charoſt zu ſeinem Bruder gegangen war, wo er die Schweizer von der königlichen Garde ſahe, welche die Thür bewachten, ſtieg er alſobald, ohne ſich umzukleiden, in einem ſchwarzen Sammetkleide und weißen Strümpfen zu Pferde, und als er durch Beaumont gieng, wo der Profos eben einigen Straßenräubern nachſetzte, welche vor zween Tagen einen Mord begangen hatten, wurde er von demſelben, weil dieſer ihn in dem Aufzuge eines, der ſich zu retten ſucht, anſichtig wurde, angehalten und gefangen hinweggeführet. Der Richter dieſes Ortes, der ihn vor ſich kommen ließ, um ihn zu verhören, erkannte ihn für den Bruder des Herrn Oberſiegelbewahrers, vermuthlich weil er oft hier durchgegangen war, wenn er ſich in ſein Gouvernement nach Breda begeben hatte. Als dieſes dem Profos und den Häſchern, welche ihn gefangen genommen hatten, zu Ohren gekommen war, kamen ſie und baten ihn fußfällig um Verzeihung, die er ihnen auch gern bewilligte, wofern ſie ihm nur alſobald Pferde verſchaffen wollten,

ten, damit er die Zeit wieder einbringen könnte, an deren Verluſte ſie ſchuld wären, wodurch die Angelegenheiten des Königes, in welchen er zu reiſen ſie überredete, vernachläßiget würden, da ſie doch ſo wenig Verzug litten, daß er nicht einmal Zeit gehabt hätte, ſich anders anzukleiden; in welchem Stücke er ihnen die Wahrheit ſagte, ohne daß man ihn verſtanden hatte.

Unterdeſſen wurde der Herr von Chateauneuf nach Angouleme geſchickt, welchen Ort man ihm zum Gefängniſſe anwies, und wo er nachmals beſtändig bis zu Ende des Miniſterii blieb.

Was die Frau von Chevreuſe anbetrifft, ſo blieb ſelbige am Hofe, weil der Kardinal ſie zu ſeinen Verrichtungen in Lothringen nothwendig brauchte: denn weil der Herzog von Lothringen auf Anſtiften des Herzogs von Orleans einige Bewegungen hatte machen wollen, und man befürchtete, ſie möchten den Kaiſer auf ihre Seite zu bringen ſuchen, ſo wandte man ſich an die Schweden, welche in Deutſchland waren, und verurſachte, daß ſie einen Einfall in Lothringen thaten. Der Herzog von Lothringen brachte ſogleich ein ſchönes Kriegsheer zuſammen, um ſich dieſem Einfalle zu widerſetzen: allein der König, welcher ihn ohne Schwerdſtreich entwaffnen wollte, ſchickte den Abt du Dorat an ihn, welcher bey dem Herrn von Chevreuſe war; und die Frau von Chevreuſe ſelbſt, ob ihr gleich dieſe

Unter-

Unterhandlung gar nicht gefiel, handelte doch in dieser Sache ihren eignen Empfindungen zuwider, um ihren Eifer für den Herrn Kardinal zu zeigen, weil sie nicht vermeinte, daß der Herzog von Lothringen so gar leichtgläubig wäre; aber sie betrog sich, denn als der Abt du Dorat Se. Durchlauchten nebst dero Kriegsheere bey Straßburg antraf, wußte er die Sachen so gut einzurichten, daß er den Herzog überredete, seine Völker abzudanken, und der Abt erhielt zur Belohnung dafür die Schatzmeisterstelle von der heiligen Kapelle

Unterdessen reisete der König, welcher diese Vorfälle ganz und gar nicht vermuthete, nach Metz, und schickte, als er zu Chateau-Thiery war, mich mit Briefen von der Frau von Chevreuse ab um zu Nancy den Herrn Herzog von Vaudemont, Vater des Herzogs von Lothringen, zu besuchen, welcher mir zu verstehen gab, daß die Briefe, welche ich ihm überbracht hätte, die Absicht hätten, ihn dahin zu bringen, daß er sich den Schweden nicht widersetzen sollte, welche er widrigenfalls bekriegt haben würde. Da ich über dieses von der Königinn Befehl erhalten hatte, in ihrem Namen der Prinzeßinn Margarete ein Kompliment zu machen, so sagte ich dieses dem Herrn von Vaudemont, ihrem Vater, welcher sie in ihrem Zimmer suchen ließ; und ich hatte kaum das Kompliment von der Königinn an sie ausgerichtet, so brachte man die Nachricht von dem Absterben

sterben des Prinzens von Pfalzburg, natürlichen Sohnes des verstorbenen Herzogs von Lothringen: welches sowohl sie, als den König, als ich es ihm meldete, sehr betrübte. Ich war auch bloß aus Neugier bey der Prinzeßinn von Pfalzburg, einer Tochter des Herrn von Vaudemont, wo gewöhnlicher Weise des Abends Gesellschaft war, und ich sahe daselbst den Herzog von Orleans, welcher mich kaum gewahr worden war, als er mich fragte, was ich hier wollte, und ob ich an ihn nichts auszurichten hätte.

Bey meiner Zurückkunft fand ich den König zu Chalons, und von hier folgte ich dem Hofe nach Metz, wo man erfuhr, daß der Herzog von Lothringen seine Völker abgedankt hätte. Diese Neuigkeit war der Königinn und der Frau von Chevreuse sehr unangenehm, sie ließen sichs aber nicht merken; doch konnte die Königinn sich nicht enthalten, derselben ihre Thorheit auf eine freundliche Art zu verweisen: sie trug mir auf, ein Tababare oder einen Hut auf englische Art von grünem Sammet mit goldnen Schnüren besetzt, und mit gelbem Felbe gefüttert, nebst einem grünen und gelben Federbusche verfertigen zu lassen, und in ihrem Namen dem Herzoge von Lothringen zu überbringen; dieses war ein großes Geheimniß; denn wenn der König und der Herr Kardinal es erfahren hätten, so würden sie, sie hätten auch noch so sehr darüber spotten mögen, dennoch ihre Absicht gar wohl

gemerkt

gemerkt haben. Ich gieng also mit der Post nach Nancy, um Se. Durchlauchten zu besuchen, und als ich mit ihm zu sprechen verlangt hatte, ließ er mich in sein Zimmer treten: da er mich erkannt hatte, bildete er sich leicht ein, daß ich ihm etwas besonders zu sagen hätte; er nahm mich bey der Hand und führte mich in sein Kabinet, wo ich ihm den Brief gab, welchen die Königinn an ihn geschrieben hatte; indem er denselben las, machte ich den Hut mit den Federn zurechte, und sagte ihm darauf, daß die Königinn mir befohlen hätte, ihm dieses in ihrem Namen zu überreichen; er setzte ihn auf sein Haupt, besahe sich in einem Spiegel, und fieng so laut an zu lachen, daß alle diejenigen, welche im Zimmer waren, darüber sehr erstaunten: er behielt mich eine gute Stunde ganz allein bey sich in seinem Kabinette, und erzählte mir alles, was er in Deutschland gegen die Schweden zum Besten der Katholicken ausgerichtet hätte, und sagte, seine Unternehmung habe nach dem Beyspiele seiner Vorfahren mehr die Vertheidigung der Kirche Gottes, als irgend eine andre Sache zur Absicht gehabt. Er antwortete, und ich kehrte nach Metz zurück, wo ich die Königinn in großer Ungeduld fand, zu erfahren, wie ihr Geschenk aufgenommen worden wäre.

Den Verfolg der Händel in Lothringen, wie man diesen Herzog bekrieget; wie er sich bey dem Könige eingefunden; wie er sich gänzlich auf dessen Seite geschlagen; wie er den schönen Tractat geschlos-

geschlossen, den er hernach gebrochen, um andre noch weit nachtheiligere zu schließen; und wie man sich aller seiner Unbeständigkeit bedient habe, um ihm alle seine Plätze einen nach dem andern wegzunehmen, kann man in der Geschichte sehen.

Ich kam also nach Metz zurück, wo der Hof den ganzen Winter 1633 zubrachte. Außer den lothringischen Händeln fiel nichts wichtiges vor, als die üble Aufnahme, welche den Abgeordneten des Parlaments, die der König verlangt hatte, wiederfuhr, denen er nicht einmal eine Wohnung hatte anweisen lassen, um sie zu demüthigen, weil sie ihm in einigen Stücken ungehorsam gewesen waren. Während dieses Aufenthaltes kamen die Tänze von Metz wieder auf, und man fieng an, alle Abende bey der Königinn kleine Spiele zu halten, welche aber nicht ihretwegen angestellet wurden, sondern um der Frau von Hautefort und nachmals des Fräuleins de la Fayette willen: von welcher Veränderung wir hernach reden werden.

Als 1635 den Spaniern der Krieg angekündiget worden, und der erste Feldzug anfänglich wegen der gewonnenen Schlacht bey Avennes sehr glücklich gewesen war, sagte man, als der Hof zu Chateau Thiery war, dem Könige, daß die Königinn aus Verdruß über diesen Sieg geweint habe: er kam deswegen eines Abends in Begleitung einiger wenigen zu ihr, und als er niemand als mich in ihrem Zimmer fand, fragte er mich,

wo sie wäre? und da ich ihm gesagt hatte, daß sie sich in ihrem Kabinette befände, wollte er nicht, daß ich es ihr melden sollte, gieng auch nicht zu ihr hinein, sondern beschäfftigte sich damit, daß er sieben bis acht Briefe las, welche er, nachdem er sie gelesen hatte, auf die Erde warf, eine Fackel nahm, und sie selbst anzündete, wobey er sehr laut sagte: Sehet das Freudenfeuer über die Niederlage der Spanier, welche der Königinn so unangenehm ist! worauf er, ohne sie zu sehen, wieder fortgieng.

Sobald er weg war, gab ich der Königinn hievon Nachricht, weil ich glaubte, er hätte es in keiner andern Absicht gethan, als daß sie es erfahren sollte; dieses kränkte sie sehr, und zwar destomehr, weil er seit der Zeit fast gar nicht mehr zu ihr gieng, wodurch sie bewogen wurde, nach Conde, wo der Herr Kardinal wohnte, zu schicken, um ihm ihre Betrübniß über die Meinung, die der König von ihr hegte, und über die schnöden Dienste, welche man Sr. Majestät zu ihrem Nachtheile leistete, zu entdecken. Hieraus kann man sehen, wie weit es mit ihr gekommen war, weil sie zu ihrer Vertheidigung sogar zu denjenigen ihre Zuflucht nehmen mußte, welche ihr dieses Ungemach verursachten: denn Se. Eminenz waren es, welche ihr diese Streiche spielten, damit sie seiner nöthig haben und er Gelegenheit bekommen möchte, ihr zu dienen und in ihre Gewogenheit zu kommen, welche er auf keine

andre

andre Art hatte erlangen können. Er kam also nach Hofe; er erläuterte die Sache sehr merklich, und sie wurde, wenigstens dem Scheine nach, beygelegt. Der Herr Kardinal war über diese Begebenheiten vor Freuden außer sich: denn er verkaufte alle diese kleinen Gefälligkeiten sehr theuer, und verlangte, daß die Königinn ihm sehr verbunden seyn sollte; davon ich hier einen Beweis anführen will.

Eines Tages, als der König von St. Germain nach Versailles gegangen war, bediente sich die Königinn dieser Zeit, nach Paris zu gehen, wo sie, als sie bey den Thuillerien anlangte, Se. Eminenz antraf, welche dahin gekommen waren, und wieder nach Ruel zurück reiseten: er wollte mit einer plötzlichen Kühnheit den Wagen der Königinn stille halten lassen, indem er schrie: halt Kutscher! und der Kutscher der Königinn hielt schon stille; als Ihro Majestät sahen, daß dieses auf Befehl Sr. Eminenz geschehen wäre, schrie sie ihrem Kutscher zu, er sollte fortfahren, worüber der Kardinal sich sehr beleidigt fand, so, daß es darüber zwischen der Königinn und ihm zu einem großen Streite kam. Er ließ ihr durch den Herrn le Gras, Sekretair in den Diensten Ihro Majestät, welcher sehr beflissen war, ihm zu dienen, sagen, daß er durch seine Dienste sich wohl so viel um sie verdient gemacht zu haben glaubte, daß er mit ihr reden könnte, und daß sie ihm die Ehre erzeigen möchte, ihn anzuhören, weil er ihr Sachen von Wichtigkeit zu hinter-

bringen hätte, welche seinen Dienst anbeträfen; sie ließ ihm wieder sagen, daß er jederzeit, so oft er es für nöthig hielte, zu ihr kommen könnte, daß aber der Ort, wo er sie angetroffen hätte, nicht geschickt sey, um daselbst von wichtigen Angelegenheiten sich zu besprechen, und daß ihr Wagen vor niemanden stille hielte, als vor dem Könige.

Als einige Zeit darauf der Herzog von Sachsenweimar, welcher nach dem Tode des Königes von Schweden auf unsrer Seite das Heer in Deutschland anführte, allwo er beträchtliche Vortheile erhalten hatte, an den Hof kam, richtete die Frau von Rohan ihre Augen auf ihn, in der Absicht, ihn zu ihrem Eidam zu machen. Weil nun der Herr Kardinal zu Ruel sehr krank lag, wo ihn die Königinn, man mochte ihr auch sagen, was man wollte, nicht besuchen wollte, so drang die Frau von Rohan, welche wußte, daß er dieses recht sehnlich wünschte, und welche ihn sich verbindlich machen wollte, damit er ihr Vorhaben befördern helfen möchte, so ungestüm in die Königinn, daß diese sich entschloß, dahin zu reisen; sie wurde daselbst prächtig empfangen, denn er gab ihr eine Mahlzeit, ließ ihr zu Ehren eine Musik aufführen und ein Stück vor ihr absingen, welches Chausi ausdrücklich hierzu verfertiget hatte.

Als sie zu Ruel ankam, befahl sie mir nach Paris zu gehen, und in ihrem Namen den Marquis

quis von Mirabel, spanischen Abgesandten in Frankreich, zu besuchen; und des Abends fragte sie mich zu St. Germain, was man zu Paris von ihr wegen ihrer Reise nach Ruel spräche? ich antwortete, daß man sagte, sie habe die besten Gesinnungen von der Welt, aber sie sey in denselben nicht beständig; sie erröthete darüber, und stampfte mit dem Fuße, wobey sie vier bis fünfmal ausrief: ich möchte toll werden! Diese Fürstinn hatte wirklich im Grunde sehr gute Absichten; aber sobald diejenigen, welche bey ihr in Ansehen standen, standhaft waren, ergab sie sich, und fiel ihrer Meinung bey, wenn es nicht solche Sachen anbetraf, welche ihr ganz besonders angelegen waren.

Ungefähr um diese Zeit war es, als sich die Liebe des Königes zu dem Fräulein de la Fayette anfieng, und diese Veränderung geschahe wegen der allzugroßen Zuneigung, welche die Frau von Hautefort für die Königinn hatte, indem dieselbe so gesinnt war, daß sie mit Hintansetzung der Gunst, welche sie bey dem Könige erlangt hatte, und mit Gefahr ihr ganzes Glück zu verlieren, lieber einer Fürstinn von solchen Verdiensten in ihrem Unglücke zu Hülfe kommen, als selbst von der Gunst, in der sie stand, Nutzen ziehen wollte; so, daß weder der Schutz des Herrn Kardinals, welcher ihrer benöthigt war, damit sie ihm bey dem Könige dienen möchte, noch alle Vorschläge, die er ihr durch den Herrn von Chavigny und seine Kundschafter thun

ließ, im Stande waren, sie von einem so edelmüthigen Entschlusse abzubringen.

Unterdessen entspann sich ein heimliches Verständniß zwischen dem Herrn von Saint Simon, dem Herrn Bischoffe von Limoges, der Frau von Senecay und den Fräulein von Aiches, von Vieurpont und von Polignac, um das Fräulein de la Fayette in die Stelle der Frau von Hautefort zu setzen. Se. Eminenz beschützten diesen Anschlag dergestalt, daß man im kurzen sahe, daß der König nicht mehr mit der Frau von Hautefort redete, und daß sein größtes Vergnügen bey der Königinn darinn bestand, daß er das Fräulein de la Fayette unterhielt und sie singen ließ. Sie erhielt vermittelst der Anschläge derjenigen Personen beyderley Geschlechts, welche auf ihrer Seite waren, sich sehr gut in dieser Gewogenheit, und unterließ nichts, was ihr dazu behülflich seyn konnte; sie sang, sie tanzte, sie spielte in den kleinen Spielen mit aller ersinnlichen Artigkeit; sie war ernsthaft, wenn es die Umstände erforderten, sie lachte auch bey Gelegenheit aus Herzensgrunde, und bisweilen sogar über die Gebühr: denn als ihr einmal des Abends zu St. Germain Anlaß dazu gegeben wurde, lachte sie so stark, daß sie darüber das Wasser nicht halten konnte, so, daß sie lange Zeit es nicht wagte, aufzustehen; der König verließ sie in diesem Zustande, und die Königinn wollte sie hierauf aufstehen sehen, wobey sie alsobald einen großen Strom Wasser gewahr wurde.

Dieje-

Diejenigen Frauenzimmer, welche nicht auf ihrer Seite waren, konnten sich so wenig, als die Königinn selbst, des Lachens enthalten, welches die Zusammenverschwornen destomehr verdroß, weil dieselbe ganz laut sagte, es sey die la Fayette gewesen, welche diese Flut verursacht habe: das Fräulein von Vieurpont widersprach der Königinn ins Gesicht, und sagte, daß dasjenige, was man sähe, Citronensaft sey, und daß sie einige Stück in ihrer Tasche gehabt habe, welche zerdrückt worden wären. Diese Rede war Ursache, daß die Königinn mir befahl, zu riechen, was es wäre; ich that es alsobald, und sagte ihr, daß es nicht nach Citronen röche; so, daß jedermann der Meinung blieb, die Königinn habe wahr geredet: sie wollte auf der Stelle alles Frauenzimmer untersuchen lassen, um zu erfahren, welche sich unrein gehalten hätte, weil sie fast alle behaupteten, die la Fayette sey es nicht gewesen; aber sie entflohen in ihre Zimmer. Diese ganze Begebenheit gefiel dem Könige gar nicht, und noch weniger das Lied, welches darauf gemacht wurde; aber weil es keine Sache war, wodurch er einigen Widerwillen gegen die Königinn hätte zeigen können, so gieng sie überhin, und die Fräulein unterstanden sich nicht, ihre Empfindlichkeit darüber merken zu lassen, sondern warteten auf Gelegenheit sich zu rächen, welches sie in der Folge an meiner Person ins Werk richteten.

Diese Kleinigkeiten erbitterten das Herz des Königes gegen die Königinn, und machten es zu einem jeden Argwohne geschickt, den man ihm gegen sie einflößte; so, daß es leicht war, ihn zu überreden, daß sie dem Interesse von Spanien sehr geneigt sey: weil er aber davon keinen Beweis hatte, so wagte er es nicht, ihr deshalb einige Verweise zu geben, und begnügte sich damit, daß er ihr sehr kaltsinnig begegnete, welches sie aufs äußerste rührte. Da sie überdieses sich ohne Kinder, und ihre Feinde in einer unumschränkten Macht sahe, hatte sie Ursache zu befürchten, sie möchten diese Gelegenheit, sie zu verderben, ergreifen, und es dahin bringen, daß sie verstoßen und nach Spanien zurück geschickt würde, damit der König sich mit der Frau von Aiguillon vermählen könnte. Diese Betrachtungen machten sie sehr unruhig; und da sie keine Trostgründe für sich hatte, wollte sie dieselben bey ihren Verwandten und andern Personen, die ihr gewogen waren, und mit ihr einerley Feinde hatten, suchen. Diese Absicht zu erreichen, bemühte sie sich, einen Briefwechsel mit dem Könige von Spanien und dem Kardinal Infanten, ihren Brüdern, mit der Erzherzoginn, Statthalterinn in den Niederlanden, mit dem Herzoge von Lothringen, und mit der Frau von Chevreuse zu unterhalten. Weil sie wenig Leute in ihren Diensten hatte, welche nicht von dem Herrn Kardinal besoldet wurden, und von meiner Treue hinlänglich überzeugt war, warf sie in Ansehung

ihres

ihres Briefwechsels ihre Augen auf mich: sie gab mir die Schlüssel zu ihren Ziffern und Siegeln; so, daß, wenn sie zu Val de Grace und des Abends im Louvre war, nachdem sich jedermann von ihr entfernt und sie alles mögliche gethan hatte, ihre Ausspäherinnen zu hintergehen, sie ihre Briefe spanisch schrieb, die sie mir alsdenn gab, um sie in Ziffern zu übersetzen, und wenn ich Antworten erhielt, entzifferte ich sie und übersetzte sie ins spanische, um sie ihr zu geben: ich gab ihr einen Wink mit den Augen, so, daß sie ihre Zeit ersahe, mit mir zu reden, und ich gab sie ihr, ohne daß es jemand gewahr wurde.

Um diese Briefe nach Flandern und Spanien zu schaffen, bedienten wir uns eines Gesandschaftssekretairs in Flandern, welcher sie dem Marquis von Mirabel gab, der spanischer Abgesandter bey der Erzherzoginn war, nachdem er diese Stelle in Frankreich bekleidet hatte. Dieser Abgesandte schaffte alle unsere Paquete an Ort und Stelle, und wir erhielten die Antworten durch eben diesen Weg: nach Lothringen hatten wir die Aebtißinn von Jouare aus dem Hause Guise, welche ich sehr oft besuchte: und was die Briefe der Frau von Chevreuse anbetrift, so schickte ich ihr dieselben auf der Post nach Tours, und erhielt auf eben diese Art ihre Antworten, wobey sie und die Königinn über dieses noch durch diejenigen an einander schrieben, welche nach Tours oder von dar zurück reiseten. Unsere Briefe waren mit einem gewissen Wasser ge-

schrieben, und zwischen den Zeilen standen gleichgültige Dinge; wenn man aber das Papier mit einem andern Wasser naß machte, kam die Schrift zum Vorscheine: auf diese Weise hatte die Königinn von allen Seiten Nachrichten, ohne daß man es bemerkt hätte; und dieses dauerte eine geraume Zeit lang. Unterdessen waren die Aufpasser beyderley Geschlechts bey der Königinn sehr wachsam, und gaben unaufhörlich auf sie Achtung; und weil die Königinn mit mir sehr oft sprach, schöpften sie daraus einigen Argwohn, welchen sie dem Kardinal zu hinterbringen nicht säumten, worüber die Königinn mistrauisch wurde, weil sie eines Tages, als sie schrieb, gemerket hatte, daß eines von ihren Frauenzimmern, welche ein offenes Gebetbuch in der Hand hatte, als ob sie betete, auf nichts anders bedacht war, als die Augen auf den Brief zu richten, welches ganz deutlich daraus erhellte, weil sie das Gebetbuch verkehrt in der Hand hielt.

Die Königinn zweifelte also nicht mehr, daß man sie beobachtet hätte: aus dieser Ursache sagte sie einsmals, als sie mit mir davon redete, daß sie, um mich in Sicherheit zu setzen, ihre Briefe einem von ihren Frauenzimmern geben wollte, um sie mir einzuhändigen, wenn sie nicht selbst könnte; worauf ich ihr antwortete, wenn sie ihr dieselben geben wollte, so könnte sie ihr auch befehlen, sie an Ort und Stelle zu schaffen, weil ich mit einem Frauenzimmer von dergleichen Chara-

Charakter, als sie mir vorschlug, nichts zu thun haben möchte. Sie fragte mich, weswegen? weil es hier, Madam, antwortete ich, aufs Leben ankömmt. Es ist wahr, sagte sie, aber ich verspreche dir, daß sie nichts sagen soll; aber, versetzte ich, wenn sie etwas sagt, so habe ich den Tod oder das Gefängniß gewiß zu erwarten, und die Versicherung, welche Ew. Majestät mir geben, wird mir sodann nicht viel helfen; und wenn sie auch Sr. Eminenz nichts sagen sollte, so ist es doch ein Frauenzimmer, welches einige Neigung haben kann; und ich weis, daß ein Frauenzimmer niemals seinem Liebhaber etwas verschwiegen hat; nun ist aber ein Liebhaber von seinem Stande dieses nicht ihrer schönen Augen wegen, sondern um seine Anschläge ausführen zu können, so, daß dieser Stuzer sich weder um Ew. Majestät, noch um mich bekümmern, und dieselben auf alle Art und Weise ins Werk richten wird, ohne weiter jemanden als seinem guten Glücke dafür verbunden zu seyn: ich ersuche also Ew. Majestät unterthänigst, mir keine solchen Vertrauten zu geben.

Die Königinn antwortete mir damals nichts; aber einige Tage darauf sagt sie zu mir, ich hätte Recht; woraus man sehen kann, wie leicht diese Fürstinn zu überreden gewesen sey, und wie

leicht sie den Leuten, welche ihr schmeichelten, getraut habe, woraus ein Theil ihres Unglücks entsprang; und doch war sie dieses niemals zu der Zeit, wenn sie es seyn sollte, welches ihr das meiste Unglück verursachte; kurz, ihre Entschließungen waren in keiner Sache beständig, als in denen, welche ihr außerordentlich angelegen waren, und wenn sie mir bey dieser Gelegenheit Glauben zustellte, so geschahe es um deswillen, weil sie meine Dienste höchst nothwendig brauchte.

Sie ließ mich dieses einesmals merken, als die Herzoginn von Savoyen mir durch die Tochter einer von meinen Freundinnen, welche bey ihr war, hatte schreiben lassen, daß, wenn ich die Königinn verlassen wollte, von welcher ich, wie sie wohl wüßte, niemals einigen Vortheil genossen hätte, sie mir die Stelle eines Oberkleiderbewahrers ertheilen und für mein Glück gut seyn wollte: als ich diesen Brief in dem großen Zimmer der Königinn las, geschahe es, daß der Herr von Guitaut, Hauptmann der Garden, ohne daß ich es gewahr wurde, hinter mich trat, und meinen Brief zugleich mit mir las, mir denselben wegnahm und der Königinn überbrachte, welche mich fragte, ob ich sie verlassen wollte? sie habe mir in der That keine Wohlthaten erwiesen, aber sie würde nicht immerfort unglücklich seyn, und ich würde alsdenn erst berechtigt seyn, sie zu verlassen, wenn sie mir dieselben nicht erweisen wollte, sobald sie Gelegenheit dazu hätte.

hätte. Diese Fürstinn war von einer so einnehmenden Güte, daß ich mich ihr gänzlich widmete; weil ich aber verbunden war, öfters mit ihr allein zu reden, so vermehrte dieses den Argwohn ihrer Aufpasser, welche mir viel Schlingen legten, um mich ins Verderben zu stürzen.

Das erstemal geschahe es 1636. Da man, nachdem die Feinde Corbie eingenommen hatten, ein Heer in der Eile zusammen zog, um dasselbe wieder zu erobern, welches aus allem dem, was dem Herrn Grafen von Soissons, der bey dem Uebergange über den Bay geschlagen worden, übrig geblieben war, aus den Völkern, welche bey der nunmehr aufgehobenen Belagerung von Basel gewesen waren, und aus andern, die man in der Geschwindigkeit angeworben hatte, zusammen gesetzt war. Der König befand sich nebst dem ganzen Hofe zu Madrid in dem Gehölze von Boulogne, als man diese Neuigkeit erfuhr; er kam alsobald nach Paris, wo die sämmtlichen Zünfte der Handwerker in dem offenen Gange des Louvre ihm aufwarteten, welche er umarmte und bat, ihm mit Volke und Gelde beyzustehen, wodurch er ihre Herzen dergestalt gewann, daß sie darüber aus Zärtlichkeit Thränen vergossen, und ihm mehr gaben, als er verlangt hatte: woraus man sehen kann, wie sehr dieses Volk seinen Fürsten liebt, weil es von seiner Güte bewogen ihm alle mögliche Dienste leistet. Alle diese Privatpersonen gaben ihr Vermögen her, um Soldaten

daten zu ſtellen, und es war keine Hausthür, welche nicht einen völlig gerüſteten Reiter geſchafft hätte: alle Officiers von den königlichen Häuſern, von was für Herkommen ſie auch waren, welche zu Felde gehen und ihren Dienſt verlaſſen konnten, giengen zum Heere, und ein jeder glaubte beleidigt zu ſeyn, wenn man ihm die Bewilligung dazu verweigerte.

Ich hatte gleich den übrigen eben dieſen Eifer, und verlangte von der Königinn meinen Abſchied, um dahin zu gehen, welches ſie mir aber nicht verſtatten wollte, weil ſie mich, ihre Briefe in Empfang zu nehmen, nöthig hatte. Allein ſie wurde wohl gezwungen, ſich dazu zu entſchlieſſen: denn als ſie einmal des Sonnabends aus der Kirche zu unſrer lieben Frauen zurück gieng, kam der König zu ihr, und als er, um ſie kommen zu ſehen, auf den über dem Hofe befindlichen Altan geſtiegen war, fand er mich daſelbſt, und fragte mich ſehr hart, warum ich mich nicht zum Heere begäbe? Ich antwortete ihm, daß ich oftmals bey der Königinn um Erlaubniß dazu angehalten, ſie mir aber dieſelbe jederzeit abgeſchlagen hätte, und daß ich ihn unterthänigſt bäte, mir dieſelbe zu ertheilen: er trat in das Kabinet der Königinn, und ſagte zu ihr: Warum wollt ihr nicht, daß la Porte zum Heere gehen ſoll? Darum, weil er ſeinen Dienſt ganz allein verſiehet, antwortete ſie ihm. Ich will, daß er hingehen ſoll! verſetzte der König. Da die Königinn ſein hochmüthiges

Betra-

Betragen sahe, sagte sie: Ach! ich auch; denn er quält mich damit schon seit langer Zeit. Sie sahe wohl ein, daß dieses bloß in der Absicht geschahe, mich von ihr zu entfernen. Zween Tage darauf rüstete ich mich aus, und gieng als Freywilliger mit dem Herrn Grafen von Orval, Oberstallmeister der Königinn und Eidam des Herrn de la Force, eines von den Generals, unter denen ich zur Zeit des italiänischen Krieges gedient hatte. Als die zu Paris angeworbenen Völker sich mit denen, welche von Dole kamen, und mit den Völkern des Herrn Grafens von Soissons vereiniget hatten, übernahm der Herzog von Orleans den Oberbefehl über dieses Heer, welches sich 40000 Mann stark befand.

Es nahm seinen Weg gerade auf Roye, worinn die Besatzung die Kühnheit hatte, sich zu wehren und die Vorstädte anzuzünden, und wir hatten sehr übel gethan, daß wir uns daselbst aufgehalten hatten; denn weil diese Stadt mitten im Lande lag, hätten wir sie ohne alle Gefahr im Rücken liegen lassen und die Feinde verfolgen können, welche sich nicht würden haben retten können; aber diese Belagerung, welche zween Tage währete, gab ihnen nicht nur dazu Zeit, sondern machte auch, daß sie ihr Gepäck in Sicherheit bringen konnten, welches sie bey dem Uebergange über den Bach Ancre zurück gelassen hatten; und sie steckten noch bey ihrem Abzuge die Stadt in Brand. Man hatte unsern Generals

rals von dem Zustande der Feinde Nachricht gegeben, und daß es in der Unordnung, in welcher sie sich befänden, leicht seyn würde, sie zu schlagen; als aber der Herr Graf von Soissons mit ihnen anbinden wollte, wollte der Herr Herzog von Orleans dem Gefechte gleichfalls beywohnen: man hielt einen Rath und beschloß in demselben, die Person Sr. königlichen Hoheit keiner Gefahr auszusetzen, welcher, als er dieses sahe, nicht wollte, daß der Herr Graf dahin gehen sollte, wenn er nicht auch dabey wäre; und hiedurch geschahe es, daß die Eifersucht dieser Fürsten die Feinde aus einer sehr großen Gefahr errettete.

Unterdessen gieng der König, nachdem er von St. Denis längst des Baches Gonesse bis über Pontillon Festungswerke und Verschanzungen hatte aufwerfen lassen, von dar ab, um Corbie zu belagern, und lagerte sich zu Mucin, jenseit des Flusses Somme; Se. königliche Hoheit befanden sich auf der andern Seite, allwo der Herr Marschall de la Force die Völker anführte: die Feinde stellten sich, als ob sie diesem Platze zu Hülfe kommen wollten, aber sie wagten es nicht, und fielen bloß das Lager bey Aigueseuil an; denn da sich der Herr von Gassion in dem seinigen behauptete, hatten der Herr Graf und der Herr de la Force Zeit, das Heer in Schlachtordnung zu stellen, und wir waren die ganze Nacht hindurch gegen sie in Bewegung, wodurch sie bewogen wurden, sich zurück zu ziehen:

hen: als wir hierauf nebst dem Herrn Herzoge de la Force, des Marschalls Sohne, und dem Herrn von Gassion längst dem Flusse fortgiengen, trafen wir nicht das geringste von dem Feinde an. Corbie hielt sich beynahe sechs Wochen, und am Ende der Belagerung war dieses große Heer, welches 40000 Mann stark gewesen war, bis auf 10000 Mann geschmolzen, und zwar hatte es mehr durch Ueberläufer, als durch den Tod verlohren.

Ich kam nach Paris mit einer Feldkrankheit zurück, welche mich überfallen hatte, weil ich auf einem Platze gestanden, wo die Feinde, als sie Corbie belagerten, ihr Lager gehabt, und wo sie so viele todte Körper hinterlassen hatten, daß durch ihre Ansteckung viele Krankheiten unter unserm Heere einrissen: die Königinn war über meine Zurückkunft sehr erfreut, weil sie wegen ihrer angelangten Briefe sich in großer Verlegenheit befand, welche sie nicht entziffern konnte, da sie dazu keine Freyheit hatte, indem die Aufpasserinnen sie unabläßig beobachteten, um zu sehen, was sie in meiner Abwesenheit vornähme, und ob Ihro Majestät nicht einige von ihnen zu ihren Vertrauten machen wollten.

Während des Briefwechsels der Königinn war sie über eine Nachricht sehr unruhig, die man ihr von einem Buche gab, welches wider die Eifersucht geschrieben worden war, das in vielen Händen gewesen, und welches das damalige

Fräu-

Fräulein von Fruges, die jetzige Frau von Sienne, besaß: man sagte ihr, der König lasse es aufsuchen, und würde, wenn er es zu sehen bekommen sollte, glauben, die Königinn habe es um seinetwillen und wegen seines eifersüchtigen Gemüthes verfertigen lassen. Weil der Hof damals zu Saint Germain war, schickte mich die Königinn zu diesem Fräulein nach Paris, um derselben in ihrem Namen zu sagen, daß sie dieses Buch niemanden zeigen sollte, und befahl mir, so früh abzureisen, daß ich wieder zu St. Germain seyn möchte, ehe jemand erwacht wäre, damit man nicht das geringste von meiner Reise erführe. Ich kam vor Tage bey dem Fräulein von Fruges an, wo ich viel Mühe hatte, die Bedienten dahin zu bringen, mir aufzumachen, und noch mehr, mich mit der Tochter des Hauses reden zu lassen: denn ich wollte nicht sagen, wer mich abgeschickt hätte, und sie trugen billig Bedenken, einem unbekannten Menschen so früh in das Zimmer eines Frauenzimmers von Stande den Eintritt zu verstatten. Endlich nach vielem Streite führte man mich in ihr Zimmer, wo es stockfinster war; weil es beym Eintritte nicht ohne Geräusch abgieng, erwachte sie plözlich voller Schrecken, und fragte, wer ich wäre? Ich sagte meinen Namen, und näherte mich dem Bette, welches ich nicht sahe; sie erholte sich, und stellte sich gar wohl vor, wo ich herkommen möchte; sie zog alsobald ihren Vorhang auf, ich näherte mich auf das Geräusch, welches sie machte,

und

und da sie sich, um mich anzuhören, näherte, stießen wir dergestalt mit den Köpfen an einander, daß wir beyde davon betäubt wurden, und einige Zeit nöthig hatten, wieder zu uns selbst zu kommen: nachdem wir hierüber gelacht hatten, entdeckte ich ihr die Ursache meiner Reise, worauf sie mir eine solche Antwort gab, als ich wünschte, und zu mir sagte, wenn sie der König um dieses Buch fragen würde, so wollte sie ihm antworten, daß sie nicht wüßte, was es wäre.

Das Gemüth des Königes war so argwöhnisch gegen die Königinn, daß der geringste Schein einen großen Verdacht in ihm erweckte; so, daß die Ausspäherinnen der Königinn die schönste Gelegenheit hatten, sowohl ihr als mir die schlimmsten Streiche zu spielen, und sie unterließen nichts, was dazu Anlaß geben konnte.

Nach dem Handel mit Corbie, als der Herr Herzog von Orleans sich aus Verdruß, theils wegen der Begebenheit mit Puilaurent, theils weil der König seine Heyrath nicht billigen wollte, nach Blois begeben hatte, reiseten Se. Majestät mitten im Winter von dar ab, um sich nach Fontainebleau zu begeben, und schickten den P. Gondran, Superior des Oratorii und Beichtvater Sr. königlichen Hoheit, zu demselben ab, um ihn zu einem Vergleiche zu bewegen, wozu sich auch der Herr von Chavigny gebrauchen ließ. Von Fontainebleau gieng der König

nach Orleans, und zwar über Malesherbes, die Königinn aber über Piteaux, wo sie auf ihrem Kutschpolster schlafen mußte, weil weder die Maulthiere noch Wagen hatten ankommen können, indem die Wege so böse waren, daß selbst die Kutschen, welche nicht gut bespannt waren, nicht fortkommen konnten. Ich blieb zum Unglücke bis den Tag vor des Königs Abreise zu Paris, woselbst mich die Königinn gelassen hatte, um ihr Briefe aus Flandern zu überbringen und dieselben ihr ganz entziffert zuzustellen: weil ich damit einige Zeit zugebracht hatte, war es schon spät, als ich zu Fontainebleau anlangte, welches Ursache war, daß ich diesen ganzen Abend niemanden sahe: und des andern Tages reisete der König so früh fort, daß ich ihn nicht zu sehen bekam. Man konnte ihn leicht überreden, die Königinn habe mir, weil er mich nicht zu Fontainebleau gesehen, so lange der Hof allda gewesen war, ein Geschäfft zu besorgen aufgetragen; man sagte ihm auch wirklich, ich sey nach Tours gegangen, um die Frau von Chevreuse verkleiden zu lassen und in ein Kloster zu Orleans zu bringen, um ihr die Königinn zu zeigen: und man hatte dieses dem Könige so gut eingeredet, daß er beschlossen hatte, mich, sobald ich von dieser vorgeblichen Reise zurück gekommen und zu der Königinn hineingegangen seyn würde, zum Fenster hinunter werfen zu lassen. Ich, dem nichts von diesem Entschlusse bewußt war, gieng, sobald ich zu Orleans angekommen war, zur

Köni-

Königinn, woselbst ich den König antraf, welcher sich wärmte; sobald er mich sahe, rief er mich zu sich, und fragte mich ziemlich hart, wo ich herkäme? Ich sagte ihm, daß ich von Fontainebleau käme: als er mir hierauf antwortete, daß er mich daselbst nicht gesehen hätte, sagte ich ihm, ich sey des Abends sehr spät daselbst angelangt, als Se. Majestät den andern Morgen sehr früh von dannen abgereiset wären: Aber, sagte er, ich bin der Königinn bey Artenay begegnet, und habe euch nicht in ihrem Gefolge gesehen. Ich antwortete ihm ganz offenherzig, daß mein Pferd die Hufeisen verlohren, und daß ich mich aufgehalten hätte, um es wieder beschlagen zu lassen, daß ich sodann im Galop dahin gekommen wäre, und daß ich Se. Majestät in den Weinbergen bey Artenay hätte Elstern baizen sehen. Da er sahe, daß ich ihm ganz freymüthig die Wahrheit sagte, lächelte er, und um mir die Unruhe zu benehmen, welche dieser Auftritt, wie er wohl merkte, mir verursachte, sagte er zu mir: das ist nichts, la Porte, das ist nichts.

Dem allen ungeachtet machte mir dieses vieles Nachdenken, und ich glaubte mit gutem Grunde, man müsse etwas zu meinem Nachtheil unternommen haben: ich gab davon der Königinn Nachricht, die dem Herrn von Guitaut, welcher ihr Vertrauter war, auftrug, sich zu erkundigen, was dieses wohl seyn möchte; und er erfuhr, daß die Fräulein dem Könige diese

vorgegebene Reise nach Tours hinterbracht hätten, und daß ich deswegen zum Fenster hätte sollen herunter geworfen werden; welcher Kunstgriff ihnen aber nicht besser als die übrigen gelungen war.

Unterdessen waren der P. Gondran und der Herr von Chavigny in ihren Unterhandlungen mit dem Herzoge von Orleans, welchem sie die Einwilligung des Königes zu seiner Vermählung versprachen, so glücklich, daß sie ihn dahin brachten, den König zu Orleans zu besuchen, wo ich ihre Zusammenkunft mit ansahe, welche folgendergestalt vor sich gieng: Als der Herzog von Orleans anlangte, war der König bey der Königinn; im Anfange redeten sie nichts, was ihren Vergleich betroffen hätte; der König sagte zum Herzoge von Orleans, er hätte gehöret, daß er sich an dem einen Auge nicht wohl befände, und befahl mir, eine Fackel herzubringen, um zu sehen, was es wäre; man befand das Uebel nicht groß, und zu gleicher Zeit näherten sie sich der Versammlung, wo Se. königliche Hoheit die Königinn begrüßten; der König befahl mir hierauf, demselben einen Stuhl zu geben, welchen er niemals in seiner Gegenwart gehabt, noch sich jemals vor ihm bedeckt hatte, ausser im Wagen, bey der Tafel oder zu Pferde, wo jedermann diese Freyheit hat, welche aber dennoch der Herzog von Orleans denjenigen, welche in seinem Wagen fuhren, nicht verstattete, welches der König sehr misbilligte und tadelte,

tadelte, indem er ihm selbst auf eine andre Art begegnete.

Nach so vielfältigem Argwohne hatte endlich der König einige zuverläßigere Nachrichten, die meine Ungnade und mein Gefängniß verursachten. Ich will sie hier nicht anführen, weil ich damals nichts davon wußte, und man so gar nach der Zeit viel Mühe hatte, sie mir begreiflich zu machen. Unser Briefwechsel dauerte bis zum Augustmonat 1637. Am 10ten dieses Monats ließ der König, welcher zu Saint Germain war, der Königinn, die sich seit einigen Tagen zu Paris befand, melden, sie sollte sich fertig machen, den 12ten nach Chantilly zu gehen; er würde zu Ecouan das Nachtlager halten, und an eben demselben Tage dort eintreffen. Die Königinn säumte nicht abzureisen, wie ihr befohlen worden war, und trug mir auf, mich einige Tage aufzuhalten, um ihre Briefe, welche ankommen sollten, zu erwarten, und einige andre Geschäffte auszurichten.

Ich hatte ihr den Abend zuvor gesagt, daß der Herr Thibaudiere von Ageaux, ein Edelmann aus Poitou, welcher ein Vertrauter des Herrn von Chavigny war, mich gebeten hätte, sie zu fragen, ob sie nach Tours an die Frau von Chevreuse schreiben wollte, weil er dahin abgehen und sich ein Vergnügen machen würde, derselben von Ihro Majestät Nachrichten zu überbringen; sie schrieb ihr nur ein paar Zeilen, deren Innhalt dahin gieng, daß sie im Begriffe

wäre abzureisen; und deswegen so viel zu thun hätte, daß ihr die Zeit fehlte, ihr weitläuftig zu schreiben; daß sie sich wohl befände; daß sie nach Chantilly reisete, und daß der Ueberbringer mehr Neuigkeiten erzählen würde, welche sie ihr nicht schreiben könnte: ich steckte diesen Brief in meine Tasche, und des andern Tages nach der Mittagsmahlzeit reisete die Königinn fort.

Sobald sie abgereiset war, gieng ich herunter ins Zimmer der Frau de la Flotte, woselbst die Frau von Hautefort geblieben war, um mit ihr einen Rechtshandel zu treiben, der für sie von großer Wichtigkeit war; ich traf daselbst den Thibaudiere an, und da die Frauenzimmer sogleich fortgehen wollten, um ihre Sache weiter auszuführen, begleiteten wir sie zu ihrem Wagen. Als wir hierauf allein im Hofe des Louvre zurück geblieben waren, wollte ich ihm den Brief geben, welchen ich in seinem Namen von der Königinn verlangt hatte; aber er bat mich, ich möchte ihm denselben bis zum folgenden Tage aufheben, indem er vorgab, er befürchtete ihn zu verlieren: woraus ich hernach schloß, er habe vermittelst des Herrn von Chavigny Nachricht gehabt, daß ich denselben Tag in Verhaft genommen werden sollte, und der ganze Handel sey darauf abgesehen gewesen, daß man mich mit diesem Briefe beschwert finden möchte, indem ich glaubte, daß es etwas von großer Wichtigkeit sey, entweder für sich allein betrachtet, oder weil

man

man die Frau von Chevreuse in diesen Handel mit einflechten wollte, und das Publicum zu überreden, als ob es ein großer Anschlag wider den Staat sey; denn dieses war die Gewohnheit Sr. Eminenz, die geringsten Kleinigkeiten für große Verschwörungen auszugeben.

Ich gieng mit dem Thibaudiere zum Hintertheile des Louvre hinaus, und wir giengen miteinander bis in die Straße St. Honore, wo ich ihn verließ, um, dem Befehle der Königinn gemäß, den Herrn von Guitaut, Hauptmann von den Garden, zu besuchen, welcher am Podagra und an einer Verwundung, die er am Schenkel empfangen hatte, und davon die Kugel zurück geblieben war, krank lag. Ich blieb bis um sechs Uhr des Abends bey ihm, und als ich von dar weggieng, fand ich eine Kutsche mit zwey Pferden, deren Kutscher grau gekleidet war, welcher, als er von der Straße der alten Augustiner sich nach der Straße Coquilliere lenken wollte, angehalten wurde; und da ich mich zwischen der Ecke und dem Wagen befand, hielt mir ein Mensch, den ich nicht sehen konnte, weil er mich von hintenzu anfaßte, die Hände vor die Augen, und stieß mich gegen den Wagen, wobey ich zu gleicher Zeit fühlte, daß ich von vielen Händen in die Höhe gehoben und darauf die Schläge niedergelassen wurden; so, daß ich nicht sehen konnte, wer mich gefangen genommen hätte. Wir fuhren sehr geschwinde zur Bastille, wo unser

Wagen kaum angekommen war, als man die Hofthüren aufmachte; man zog die Schläge auf, und ich wurde alsobald die Baſtille gewahr: denn bis hieher hatte ich nicht gewußt, wohin man mich gebracht hatte. Ich ſahe, daß derjenige, welcher mich angehalten hatte, Goular, Lieutenant unter den Mouſquetairs des Königes, war, nebſt fünf Mouſquetairs in dem Wagen, und funfzehn bis ſechzehn andere zu Pferde, welche demſelben nachfolgten.

Beym Ausſteigen aus dem Wagen durchſuchte man mich, und fand denjenigen Brief von der Königinn bey mir, welchen Thibaudiere nicht hatte annehmen wollen: man fragte mich, von wem er wäre? Ich ſagte zum Goular, er würde wohl das Siegel mit dem Wappen der Königinn kennen; und er ſey an die Frau von Chevreuſe.

Ich habe bereits erwähnt, daß die Königinn kein Geheimniß daraus machte, an die Frau von Chevreuſe zu ſchreiben, und ſie that dieſes öfters ſogar durch den Erzbiſchof von Bourdeaux, welcher gewöhnlicher Weiſe durch Tours gieng, wenn er in ſein Erzbisthum reiſete; woraus man ſehen konnte, daß dieſes kein Geheimniß war. Nachdem ich durchſucht worden war, ließ man mich über die Brücke und in das Wachthaus zwiſchen zwo Reihen Mouſquetairs von der Beſatzung gehen, welche mit brennender Lunte im Gewehre ſtanden, als ob ich ein Verbrecher der beleidigten Majeſtät wäre.

Ich

Ich war wohl eine halbe Stunde in diesem Wachthause, binnen welcher Zeit man mir ein Behältniß zurechte machte, aus welchem vor weniger Zeit einer, Namens du Bois, zum Richtplatze geführt worden war, weil er den König und Se. Eminenz betrogen, welchen er Gold zu machen versprochen hatte. Man sagte mir, ich müßte gehen; und ich gieng sogleich aus dem Wachthause in diesen Thurm, wohin man diejenigen zu bringen pflegte, welche bald abgethan werden sollten. Als ich in meinem Loche angelangt war, entkleidete man mich, um mich zum zweytenmale zu durchsuchen; nachdem ich durchsucht worden war, bekam ich meine Kleider wieder, man brachte mir ein Gurtbette für mich, und einen Strohsack für einen Soldaten, den man bey mir einschloß, und man verschloß uns mit drey Thüren, einer innwendig im Zimmer, der zweyten mitten in der Mauer, und der dritten auswendig an der Treppe. Jede von diesen Thüren wurde mit einem Schlüssel verschlossen. Das Fenster wurde auf eben diese Art mit einem dreyfachen Gegitter verwahrt; diese aber hatten eine Oeffnung, die von außen nicht breiter war, als drey Zoll, von innen aber wohl vier Fuß.

Eine Stunde darauf, als ich an diesen Ort gekommen war, brachte man mir das Abendessen, davon der Soldat mehr as, als ich. Unterdessen schickte der Herr Kardinal, welcher vielen Lärm von einer Kleinigkeit machen und die

Leute überreden wollte, daß diese Sache eine große Verschwörung wider den Staat und den König wäre, sobald ich in Verhaft genommen war, Reiterey gegen Orleans, und ließ ausſprengen, daß dieses in der Absicht geschähe, die Frau von Chevreuse gefangen zu nehmen, damit sie entfliehen, und man sie für schuldig halten möchte; und weil er befürchtete, sie möchte wegen Mangels an Gelde nicht von Tours abreisen können, schickte er ihr durch den Herrn Arnoul, Verwalter des Herrn des Nogers, den sie ganz und gar nicht kennete, 10000 Thaler zu. Derselbe gab sich ihr nicht zu erkennen, und sagte bloß, daß es von einem ihrer Freunde sey, welcher sie benachrichtigte, damit sie sich retten könnte. Die Königinn, welche die List des Herrn Kardinals kannte, that alles mögliche, um die Frau von Chevreuse zu verhindern, diesem allen Glauben zuzustellen, und schickte in dieser Absicht den Herrn von Montalais, einen Anverwandten der Frau von Hautefort, zu ihr, um sie von dem, was vorgieng, zu unterrichten, welcher sie in dem Entschlusse antraf, zu ihrer Sicherheit nach Spanien zu gehen. Er that alles mögliche, ihr denselben auszureden, weil er wohl voraus sahe, daß dieses der Königinn nachtheilig seyn würde, und daß der Herr Kardinal eben dieses am meisten wünschte, um sie den Augen des Publici als Verbrecherinnen vorzustellen: sie schob die Vollziehung ihres Entschlusses etwas auf, weil er ihr versprach, ihr von allem Nachricht

richt zu geben, wovon sie keine andern Zeichen verlangte, als daß er, wenn er hörte, daß man sie gefangen nehmen wollte, ihr ein paar rothe, wofern aber die Sachen gut abliefen, ein paar blaue Gebetbücher überschicken sollte. Er schickte ihr blaue, weil es, da ich nichts sagte, und beständig standhaft blieb, das Ansehen gewann, als ob die Sachen beygelegt werden würden: aber sie nahm das blaue für roth an, oder wenigstens bediente sie sich dieses Irrthums in Ansehung der Farben zum Vorwande, sich wegen dieser Reise, die sie mit so ungleichem Erfolge unternahm, zu entschuldigen: sie trat sie zu Pferde an, und zwar als einer von ihren Bedienten, Namens Hilaire, verkleidet, und man schickte ihr den Präsidenten Viguer nach, um von ihrer Flucht nach Spanien Nachricht einzuziehen.

Daß ich wieder auf mein Gefängniß komme: sobald der Soldat gegessen hatte, machte er mein Bette zurechte, welches nicht besser als sein Strohsack war, und wir legten uns nieder; als ich nun mehr wegen der Stöße, die ich bekommen hatte, als aus Schläfrigkeit eingeschlummert war, hörte ich im Hause einen Musketenschuß thun, worüber mein Soldat mehr, als ich, erschrak, weil ich nicht wußte, ob dieses der Gebrauch wäre, oder nicht; allein wir hörten bald darauf ins Gewehr rufen, und ein großes Geräusch auf unserer Treppe; der Soldat, welcher eben so wenig, als ich, heraus konnte, war außerordentlich beängstigt, und er allein machte in meinem

meinem Zimmer eben so vielen Lärm, als die Besatzung außerhalb desselben: endlich, nachdem wir nachgesonnen und zugehöret hatten, hörten wir, daß unsere Thüren und die von den über und unter uns befindlichen Stockwerken geöfnet wurden.

Ueber uns brachte man den Baron von Tenance, einen Edelmann aus Champagne, welcher aus den Diensten des Königes von Schweden gegangen war, um dem Könige in d., Belagerung von Corbie zu dienen, und den man gefangen genommen, weil er von der Regierung ein wenig zu frey geredet hatte. Unter uns brachte man den Herrn von Lenoncourt de Serre, Hauptmann der Garde du Corps des Herzogs von Lothringen, welcher seit der Uebergabe von St. Michel in der Gefangenschaft gewesen war: und zu mir brachte man den Herrn vor Herce, einen Anverwandten des Herrn Kanzlers, einen jungen Menschen, den seine Mutter gefangen aufbewahren ließ, bis er zu reiferm Verstande kommen würde. Man brachte ihn in mein Zimmer ohne Bett und Licht, und verschloß unsere Thüren wiederum. Er redete anfänglich so vertraut mit mir, als ob wir einander seit langer Zeit gekannt hätten, und ohne daß wir einander gekannt, oder nur gesehen hätten, erzählte er uns anfänglich seine Geschichte, welche folgende war. Nachdem er mit den Herren von Tenance und von Lenoncourt Abrede genommen hatte, zu entfliehen, bedienten sie sich dazu

einer

einer Nacht, die zwar nicht ganz dunkel war, weil der Mond schien, welcher aber doch hinlänglich umwölkt war, ihre Flucht zu verbergen; sie erreichten durch Hülfe einiger Leute, welche mit Pferden auf sie warteten, vermittelst einiger Bodenzieher, deren sich die Böttiger bedienen, ein dickes Seil an dem Thore des heiligen Antonius, über den benachbarten Thurme, wo ein kleines Zimmer befindlich war: sie mußten durch drey Glieder dieses Seils hindurch, wo jeder ein kleineres Seil mit einem Stocke, nach Art einer Schaukel, befestigen mußte; und nachdem sie, jeder an seinem Seile, mit ihren Feldbinden sich umgürtet hatten, wollten sie sich solchergestalt längst des großen Seils herunter lassen. Man wandte hier die Gefahr ein, welche dabey war, daß sie, wenn sie plötzlich sich herunter ließen, an die Stangen des Thores des heiligen Antonius anstoßen möchten: aber man antwortete auf diese Schwierigkeit, daß man das große Seil ein wenig nachlassen könnte, und daß, indem dasselbe nebst der Schwere des Körpers etwas beytrüge, einen Winkel mit dem Seile zu machen, die Bewegung hinlänglich aufgehalten werden würde, um zu verhindern, daß sie nicht Schaden nähmen. Es war alles in Bereitschaft, und sie wollten eben zum Werke schreiten, als der Mond, welcher zu hell schien, das Seil einem Soldaten entdeckte, der sich im bedeckten Wege innerhalb des Grabens befand, welcher diesen Musketenschuß that, der Lärm machte und ihren Anschlag zernichtete.

nichtete. Die Officiers ergriffen das Gewehr, überfielen sie alle drey in dem kleinen Zimmer, und schlossen sie in die drey Behältnisse ein, wie ich bereits erwähnt habe.

Nachdem der Herr von Herce mir alles dieses erzählt hatte, fieng er an die Regierung zu verfluchen, ohne sich um den Soldaten zu bekümmern, welcher bey uns war. Ich wußte noch nicht, wer dieser Mensch wäre: und da ich in alles ein Mistrauen setzte, so sagte ich zu ihm, ich glaubte nicht, daß uns dieses aus der Bastille helfen würde; man müsse geduldig seyn und schweigen: er schwieg, und schlief auf einem Strohsessel, mit dem Haupte zu den Füssen meines Bettes, ein.

Wir brachten also die Nacht halb schlafend und halb unruhig zu. Des Morgens um sieben Uhr brachte man den sämmtlichen Gefangenen Brod und Wein; der Herr von Herce überredete mich zu frühstücken, und zu Mittage brachte man uns das Essen.

Nach der Mahlzeit kam der Büttel, und sagte zu mir, ich müßte herunter kommen; ich fragte ihn, weswegen? aber er wollte mir es nicht sagen. Ich stieg die Treppe hinunter, wo ich sechs Soldaten fand, welche mich umringten, damit ich mit niemanden reden möchte. Man führte mich über den Hof herüber, wo eine Menge Gefangene sich in eine Reihe gestellt hatten, von denen einige mit den Achseln zuckten, als ob

sie

sie sagen wollten, ich würde bald hingerichtet werden; denn dieses war die allgemeine Rede in der Bastille und in der ganzen Stadt. Ich erkannte unter den Gefangenen den Kommandeur von Jars, der bey der Begebenheit mit dem Herrn von Chateauneuf in Verhaft genommen worden war, welcher jederzeit ein Diener der Königinn gewesen, und ungeachtet aller Verfolgungen des Kardinals beständig große Neigung, ihr zu dienen, behalten hatte. Er gab mir, so viel er konnte, ein Zeichen, mich gut zu verantworten, indem er den Finger auf den Mund legte, und mit großen Schritten herum gieng, damit man ihn nicht wahrnehmen möchte; welches er so gut bewerkstelligte, daß ich ihn verstand. Man ließ mich in das Zimmer des Herrn von Tremblai, Gouverneurs dieses Hauses, hinauf gehen, wo ich den Herrn de la Porterie, Aufseher über die Bittschriften, antraf, welcher, nachdem er mich mit aufgehobenen Fingern hatte schwören lassen, daß ich die Wahrheit reden wollte, aus einem Sacke von Sammet den Brief hervor zog, welchen ich dem Thibaudiere hatte geben sollen; und nachdem er mir denselben vorgelesen hatte, gab er ihn mir zu lesen. Weil es ein Brief von Wichtigkeit war, so war ich willens, ihm zu sagen, daß ich ihm dem Thibaudiere hätte geben sollen, welcher ihn verlangt hätte, um ihn der Frau von Chevreuse zu überbringen: ich glaubte aber, daß dieses dem Thibaudiere nachtheilig seyn und vielleicht sein Glück über den Haufen

werfen

werfen könnte, weil ich mir nicht einbildete, daß er so leichtsinnig seyn würde es zu sagen, in der Meinung, daß ich es bereits entdeckt hätte, noch so niederträchtig, daß er mir den Brief in der Absicht gelassen hätte, damit man ihn bey mir finden möchte; denn er konnte wissen, daß ich in Verhaft genommen werden würde, weil der Herr von Chavigny sein Freund war: ich sagte also zu dem Herrn de la Potterie, ich hätte diesen Brief auf der Post fortschicken wollen, wie ich bereits viele andre auf diese Art bestellt hätte, und die Königinn habe mir niemanden besonders genannt, den ich ihn hätte geben sollen. Er sagte zu mir: Die Koniginn beziehet sich auf den Ueberbringer ihres Briefes, daß er mehr Neuigkeiten erzählen würde, als sie geschrieben hätte; also ist es ein Beglaubigungsschreiben, und derjenige, welcher es überbringen sollte, hatte ganz gewiß mehr Sachen auszurichten; und nothwendiger Weise habt ihr es jemanden geben, oder selbst überbringen sollen. Ich antwortete beständig, die Königinn habe mir weder jemanden genannt, noch mich selbst beseliget, ihn zu bestellen, und wenn ihre Absicht gewesen wäre, daß ich ihn jemanden hätte geben sollen, so hätte sie es doch ganz gewiß vergessen, weil sie mit vielen Leuten umgeben gewesen wäre, welche mit ihr von unterschiedenen Dingen gesprochen hätten, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, wenn man im Begriffe ist zu verreisen.

Wir ließen es hiebey bewenden, und er zog darauf eine Anzahl Briefe aus seinem Sacke, welche ich von der Frau von Chevreuse empfangen hatte, in denen nichts wichtiges enthalten war: doch unterließ er nicht sie alle zu lesen, und mich einige Stellen und besondre Namen, die mit Ziffern geschrieben waren, erklären zu lassen, welches ich, wie es mir einfiel, that, weil ich nicht wollte, daß er viele von denen, welche genannt waren, kennen sollte. Alles dieses machte mir nicht viel Sorge; aber diese war um desto größer, als ich überlegte, daß man, um dieser Briefe habhaft zu werden, in meinem Zimmer gewesen seyn müßte, wo ich eine Kiste und einen Schrank, und über dieses ein Loch in einer Ecke des Fensters hatte, wo ich mit den Armen bis an den Ellenbogen hineinfahren konnte, und wo ich alle meine Papiere von Wichtigkeit, die Schlüssel zu den Ziffern, und die Siegel aufbehielt. Dieses Loch war mit einem Stücke Gyps, welches daselbst herausgenommen war, so genau verwahrt, daß man Mühe hatte, es zu merken, daß es heraus gebrochen wäre.

Ich war versichert, daß niemand diesen Ort wußte; denn ich eröfnete ihn niemals, wenn ich nicht vorher meinen Lacken hatte herausgehen heißen; welches mir gut zu statten kam. Denn sobald ich gefangen genommen worden war, ließ der Aufseher des Herrn von Chevreuse, Namens Boispille, meinen Lacken beym Kopfe nehmen, und brachte ihn zu dem Herrn Kanzler,

welcher auf alle nur mögliche Art ihn dahin zu bringen suchte, daß er sagen sollte, wo ich meine Papiere hinthäte, ob ich oft schriebe, und wohin er meine Briefe trüge. Dieses setzte den armen Jungen in solche Furcht, daß sie ihn nicht wieder gesetzt machen konnten; er that nichts, als daß er weinte, weil er nichts von demjenigen wußte, worüber sie ihn befragten. Auf diese Art konnte der Herr Kanzler nichts als die Briefe bekommen, von denen ich geredet habe, nebst vielem unnützen Papiere, welche er in meiner Kiste und in meinem Schranke fand, und über welches alles er ein Verzeichniß verfertigte.

Der Herr de la Potterie fuhr fort, mich zu verhören, und fragte mich, ob ich nicht öfters nach Val de Grace gieng? welches mich einigermaßen zufrieden stellte: denn hierdurch merkte ich, was er suchte, und daß er keine Gewißheit hätte, weil ich nur selten nach Val de Grace gieng, wohin die Königinn sehr oft schrieb, und mir sodann dasjenige, was sie geschrieben hatte, gab, um es in Ziffern zu übersetzen. Sie hatten einige verwirrte Nachrichten gehöret, oder schöpften zum wenigsten Argwohn: denn als ich ihm gesagt hatte, daß ich sonst nie dahin gienge, als wenn mich meine Andacht dahin trieb, fragte er mich, wie oft ich daselbst gewesen wäre? Ich sagte zu ihm, daß ich seit Ostern nicht da gewesen wäre, worüber er erstaunt zu seyn schien, und mir deswegen sehr scharf zusetzte: da er mich aber

stets

stets standhaft und gleichgesinnt fand, fragte er mich nochmals, ob nicht ein kleines mit grüner Wachsleinewand überzogenes Felleisen zu Val de Grace befindlich wäre, und ob ich selbiges nicht allda gesehen hätte? In diesem Stücke sagte ich ihm ganz frey die Wahrheit; denn ich hatte dieses Felleisen in meinem Leben weder gesehen, noch davon reden gehöret. Hieraus schloß ich, daß dieses eine Nachricht von irgend einer von den Kundschafterinnen seyn müßte, und daß die Königinn verrathen wäre.

Nachdem ich alles dasjenige gesagt und wiederholet, was man in einer Zeit von zwo Stunden von dieser Sache sagen konnte, und ein rothköpfiger Schreiber dasselbe aufgeschrieben hatte, befahl man mir, es zu unterzeichnen, worüber ich Schwierigkeiten machte. Unterdessen muß ich hier zu Steuer der Wahrheit bezeugen, daß der Herr de la Porterie in allen seinen Fragen, die er an mich gethan, mich nicht zu fangen gesucht; daß er sogar, wenn er mich ein wenig in Verlegenheit sahe, mich gewarnet, ich möchte mich wohl vorsehen, was ich sagen wollte, und daß er nicht im geringsten in mich gedrungen: und als es darauf stand, daß ich unterschreiben sollte, verlangte er, daß ich es erst lesen und wohl zusehen möchte, ob etwas darinn der Wahrheit nicht gemäß wäre. Ich unterschrieb also: er gieng fort, und man brachte mich wieder in mein Behältniß zurück.

Es war kein einziger Gefangener, der nicht hätte wissen wollen, was man mich gefragt, und was ich geantwortet hätte? Und es war keiner, bey welchem ich nicht Mitleiden erweckt hätte, weil man für gewiß glaubte, daß ich in kurzem hingerichtet werden würde. Ich hatte den ganzen folgenden Tag Zeit, auszuruhen: aber den 15ten August, als am Marientage, kam der Herr de la Potterie wieder; man führte mich abermals, wie das erstemal, in das Zimmer des Gouverneurs, und ich sahe, als ich dahin gieng, noch den Herrn Kommandeur von Jars, der mich mit einem redenden Blicke ansahe; und ich verstand seine Sprache sehr wohl. Der Herr de la Potterie gieng nach der gewöhnlichen Ceremonie des Eidschwures nochmals alles dasjenige durch, was wir in dem vorigen Verhöre gesprochen hatten; aber auf eine andre Art. Zum Glücke hatte ich es noch im Gedächtnisse, da ich doch sonst nicht leicht etwas merken konnte: denn ich besann mich auf alles dasjenige, was ich ihm geantwortet hatte. Hierauf fieng er an sich zu stellen, als ob er aus seinem Sacke einige Papiere von Wichtigkeit ziehen wollte, und sahe mich zu gleicher Zeit sehr genau an. Ich gestehe es, daß ich anfangs in Furcht war, es möchten dieses die Papiere aus dem Loche seyn, und ich weis nicht, ob er meine Furcht bemerkte; aber ich empfand sie sehr wohl, und war wegen meiner Schwachheit sehr erzürnt auf mich: endlich war es nichts, als Verse zum Lobe Sr. Eminenz,

welche

welche man in meiner Kiste nebst denjenigen, welche Barault für die Königinn auf die Ueberschwemmung von Narbonne verfertigt, gefunden hatte; er steckte sie alsobald wieder hinein, und that, als ob er noch andre suchen wollte, um meine Stellung zu sehen, welche beständig einerley blieb, obgleich das innerste sehr bewegt wurde, so oft ich ihn die Papiere aus dem Sacke ziehen sahe, weil ich immer befürchtete, es möchten welche aus dem Loche seyn, woselbst sich ein Vorrath von allen damals herausgekommenen Schriften, und sogar die Milliade des Abts l'Estevan befand, um deren willen damals vier bis fünf in der Bastille gefangen saßen. Zum Glücke waren die Unternehmungen des Herrn de la Porterie bloß Versuchungen; ich unterschrieb, und man führte mich zurück. Der Herr de la Porterie nahm meinen Soldaten von mir weg, weil er mit der rothen Ruhr befallen war, und wir nur einen Scherben hatten; als aber derjenige, welchen man an seine Statt setzte, auf seinem Strohsacke gelegen hatte, bekam er eben diese Krankheit, und es war ein großes Glück, daß ich sie nicht auch bekam: hingegen hatte ich eine desto gefährlichere Gemüthskrankheit, und Gott, welcher uns niemals mehr Noth auflegt, als wir ertragen können, bewahrte mich vor Leibesschwachheit.

Der Herr de la Potterie kam den andern Tag darauf nicht wieder, denn seine Besuche waren abwechselnd, wie das dreytägige Fieber; welches

ches er nicht in der Absicht that, damit ich ausruhen möchte, sondern um dem Hofe von meinen Antworten Nachricht zu geben, und von demselben Verhaltungsbefehle zu erhalten.

Den Tag darauf kam er wieder, und indem er sein Verhör fortsetzte, befragte er mich sehr um Val de Grace, und ob ich nicht wüßte, ob jemand dahin gekommen sey, die Königinn zu besuchen, und ob die Frau von Chevreuse nicht dahin gekommen sey? Allein auf meine Antworten glaubte er, daß ich keinen Umgang mit den Nonnen zu Val de Grace hätte, wodurch er bewogen wurde mit mir von andern Sachen zu reden, die mir vieles Nachdenken verursachten.

Er fragte mich, ob ich nicht wüßte, ob die Königinn nach Flandern und Engelland schriebe? Nachdem ich ihm mit nein geantwortet hatte, sagte er zu mir, daß es allerdings wahr, und ich derjenige sey, der ihr in diesem Briefwechsel Dienste leistete; ich beklagte mich heftig über diese Beschuldigung: er fragte mich, wer ihr denn also in ihrem Briefwechsel diente? daraus ich schloß, daß er nicht recht versichert seyn müßte, daß ich es wäre. Wir redeten lange Zeit von dieser Sache: hierauf gieng er fort, nachdem er mir ganz deutlich gesagt hatte, es sey nichts gewisser, als daß die Königinn nach Engelland und Flandern, und folglich auch nach Spanien schrieb und Unterhandlungen pflöge; dieses wären Feinde des Königes und des Staats, und ich würde

sehr

sehr unglücklich seyn, wofern die Königinn mich zu dergleichen Geschäfften gebrauchte. Er setzte hinzu, die Königinn habe es selbst gestanden, nachdem man ihr einen aufgefangenen Brief gezeigt, den sie an den Marquis von Mirabel, dermaligen spanischen Abgesandten in Flandern, geschrieben, und worinn man Ausdrücke gefunden, die den König sehr erzürnt hätten.

Er redete die Wahrheit; und ich habe nach der Zeit erfahren, daß, als der Herr Kanzler diesen Brief der Königinn gezeigt, Ihro Majestät denselben behalten wollen, und in ihren Busen versteckt, ihn aber zurück gegeben habe, als ihn der Herr Kanzler wiedernehmen wollen. Er befragte sie hierüber und über viel andre Sachen. Sie gestand, daß sie diesen Brief geschrieben habe, und daß er durch meine Besorgung fortgeschickt worden sey, woraus man muthmaßete, daß dieser Brief nicht der einzige seyn, und daß die Königinn noch viel andre an andre Oerter geschrieben haben müßte; aber man hatte nur diesen einzigen in den Händen. Aus dieser Ursache bemühete man sich, durch mich das übrige zu erfahren; aber vergebens.

Die Königinn war wegen der Begegnung, die ihr wiederfahren war, so betroffen, daß sie, so viel ich erfahren habe, zween Tage ohne Essen und Trinken zubrachte, und überdieses binnen dieser Zeit wegen eines Steckflusses, welchen diese Bekränkung ihr verursacht hatte, zweymal

zur Ader ließ. Sie wurde weder von dem Könige, noch von dem Herrn Kardinal, noch von irgend einer andern Person vom Hofe besucht, ihre Hausbedienten ausgenommen, von welchen der größte Theil sie verrieth; der Herr von Guitaut besuchte sie, und handelte darinn eben nicht zu seinem Vortheile.

Man bemerkte, daß eine Anzahl Hofleute, wenn sie durch den Hof des Schlosses Chantilly giengen, die Augen niederschlügen, damit man nicht glauben möchte, als ob sie an die Fenster ihres Zimmers sähen: sie wurde also von jedermann verlassen, außer von der Frau von Hautefort, welcher ihre Unglücksfälle zu weiter nichts dienten, als den Eifer, welchen sie für dieselbe hatte, zu verdoppeln.

Indem die Königinn zu Chantilly also gequält wurde, kam der Herr Kardinal, als er sahe, daß der Herr de la Porterie nichts von mir hatte herausbringen können, was der Königinn nachtheilig seyn konnte, selbst nach Paris, und schickte den andern Tag darauf des Abends um acht Uhr einen Wagen nebst einem Unterprofos und vier Häschern ab, um mich in seinen Palast zu bringen. Ich wollte mich eben niederlegen, als ich ein großes Geräusch vernahm und meine Thüren öfnen hörte, welches mich äußerst erschreckte und in Furcht setzte, weil ich von vielen Leuten und selbst von meinem Soldaten gehört hatte, daß man Gefangene zur Nachtzeit hinge-

hingerichtet hätte, aus Furcht, das Volk möchte sich empören; ich glaubte, man würde mit mir eben so umgehen, weswegen ich den la Briere, Büttel in der Bastille, fragte, wohin man mich bringen wollte? Er antwortete mir ziemlich trotzig, man wollte mich aus der Bastille fortschaffen. Ich wußte nicht, wie ich dieses verstehen sollte; als ich aber in den Hof herabgekommen war, und einen Wagen mit Häschern sahe, glaubte ich, man würde mich zum Tode führen. Ich fragte den Unterprofos, welchen ich kannte, und welcher Picot hieß, wohin man mich bringen wollte? Er antwortete mir sehr traurig, er könne mir davon keine Nachricht geben. Ich glaubte anfänglich, als ich wegfuhr, ich würde nirgends anders hin, als zur St. Paulsecke gebracht werden, woselbst man diejenigen hinzurichten pflegte, welche man aus der Bastille brachte: als wir bey dieser Gegend vorbey waren, fürchtete ich mich vor dem St. Johanniskirchhofe, sodann vor dem Platze de la Greve, und endlich vor dem de la Croix du Tirois.

Nachdem ich aber bey allen diesen Oertern vorbey war, fieng ich an leichter Odem zu holen, und fragte den Unterprofos nochmals, wo wir hingiengen? welches er mir nicht sagen wollte. Wir hielten vor der Thür des Herrn Kanzlers stille: Picot stieg aus dem Wagen und gieng ins Haus hinein, aus welchem er sogleich wieder heraus kam, und zu unserm Kutscher sagte, er sollte dem Wagen, welcher herauskommen

würde, nachfahren, welches derjenige war, der dem Herrn Kanzler zugehörete. Dieser brachte uns in den Hof des Küchengebäudes von dem Palaste des Kardinals, wo man mich absteigen ließ, und nachdem meine Wache mich in den Garten begleitet hatte, überlieferten sie mich dem Herrn de la Houdiniere, Hauptmann über die Leibwacht Sr. Eminenz, welcher mich längst des Ganges bis zu der Thür des Zimmers des Herrn Kardinals begleitete, wo derselbe nur mit dem Herrn Kanzler, welchem wir nachgefolgt waren, und dem Herrn des Noyers sich befand.

Im Anfange sagte der Herr Kardinal zu mir, daß er mich hätte holen lassen, um von mir etwas zu vernehmen, das er zwar bereits wüßte, weil die Königinn es dem Könige und ihm gesagt hätte, welches ich aber bekräftigen müßte. Ich antwortete, ich würde ihm alles sagen, was ich wüßte: worauf er mir lächelnd antwortete, er hätte dieses wohl geglaubt, und wenn dieses geschähe, so gäbe er mir sein Wort, daß ich nicht wieder in die Bastille kommen sollte. Der Herr Kanzler ließ mich mit aufgehobenen Fingern den gewöhnlichen Eid ablegen: hierauf befragte mich der Herr Kardinal über alles dasjenige, worüber der Herr de la Potterie mich schon oftmals verhört hatte; und weil er sahe, daß ich eben so antwortete, und durch seine Gegenwart nicht verändert wurde, gab er mir zu verstehen, wofern ich das, was er wünschte, sagen würde, so

wollte

wollte er mein Glück in einen solchen Zustand setzen, daß mich die, so meines gleichen wären, beneiden sollten; er wüßte wohl, daß die Königinn einen Briefwechsel nach Flandern und Spanien unterhielt, daß sie oft dahin schrieb, und daß ich ihr in diesem ganzen Handel Dienste leistete; ich sollte nur darinn beständig bleiben, um mein Glück zu machen; ich hätte nichts zu befürchten, weil die Königinn es selbst gestanden und gesagt hätte, ich wäre derjenige, dessen sie sich dabey bedient hätte. Ich antwortete ihm, ich wüßte nicht, ob die Königinn nach Spanien und Flandern schriebe; wenn es aber geschähe, so würde sie sich eines andern, als meiner, bedienen, und ich hätte mich niemals weiter um etwas bekümmert, als was mein Amt von mir verlangt hätte. Hierauf fragte er mich, ob ich wüßte, daß sie sich irgend eines andern bediente? woraus ich schloß, er müßte seiner Sache nicht so gewiß seyn, als er vorgab: dieses machte mir Muth, und ich behauptete beständig, ich wüßte von diesem allen nichts, hätte auch nicht gemerkt, daß die Königinn nach Spanien oder anderswohin Briefe wechselte. Hiedurch wurde er etwas aufgebracht, und sagte zu mir, daß ich, weil ich eine Wahrheit, von der er gewiß überzeugt wäre, nicht eingestehen wollte, glauben sollte, er habe Macht mir mein Urtheil sprechen zu lassen, und es gehe damit sehr hurtig zu, wenn es auf die Angelegenheiten des Staates und den Dienst des Königs ankäm; daß ich mich zur unrechten

Zeit

Zeit bestrebte, großmüthig zu seyn, und meiner Gebieterinn zu dienen, welche nichts zu meinem Besten thäte. Eben jetzt besinne ich mich, fügte er hinzu, daß man in eurem Zimmer nur fünfhundert Pfund gefunden habe: ist dieses euer Vermögen? Ich sagte ihm, es sey ein großer Theil davon; worauf er, indem er den Herrn Kanzler ansahe, versetzte; drum könnt ihr wohl so eigensinnig seyn, eine Sache zu läugnen, welche die Königinn eingestanden hat. Ich nahm daher Gelegenheit, ihm zu sagen, daß dieses ein gewisses Kennzeichen sey, daß ich ihr keine dergleichen Dienste leistete, als Se. Eminenz glaubten, und daß, wenn dieses wäre, die Königinn mir mehr Gutes erwiesen haben würde, als geschehen wäre; daß ich aber, ob gleich dieses nicht geschähe, mich dennoch verbunden zu seyn erachtete, ihr in meinem Amte getreu zu dienen. Er sagte, dieses sey wahr; aber ich sey dem Könige mehr Treue schuldig, als der Königinn, weil ich als ein gebohrner Franzos demselben gehorchen müßte, der mir befähle, die Wahrheit zu sagen, um welche er mich durch seine Minister und Officiers in einer Sache, die seinen Dienst und das Wohl des Staates beträf, befragen ließ; ich sey dazu in meinem Gewissen verbunden, und wenn ich es nicht thäte, würde es mir nicht wohl gehen. Ich sagte zu ihm, daß ich nicht in meinem Gewissen verbunden zu seyn glaubte, die Königinn anzugeben, als ob sie nach Spanien schriebe, indem

ich davon nichts wüßte, und niemals einige Nachricht davon gehabt hätte. Aber, sagte er erzürnt, sie gesteht es, und sagt, daß sie durch euch ihren Briefwechsel nicht nur mit dem Könige von Spanien und dem Kardinal Infanten, sondern auch mit dem Herzoge von Lothringen, der Erzherzoginn und der Frau von Chevreuse unterhält. Wenn die Königinn dieses sagt, antwortete ich ihm, so kann sie mich dessen aus keiner andern Absicht beschuldigen, als um diejenigen, welche ihr in diesem Verständnisse dienen, in Sicherheit zu setzen. Er fragte mich, ob ich nicht wüßte, ob sie sich irgends jemandes bediente? und nachdem ich ihm gesagt hatte, ich wüßte es nicht, fragte er mich, für wen der Brief, den man bey mir gefunden, bestimmt gewesen wäre? Worauf ich ihm eben so antwortete, wie ich dem Herrn de la Porterie geantwortet hatte. Ihr seyd ein Lügner, sagte er: ihr wolltet ihn dem Thibaudiere geben; ihr wolltet ihn demselben in dem Hofe des Louvre geben; er bat euch, ihn bis zum folgenden Tage bey euch zu behalten, weil er befürchtete, er möchte ihn verlieren: und nach diesem allen wollt ihr, daß ich euch glauben soll? Da ihr in einer Sache, die von keiner Wichtigkeit ist, nicht die Wahrheit saget, so kann ich euch auch in den übrigen nicht glauben. Nun, was saget ihr wohl dazu?

dazu? Ich war sehr betroffen, und dieser Streich schlug mich gänzlich nieder; denn alles dieses war die Wahrheit, und Thibaudiere hatte aus Furcht, ich möchte ihn angeben, sich selbst angeklagt, um desto besser aller Ungelegenheit zu entgehen, in welche er zu gerathen besorgte: denn ich kann nicht glauben, daß die Freundschaft, die der Herr von Chavigny für ihn hatte, denselben vermocht haben sollte, diesen Brief von der Königinn zu verlangen, damit sie ihn ihres Vertrauens würdigen und ihm Sachen von Wichtigkeit auftragen möchte, weil er gewußt, daß ich gefangen genommen werden würde, und daß er mir um deswillen den Brief aufzuheben gelassen habe; welches eine abscheuliche Treulosigkeit gewesen wäre. Da der Herr Kardinal von allem dem, was ich ihm bereits hätte sagen können, nicht das geringste glauben wollte, gestand ich ihm endlich die Sache ein, weil ich sie nicht länger verhelen konnte, worüber er mich heftig anfuhr und mich fragte, weswegen ich ein Geheimniß daraus gemacht hätte? Ich sagte ihm aufrichtig, ich hätte befürchtet, wegen einer nichtswürdigen Sache das Glück dieses Edelmannes zu zernichten: worauf er mir antwortete, ich sey sehr vorsichtig. Er schwieg darauf stille, und sann lange nach, ohne ein Wort zu sagen; und hierauf sagte er zu mir: Ich kann euch nichts mehr glauben: ihr müßt an die Königinn schreiben, und ihr melden, sie wisse nicht, was sie sagen wolle,

wolle, wenn sie vorgebe, sie unterhalte mit Auswärtigen und Feinden des Staates einen Briefwechsel, und bediene sich eurer zu ihren Angelegenheiten. Ich sagte zu ihm, daß ich mich nicht unterstünde, auf die Art, wie er mir geböte, an die Königinn, als meine Gebieterinn, zu schreiben, und daß ich mir dadurch zu viel Freyheit heraus nehmen würde; worauf er spöttisch versetzte: Nun wohlan! wir sollen ihn also eben so ehrfurchtsvoll, als getreu, sehen. Ihr werdet Zeit haben, es zu überlegen: unterdessen müßt ihr in die Bastille zurück kehren. Ich erinnerte ihn, daß er mir versprochen hätte, ich sollte, wenn ich die Wahrheit redete, nicht wieder dahin kommen; es ist wahr, sagte er, aber ihr habt sie nicht geredet, und ihr sollt dahin zurück kehren. Der Herr Kanzler nahm einigemal das Wort, und der Herr des Noyers schrieb meine Antworten auf. Es fiel ihm auch ein, mich zu fragen, ob die Frau de la Flotte nichts von allen diesen Händeln wüßte? Ich antwortete, daß, weil ich nichts davon wüßte, mir auch unbekannt sey, ob die übrigen etwas davon wüßten. Der Herr Kardinal sagte zu ihm: Nach der Begebenheit des Thibaudiere darf man durch Güte nichts mehr hoffen. Der Herr des Noyers wollte mich meine Aussagen unterzeichnen lassen, welches ich aber nicht eher thun wollte, bis ich sie zuvor gelesen hätte; und als er Schwierigkeit

machte, mir sie lesen zu lassen, sagte der Herr Kardinal zu ihm, daß ich Recht hätte. Als ich sie nun gelesen hatte, unterschrieb ich sie, und man schickte mich wieder dahin, wo ich hergekommen war.

Mein Verhör und meine Hin- und Herkunft daurete fünf Stunden; ich war um acht Uhr abgegangen, und es war über ein Uhr, als ich wieder in der Bastille anlangte, wo ich fand, daß der Herr von Herce sich in mein Bette schlafen gelegt hatte, in der Meinung, ich würde nicht wieder kommen.

Den Tag darauf kam ein Gefreyter von der königlichen Garde du Korps in die Bastille, um mir im Namen Sr. Majestät zu befehlen, daß ich wegen dessen, was mir der Herr Kardinal gesagt hatte, an die Königinn schreiben sollte: man führte mich in das Zimmer des Gouverneurs; man gab mir Papier und Dinte, und ich schrieb an die Königinn ungefähr in folgenden Ausdrücken:

„Madame,

„Der Herr Kardinal sagte mir gestern, daß „Eure Majestät dem Könige gestanden hätten, „Dieselben unterhielten ein Verständniß mit dem „Könige von Spanien, dem Kardinal Infanten, „der Erzherzoginn, dem Herzoge von Lothringen „und der Frau von Chevreuse, und bedienten „sich meiner höchst Dero Briefwechsel zu besor„gen. Ich habe zu Ew. Majestät Gütigkeit

„und

„und Gerechtigkeit so viel Zutrauen, daß ich „nicht glauben kann, daß Höchstdieselben „mich einer Sache beschuldigen sollten, in wel„cher ich, wie Höchstdieselben wohl wissen, „unschuldig bin: unterdessen, wenn es zum Dien„ste Ew. Majestät gereicht, alles dieses zu sa„gen, ob ich gleich nichts davon weis, so werde „ich es sagen, wofern nur Ew. Majestät mich „wissen lassen, was Höchstdieselben für gut „befinden, das ich sagen sollte; wofern aber dies„es nicht ist, so ersuche ich Höchstdieselben „ganz unterthänigst, den König und Se. Emi„nenz aus ihrem Irrthume und aus der Mei„nung zu reißen, die sie hegen, als ob ich Ew. „Majestät in allem demjenigen, was sie vorge„ben, Dienste geleistet hätte.

Ich gab dem Gefreyten meinen Brief ganz offen. Einige Tage darauf ließ mich der Herr Kanzler des Nachts auf eben die Art holen, als es geschehen war, da man mich zum Herrn Kardinal brachte. Man führte mich zu ihm, und als er mit mir in seinem Kabinette allein war, befragte er mich ganz von neuem über eben dieselben Sachen, wobey er sagte, ich wollte mich muthwillig ins Verderben stürzen; man wüßte alles, und wenn ich nicht die Wahrheit sagte, so würde man an meiner Verurtheilung arbeiten; er hätte mich holen lassen, um mir dieses selbst zu sagen. Ich antwortete ihm beständig auf einerley Art. Er fragte mich noch wegen der Brie-

se, die die Königinn nach Val de Grace schrieb, und wegen der Leute, welche dieselbe allda besuchten: aber Gott gab mir beständig die Gnade, daß ich mich in meinen Antworten nicht veränderte, noch mich mit denselbigen fieng.

Er zog hierauf einen unversiegelten Brief aus seiner Tasche, und sagte zu mir, ich sollte ihn lesen: welches ich that. Er fragte mich darauf, ob ich diese Schrift kennte? Ich sagte ihm, sie sey von der Königinn. Weil ich sie nicht behalten habe, kann ich sie nicht von Wort zu Wort hersetzen; aber sie enthielt ungefähr folgende Ausdrücke:

„La Porte, ich habe den Brief, welchen „ihr an mich geschrieben, erhalten, wobey ich „euch nichts zu sagen habe, als daß ich will, ihr „sollet in allen Stücken, warum man euch be„fragen wird, die Wahrheit sagen: wenn ihr „dieses thut, so werde ich für euch sorgen, und „so wird euch nicht das geringste übels begegnen; „wenn ihr sie aber nicht saget, so werde ich euch „verlassen.

(Unterzeichnet)

Anna.

Der Herr Kanzler sagte zu mir: Nun wohlan! seyd ihr zufrieden? Sehet! euer Zweifel ist gehoben: die Königinn befiehlt euch, die Wahrheit zu reden; ihr könnt alles, was ihr wollet, sagen: dieser Brief setzt euch in Sicherheit. Worauf ich ausrief:

rief: Wie, mein Herr! weil die Königinn mir befiehlt, die Wahrheit zu reden, so wollt ihr, daß ich dieselbe wegen solcher Sachen angeben soll, deren ich sie nicht schuldig weis? Ihr müßt wissen, daß weder die Furcht vor dem Tode, noch die Begierde, mein Glück zu machen, mich dazu verleiten kann, diese Leichsinnigkeit zu begehen. Er antwortete mir lächelnd, ich wäre sehr empfindlich; die Königinn hätte ja gesagt, ich wäre derjenige, der ihr in allen ihren Angelegenheiten diente; und ich könnte ja wohl, weil sie mich als einen Unschuldigen, welches zu seyn ich vorgäbe, angegeben hätte, ebenfalls alles sagen, was ich von ihr wüßte: worauf ich antwortete, sie wäre meine Gebieterinn, und könnte alles sagen, was sie für gut hielte. Aber es fällt mir eben ein, sagte er zu mir, daß ihr derselben berichtet habt, ihr wolltet alles sagen, wessen man euch beschuldiget, wenn es gleich nicht wahr wäre, wofern sie euch befehlen würde, es zu sagen: nun befiehlt sie es euch, und ihr haltet ihr euer Wort nicht. Ich antwortete ihm, daß, wenn mir die Königinn ausdrücklich dasjenige namhaft machen würde, wovon sie wollte, daß ich es sagen sollte, ich es sagen würde; da sie mir aber die Freyheit gelassen und befohlen hätte, die Wahrheit zu reden: so hätte ich selbige gesagt, und wüßte keine andere, als diejenige, welche in meinen Verhören befindlich wäre.

Ich fragte ihn, ob die Königinn dieselben gesehen hätte? Ich sagte ihm, daß sie, wenn er es dahin bringen wollte, daß sie dieselben zu sehen bekäme, wohl sehen würde, daß ich die Wahrheit geredet hätte: aber, sagte er zu mir, ihr seyd verpflichtet, alles dasjenige zu sagen, was die Königinn euch anbefohlen: wisset ihr nicht, daß es auf Verschwörungen wider den Dienst des Königes und des Staats ankömmt? Ich glaube nicht, antwortete ich ihm, daß die Königinn sich in Händel von dieser Art eingelassen habe: aber wenn ich sterben müßte, so würde es die größte Ehre seyn, welche einem Mann von meinem Stande wiederfahren könnte, das Leben zum Dienste einer bedrängten Fürstinn zu verlieren. Er stellte sich, als ob er sich über diese Worte erzürnte, und befahl mir, nochmals an die Königinn zu schreiben, und ihr zu melden, daß ich demjenigen, was sie mir geschrieben hätte, nicht den geringsten Glauben beymäße. Ich entschuldigte mich anfänglich deswegen; aber ich mußte gehorchen: ich schrieb also folgendergestalt:

„Madame,

„Ich habe den Brief empfangen, welchen „Ew. Majestät an mich zu schreiben für gut „befunden haben, in welchem Höchstdieselben „mir befohlen, in allen Stücken, worüber man „mich befragen würde, die Wahrheit zu reden.

„Ich

„Ich habe dieses gethan: und wofern Ew Ma„jestät sich alle meine Verhöre bringen lassen „wollten, würden Höchstdieselben deutlich se„hen, daß ich sie geredet habe. Der Herr Kanz„ler sagt beständig, daß Ew. Majestät in ei„nem Verständnisse mit den Feinden des Staats „lebten, und dasselbe durch mich angefangen und „unterhalten hätten. Ew. Majestät wissen die „Wahrheit davon, und daß ich in demjenigen, „wessen man mich beschuldiget, unschuldig bin: „weswegen ich Höchstdieselben allerunterthä„nigst ersuche, das Gemüth des Königes aus sei„nem Irrthume zu ziehen. Möchten doch Ew. „Majestät die Gnade haben, mir, wenn „Höchstdieselben wollen, daß ich alles sagen „soll, wovon man will, daß ich Kenntniß haben „soll, von Wort zu Wort alles dasjenige zu mel„den, was ich reden soll, weil ich, indem ich „nichts weis, die Dienste nicht würde leisten kön„nen, welche Höchstdieselben von mir ver„langen.“

Nachdem ich diesen Brief geschrieben hatte, brachte man mich in die Bastille zurück. Unterdessen aber, als dieses vorgieng, war die Königinn in der äußersten Bedrängniß, die sie jemals gehabt hatte; und da sie nicht wußte, was sie vornehmen, noch wozu sie sich entschließen sollte, nahm sie ihre Zuflucht zu der Frau von Hautefort, an welche sie vermittelst des Fräuleins von Chemerault, jetziger Frau de la Bazinie„re, einer von ihren Hoffräuleins, schrieb, und

ihr Brief wurde derselben durch den Herrn von Coislin, einen Anverwandten des Herrn Kardinals und Schwiegersohn des Herrn Kanzlers, überbracht; wobey zu verwundern war, daß diese Fürstinn in ihrer Noth zu den Anverwandten ihrer größten Feinde ihre Zuflucht nehmen mußte, und daselbst Treue fand. Durch diesen Weg that sie der Frau von Hautefort ihre Bekümmerniß und Unruhe zu wissen, welche darinn bestand, daß sie Nachricht haben wollte, wie man mir begegnete, was man mich fragte, und was ich antwortete: denn dieses war ihr beständig in den Gedanken. Der Bischof von Beauvais und der P. Caussin, Beichtvater des Königes, haben mir nach der Zeit gesagt, daß sie während dieser Zeit beständig gebetet hätten, damit mir Gott Gnade verleihen möchte, zu schweigen; welches Gebet auch, Gott sey Dank, kräftig gewesen. Die Frau von Hautefort bemühete sich alsobald, Mittel ausfündig zu machen, um dieser armen Fürstinn zu dienen, ob sie gleich viele Schwierigkeiten vor sich fand: denn der König liebte sie, und sie konnte auch nicht den Schein einer Undankbarkeit vertragen; über dieses war sie von einem Stande und von einem Alter, welche ihr nicht verstatteten, sich zu verstellen, und sich geheimer Mittel zu bedienen, um einen glücklichen Ausgang ihrer Anschläge zu befördern. Sie mußte also sich der Gefahr aussetzen, ihr Glück gänzlich zu verscherzen: aber die Neigung, welche sie für die Königinn hegte, war so heftig,

daß

daß sie machte, daß sie sich über alle Betrachtungen hinweg setzte; und ihre Großmuth stimmte mit dem erbarmenswürdigen Zustande, in welchem die Königinn sich befand, so wohl überein, daß sie sich auch der größten Gefahr bloß gegeben haben würde, um dieselbe davon zu befreyen.

Sie erinnerte sich, daß der Herr Kommandeur von Jars in der Bastille war, und daß derselbe, weil er stets ein Diener der Königinn gewesen, ihr bey dieser Gelegenheit gute Dienste leisten könnte: allein sie sahe nicht die geringste Möglichkeit vor sich, ihn geradezu aufzusuchen, weil sie dadurch alles verdorben haben würde. Weil ihr Gemüth unaufhörlich beschäfftiget war, erfuhr sie, daß die Frau von Villarceaux, eine Nichte des Herrn von Chateauneuf, ganz gewiß eine von den Freundinnen des Kommandeurs von Jars wäre; sie besuchte dieselbe, und entdeckte ihr, daß es mit der Königinn aufs äußerste gekommen sey, und daß das Fräulein von Themerault ihr auf derselben Befehl gemeldet habe, daß die Wohlfahrt der Königinn einzig und allein davon abhinge, mir zu wissen zu thun, was ich auf die Fragen, die man an mich thun würde, zu antworten hätte.

Alles dieses bestand darinn, daß die Königinn dem Könige gestanden, sie hätte einen Brief an den Marquis von Mirabel, spanischen Abgesandten zu Brüssel, geschrieben, und ich hätte denselben dem Herrn Ogier, Secretair des engli-

 lischen

lischen Abgesandten zu Paris, zu bestellen gegeben. Dieser Brief aber war, ich weis nicht wie, aufgefangen worden, und die Königinn, welche wohl wußte, wer sie verrathen hätte, hatte es niemals sagen wollen. Ich läugnete in meinen Verhören alles gänzlich; und weil die Königinn dieses gestanden hatte, so erregte dieser Widerspruch großen Argwohn, daß noch viel andre Sachen zu entdecken übrig wären: das einzige Mittel, diesen Argwohn zu tilgen, war, mich dieses Geständniß der Königinn wissen zu lassen, damit ich dasselbe ebenfalls thun möchte.

Die Frau von Villarceaux war vor Freuden außer sich, daß sie etwas zu diesem Dienste, den man der Königinn leisten wollte, beytragen konnte; sie erbot sich, alles zu thun, was in ihrem Vermögen wäre, und sagte zu der Frau von Hautefort, sie sähe oftmals den Kommandeur von Jars an dem Gitter des Wachthauses, und wollte machen, daß sie sich mit ihm unterreden könnte, wenn es ihr gefällig wäre: aber sie dürfte sich nicht zu erkennen geben. Sie hatte Eifer genug, um darein zu willigen, daß sie sich verkleidete, und das Kleid einer Kammerfrau der Frau von Villarceaux, anzog, und ihr in diesem Anzuge in die Bastille folgte, wo sie beyderseits den Kommandeur von dem Dienste benachrichtigten, dessen die Königinn benöthigt war. Der Kommandeur machte anfänglich deswegen viele Schwierigkeiten, indem er der Frau von

Haute-

Hautefort nicht trauete, die er nicht für seine Freundinn hielt, weil sie einsmals, als er in das Kabinet der Königinn hatte gehen wollen, wo Ihro Majestät mit derselben und der Frau von Chevreuse sich allein befanden, auf Befehl der Königinn die Thür vor ihm zuschloß, wovon er glaubte, daß sie es aus eigener Bewegung gethan hätte: er hatte noch andere übelgegründete Ursachen, mistrauisch zu seyn; aber die Gefahren, denen er sich ausgesetzt hatte, waren ihm ein stärkerer Bewegungsgrund, niemanden zu trauen. Unterdessen erhob die Gelegenheit, der Königinn zu Hülfe zu kommen, ihn über alles dieses, sobald er von ihren Absichten und von dem Zustande, in welchem sich ihre Angelegenheiten befanden, unterrichtet war, und er bemühete sich sogleich, die Mittel dazu ausfündig zu machen.

Er brachte den Bedienten eines Gefangenen, welcher der Abt von Trois hieß, Namens Bois von Arcy, auf seine Seite, der ein witziger Kopf war. Dieser Mensch überlegte, was er dabey zu thun hätte, und fand kein Mittel, welches ihm kürzer geschienen hätte, als die Gefangenen auf seine Seite zu bringen, welche in meinem Thurme unter und über mir befindlich waren. Von ungefähr geschahe es, daß Bois von Arcy über der Lavette eines Stückes einen von den großen Steinen fand, womit dieser erhabene Ort gepflastert ist, der aus einer Ecke ge-

rade über demjenigen Thurme, in welchem ich mich befand, herausgebrochen war.

Er nahm der Zeit wahr, da die Schildwache, welche beständig auf dieser Erhöhung herum geht, an dem andern Ende war; er hob das Stück des Steines in die Höhe, und zu gleicher Zeit hörte er die sogenannten Tölpel von Bourdeaux, welche man wegen einiges Aufruhres dahin gebracht hatte, reden: er sprach mit ihnen, indem er die Augen beständig auf die Schildwache richtete, und sie versprachen, ihm zu dienen; denn alle Gefangenen haben eine Liebe für einander, die man sich nicht vorstellen kann, und die ich niemals geglaubt haben würde, wenn ich sie nicht selbst erfahren und ausgeübt hätte. Diese Leute machten oben in dem Gewölbe ein Loch, welches Bois von Arcy mit seinem Stücke Stein wieder zudeckte, imgleichen ein anderes in ihren Dielen, und redeten mit den Gefangenen, welche unter ihnen befindlich waren, deren einer der Baron von Tenance und der andre einer Namens Reveillon war, der bey dem Marschall von Marillac in Diensten gestanden hatte; welche sich ganz willig anboten, alles, was man vornehmen würde, mit ausführen zu helfen: sie machten ebenfalls ein Loch durch ihre Dielen, unter welchen mein Behältniß war, welches Loch sie mit dem Fußgestelle ihres Tisches bedeckten, und wenn sie hörten, daß mein Soldat meine Thüren öffnete, um den Nachttopf auf der

Treppe

Treppe auszuschütten, und ich also allein war, ließen sie mir an einem Faden die Briefe herab, welche die von Bourdeaux von dem Bois von Arcy erhielten, dem sie der Kommandeur von Jars gab.

Der erste Brief, welchen ich auf diese Art von dem Kommandeur bekam, enthielt, daß eine meiner Freundinnen mit ihm gesprochen hätte, welche Verlangen trüge zu wissen, was man mich in meinen Verhören gefragt hätte, und mir über dieses etwas zu sagen, welches er mir melden würde, sobald er erführe, daß ich seinen Brief erhalten hätte: ich sollte mich auf ihn verlassen, weil er auch ein Gefangener, ein sehr genauer Freund von mir und ein Diener meiner Gebieterinn wäre; er benachrichtigte mich, daß ich niemanden trauen sollte, und daß alle und jede in diesem Hause mir verdächtig seyn müßten.

In diesem Stücke gehorchte ich ihm aufs genaueste, denn er war mir dieses selbst; ich kannte seine Hand nicht, und wußte nicht, wer mir schrieb, weil er es nicht gewagt hatte, seinen Namen darunter zu setzen, aus Furcht, daß mir sein Brief nicht getreu eingehändiget werden möchte: ich mußte antworten, hatte aber weder Papier, noch Dinte; ich befürchtete überdieses, es möchte eine List seyn, dadurch man mich fangen wollte, weswegen ich es dabey bewenden ließ.

Zween Tage darauf, sobald man das Frühstück gebracht hatte, und mein Soldat zu seiner gewöhn-

gewöhnlichen Verrichtung hinausgegangen war, sahe ich ein anderes Briefchen herunter kommen, in welchem man mir sehr anlag zu schreiben, und mir einiges Licht gab, woraus ich versichert wurde, daß diese Briefchen an mich von guter Hand kämen: ich faßte also einiges Vertrauen dazu, und als die Nacht herbeygekommen und mein Soldat eingeschlafen war, stand ich auf, und indem ich mich zwischen das Licht und ihn setzte, rieb ich Kohlen und ein wenig Asche von verbranntem Stroh klein, und machte dieses mit ein wenig Oel an, welches von dem Salate von der Abendmahlzeit übrig geblieben war, und verfertigte daraus eine Art von Dinte; hierauf schrieb ich mit einem spitzig geschnittenen Strohhalme auf den obersten Theil eines Briefes, den man mir in meiner Tasche gelassen hatte, und meldete, daß man mich so viel Dinge gefragt hätte, daß ich sie in dem Zustande, in welchem ich mich befände, unmöglich schreiben könnte; daß ich aber nichts gesagt hätte, welches irgend jemanden nachtheilig seyn könnte, weil ich nichts wüßte.

Die Gefangenen, welche über mir waren, redeten mit mir, da sie meinen Soldaten hinausgehen gehört hatten, und ließen zu mir einen Faden mit einem kleinen Steine herab, welchen ich wegnahm, und daran meinen schönen Brief befestigte, den sie zu sich zogen. Dieser versicherte den Kommandeur, welcher daraus sahe, daß ich seine Briefchen erhielt, wodurch er bewogen wurde,

de, mir weit deutlichere zu schreiben, und sich mir zu erkennen zu geben: er ließ mir Papier, Feder und Dinte geben, und zwar durch einen Menschen, der, da er seine Zeit ersahe, um die von Bourdeaux zu besuchen, eben da meine Thür offen war, und der Soldat sein Amt als Stuhlträger verrichtete, mir diese Dinte und dieses Papier gab, welches ich in mein Bette versteckte. Hierauf schrieb ich ganz nach meiner Bequemlichkeit, und unsere Unterhandlung dauerte fort. Die Frau von Hautefort besuchte bisweilen den Kommandeur, um Nachricht von ihm zu erfahren und ihm zu sagen; so, daß ich vollkommen von demjenigen, was die Königinn gestanden hatte, und was ich eingestehen sollte, unterrichtet wurde.

Weil der Hof weder durch meine Briefe, noch durch meine Antworten hinlänglich befriediget war, schickte man den Herrn de la Seymas, Aufseher über die Bittschriften und Oberzollaufseher des Königreichs, zu mir, der mir nochmals eben den Brief vorlas, welchen der Herr Kanzler mir gezeigt hatte. Dieser artige Mann unterließ nichts, um mich zu überreden, daß ich alles sagen möchte, was ich wüßte, und was Se. Eminenz verlangte. Ich sagte, um ihn seiner Beredsamkeit zu überheben, anfänglich zu ihm, er dürfte sich keine Hoffnung machen, als ob ich ihm dasjenige sagen würde, was ich nicht wüßte, und was der Herr Kardinal und der Herr Kanzler mir nicht hätten abnöthigen können:

worauf

worauf er zu mir sagte, er sähe wohl, daß ich mich unglücklich machen wollte; aber wenn ich ihm glauben wollte, so würde ich der glücklichste Mensch seyn; ich würde nicht nur aus der Bastille entlassen werden, sondern auch wieder an den Hof kommen, und der König würde mein Bestes sich gewiß ganz besonders angelegen seyn lassen; ich sollte nur den Herrn Patrocle nachahmen, welcher, nachdem er alles, was er gewußt, bekannt, und bey dem Könige um Verzeihung gebeten hätte, alsobald wieder in seine vorige Stelle gekommen wäre. Ich fragte ihn sogleich, ob Herr Patrocle in Verdrießlichkeit gefallen wäre? Er antwortete mir nichts; aber kurz darauf fragte er mich, weswegen ich ihn darum fragte? Um deswillen, antwortete ich ihm, weil ihr mir es gesagt habt; denn sonst würde ich euch nicht darum gefragt haben. Hierauf fragte er mich, was ich für Bekanntschaft mit ihm hätte, und ob er sich nicht in die Angelegenheiten der Königinn mischte? Worauf ich ihm spottweise antwortete: Wie? mein Herr! ihr sagt, ich mische mich darein, und die Königinn habe es dem Könige gesagt; die Königinn muß also viel heimliche Verständnisse haben, weil sie zu deren Unterhaltung so viel Leute nöthig hat. Er antwortete mir nichts darauf, sondern fragte mich um hunderterley Kleinigkeiten, um mich verwirrt zu machen. Ich sagte zu ihm, ich kennte den Herrn Patrocle, daß er der ordentliche

Stall-

Stallmeister der Königinn wäre; ich hätte ihn niemals etwas anderes, als was sein Amt mit sich gebracht, vornehmen sehen, auch niemals mit ihm von dergleichen Dingen geredet, als was er mir gesagt hätte. Er wollte nicht, daß sein Schreiber das, was ich sagte, aufschreiben sollte; allein ich sagte ihm, wenn er es nicht aufschrieb, so würde ich meine Antworten nicht unterzeichnen: wir hatten hierüber einen großen Streit, weil ich wohl sahe, daß er mich verwirren und fangen wollte.

Endlich ließ er meine Antworten aufschreiben, und umarte mich: hierauf sagte er, ich setzte ein Mistrauen in ihn, da er doch mir mehr zu dienen suchte als ich glaubte; Se. Eminenz hätten gleich vom Anfange meiner Gefangenschaft ihm auftragen wollen, mich zu verhören, weil er aber demselben von meinen Freunden empfohlen worden, hätte er sich deswegen entschuldiget; der Herr de la Porterie hätte sich davon frey gemacht, und wäre darüber sehr vergnügt; weil derselbe aber nichts aus mir bringen können, so hätte der König ausdrücklich gewollt, er sollte mich besuchen, und er wäre aus keiner andern Absicht hieher gekommen, als mir zu dienen. Er nannte mir alle meine Freunde und Feinde am Hofe; so sehr hatte er sich um meine Umstände bekümmert. Gestehet, gestehet, sagte er, so werdet ihr die schönste That von der Welt verrichten, ihr werdet die Ursache der Versöhnung des Königes mit der

Köni-

Königinn seyn: sagt nur ein einziges Wort, fuhr er fort, indem er mich umarmte und küssete, so will ich die Sache beylegen, daß alles, was vorgegangen sey, zu euerm Glücke und zu eurer Ehre gereichen soll.

Als er sahe, daß alle diese schönen Worte mich im geringsten nicht bewegten, veränderte er auf einmal die Sprache, und sagte zu mir, weil ich mich unglücklich zu machen willens wäre, so wollte er mir noch viel andre Neuigkeiten sagen, die ich nicht wüßte. Zu gleicher Zeit zog er ein Papier aus seinem Sacke, und sagte zu mir, indem er mir dasselbe zeigte: Hier ist ein Befehl, wodurch ihr zu der ordentlichen und außerordentlichen Folter verurtheilt werdet; sehr nun, wo ihr seyd, und wohin euer Eigensinn euch bringt. Er ließ mich mit dem Büttel la Briere in die Folterkammer hinunter gehen, und hier ließen sie mich alle Werkzeuge sehen; sie stellten mir dieselben vor, und hielten mir eine lange Rede von den Stiefeln, Daumenstöcken und Schnüren, wobey sie, so sehr sie konnten, die Schmerzen vergrößerten, welche dadurch verursacht würden, und wie diese Folter die Knie breit quetschte: welches mich in der That erschreckt haben würde, wenn ich nicht entschlossen gewesen wäre, es aufs äußerste ankommen zu lassen, und wenn ich mich nicht darin unschuldig gewußt hätte, daß ich nichts weiter gesagt, als wozu ich Befehl gehabt hatte.

Ich

Ich sagte zu ihm, der König wäre Herr über mein Leben; er könnte mir dasselbe nehmen, und mit noch größerm Rechte mir die Knie zerquetschen lassen; aber ich wüßte, daß er gerecht wäre, und könnte nicht glauben, daß er zugeben sollte, mit mir auf diese Art, ohne daß ich es verdient hätte, umzugehen.

Ich war ganz bereit dasjenige zu bekennen, welches zu sagen ich vermöge eines geheimen Unterrichtes befehliget war; aber ich befürchtete, er möchte glauben, die Furcht nöthigte mich zu diesem Bekenntnisse, und dieses möchte ihn veranlassen, mir die Folter anthun zu lassen, die er mir nur gezeigt hatte, damit er noch mehr erfahren möchte; über dieses würde ich, wenn ich auf einmal eine Sache, die ich vorher so lange Zeit geläugnet hätte, gestehen wollen, in ihm einen Argwohn wegen der Nachrichten, die er mir gegeben hatte, erregt haben. Aus dieser Ursache sagte ich ihm bloß, daß ich ihm etwas zu entdecken hätte; aber ich würde ihm niemals sagen, ob mir die Königinn dieses befohlen habe: er ermangelte nicht mir zu sagen, die Königinn habe es mir in ihrem Briefe befohlen; Aber, sagte ich zu ihm, dieser Brief scheint mir verdächtig: man hat vielleicht die Königinn gezwungen, mir denselben zu schreiben; er ist mir durch den Herrn Kanzler, und zwar ganz offen, eingehändiget worden, weswegen ich ihm keinen Glauben beymessen kann. Was wollet ihr also? sagte er

zu mir. Ich wollte, erwiederte ich, daß die Königinn einen von ihren Leuten, der ein ehrlicher Mann wäre, zu mir schickte, welcher mir in ihrem Namen sagte, ob es mit ihrer Bewilligung geschähe, daß ich dasjenige, was ich wüßte, sagte? Das ist sehr leicht, sagte er zu mir: wen wollt ihr wohl, der in ihrem Namen kommen soll? Zum Glücke besann ich mich, daß der Oberaufseher über das Haus der Königinn, la Riviere, einer von ihren vertrauten Freunden war; also sagte ich ihm, ich wüßte niemanden aus der Königinn Hause, dem ich mich so gut, als dem Oberaufseher la Riviere anvertrauen könnte: er war darüber so entzückt, daß er sich nicht enthalten konnte, mich noch einmal zu umarmen, und mir zu sagen, ich hätte Recht; er kennete ihn, und derselbe wäre ein sehr redlicher Mann; ich könnte nicht besser thun, und es wäre ein sehr guter Einfall von mir.

Der Herr de la Feymas schrieb unverzüglich nach Hofe, daß er es so weit gebracht hätte, daß ich bereit wäre alles zu sagen, wofern nur la Riviere, Oberaufseher über das Haus der Königinn, in derselben Namen mich versichern wollte, daß ich alles sagen könnte, was ich wüßte. Sogleich ließen der König und Se. Eminenz den la Riviere holen, dem sie befahlen, mich im Namen der Königinn zu besuchen, und mir zu sagen, daß Ihro Majestät mir ausdrücklich geböten, alles, was ich wüßte, zu sagen, und

nichts

nichts zu übergehen: daß dieselben mir viel Verbindlichkeit haben würden, wenn ich alles bekennen würde; und daß sie alles gestanden und hierauf sich mit dem Könige versöhnet hätte; daß sie sich in Ruhe befände, und daß ich Ursache an dem größten Glücke seyn würde, welches ihr jemals begegnen könnte.

Da die Sachen in dieser Lage sich befanden, ließ mich der Herr Kanzler eines Abends auf die gewöhnliche Art holen: anfänglich, nachdem er mich den Eid hatte ablegen lassen, gab er mir eine Antwort, welche die Königinn auf meinen letzten Brief geschrieben hatte, deren Innhalt war, daß sie meinen Brief empfangen und nichts dabey zu erinnern hätte, als daß sie wollte, ich sollte die Wahrheit reden. Ich sagte zu dem Herrn Kanzler, ich hätte selbige geredet, und wüßte keine andere: Aber, sagte er zu mir, ihr habt zu dem Herrn de la Seymas gesagt, ihr würdet alles, was ihr von diesen Begebenheiten wüßter, bekennen, wofern jemand im Namen der Königinn käme, und euch von derselben Erlaubniß brächte. Das ist wahr, antwortete ich ihm: denn ich traue den Briefen nicht, welche die Königinn an mich schreibt. Sogleich rief er einen von seinen Leuten, und sagte zu ihm, er sollte den la Riviere hereinkommen lassen: sobald er hereingekommen war, fragte mich der Herr Kanzler, ob ich ihn kennte? Als ich ihm mit ja geantwortet hatte, fragte er mich weiter,

wofür ich ihn hielt? für einen sehr redlichen und rechtschaffenen Mann, antwortete ich ihm. Nun gut! versetzte er; vernehmet also, was die Königinn euch durch ihn sagen läßt.

Wir giengen in die Ecke des Kabinets, allwo, indem der Herr Kanzler mit einem von seinen Leuten redete, la Riviere mir sagte, die Königinn hätte ihm aufgetragen mich zu besuchen, weil sie sähe, daß ich nichts von allem dem, was sie mir in ihren Briefen befohlen, sagen wollte: sie wäre sehr erzürnt auf mich; sie wollte ausdrücklich, daß ich alles, was ich wüßte, sagen, und nichts verschweigen sollte: ich würde ihr den größten Dienst erweisen, der ihr jemals geleistet worden wäre; sie hätte alle ihre Verständnisse bekannt; der König wüßte alles, es wäre nicht mehr Zeit, listige Streiche zu spielen; und man müßte an nichts denken, als bey dem Könige Gnade zu erlangen; sie böt mir dieselbe an, wenn ich alles, was ich wüßte, gestände: widrigenfalls würde die Königinn mich verlassen und ich ohne Errettung verlohren seyn.

Ich stellte mich, als ob ich es glaubte, und kam wieder zum Herrn Kanzler, zu dem ich sagte, ich wäre hinlänglich befriedigt, und bereit, alles, was ich wüßte, zu sagen, weil die Königinn es haben wollte; aber ich würde es, wenn dieses nicht wäre, niemals gesagt haben, es hätte mir auch gehen mögen, wie es immer gewollt hätte.

Er

Er schrieb meine Aussage auf, welche in folgendem bestand: Die Königinn habe mir einen Brief an den Marquis von Mirabel gegeben, dessen Innhalt ich nicht wüßte, welchen ich dem Herrn Ogier, Sekretair des englischen Abgesandtens, überliefert; und dieses sey alles, was ich wüßte. Aber es sind noch viel andre Sachen übrig, sagte er zu mir: hierauf fieng er an, alles das wieder durchzugehen, worüber ich so oft befragt worden war, nämlich den Briefwechsel mit Flandern, Spanien, Engelland, Lothringen und den Nonnen zu Val de Grace: ich sagte ihm, daß ich von diesem allen nichts wüßte, und wenn ich etwas davon erfahren hätte, es so wie das übrige gesagt haben würde, weil ich Befehl von der Königinn hätte, alles, was ich wüßte, zu sagen. Wir hatten hierüber einen langen Streit, er drohete mir mit der Folter, und daß er mich verurtheilen lassen wollte; worauf ich antwortete, er könnte alles thun, was er wollte, aber ich würde nie so boshaft seyn, die Königinn einer Sache zu beschuldigen, von deren Wahrheit ich nicht versichert wäre; und wenn man mir auch ein Glied nach dem andern von meinem Leibe abreißen sollte, so würde ich doch niemals etwas wider mein Gewissen reden; und es reuete mich, daß ich so viel davon gesagt hätte, weil er damit nicht zufrieden wäre.

Hiebey blieb es; er ließ mich meine Aussage unterschreiben, und schickte mich in die Bastille

zurück, nachdem ich den la Riviere gebeten hatte, der Königinn zu melden, daß ich alles gesagt, was sie gewollt hätte und was ich wüßte: dieses stimmte vollkommen mit dem überein, was die Königinn gestanden hatte, daher es kam, daß man mich nachmals nichts mehr fragte.

Ich erfuhr nach der Zeit, daß die Königinn auf dieses Geständniß, welches zu thun sie sich genöthiget gesehen, als man ihr ihren Brief vorgezeigt hatte, worinn des Königes mit sehr beleidigenden Ausdrücken gedacht wurde, gezwungen worden war, schriftlich um Verzeihung zu bitten, und zu versprechen, daß sie nicht mehr schreiben wollte. Dieses war ihre ganze Strafe: denn weil ich nichts gesagt hatte, befand man dieses nicht für wichtig genug, sie nach Spanien zurück zu schicken. Als der Herr le Gras, Sekretair in ihren Diensten, derselben diese Begnadigung schriftlich überbrachte, um sie zu unterzeichnen, weigerte sie sich lange Zeit, solches zu thun; als er ihr aber vorstellte, daß er Befehl hätte, wofern sie dieselbe nicht unterzeichnen wollte, sie mit Wache auf ein Schloß zu bringen, willigte sie darein: weil aber dieses geheim gehalten wurde, und man nicht sogleich die darauf erfolgte Versöhnung erfuhr, breitete sich wegen dieser verweigerten Unterzeichnung ein Gerücht aus, man würde die Königinn gefangen halten, und dieses Gerücht erscholl bis in mein Gefängniß, um meine Furcht zu erneuern.

Eben

Eben zu dieser Zeit hörte ich die Trummel von der Wache, welche bey dem Thore des heiligen Antonius vorbey gieng; ich fragte, was dieses wäre, und man sagte mir, daß der Hof nach St. Maur des Fossés gieng, welches meine Furcht verdoppelte, weil ich glaubte, es geschähe dieses in keiner andern Absicht, als um die Königinn nach Vincennes zu bringen; wenn man sich daselbst verweilte, so würde es nur auf kurze Zeit geschehen; oder wenn sie von dannen abgieng, so geschähe es bloß deswegen, weil sie nach Spanien gehen würde, welches man schwerlich thun könnte, wenn ich nicht reden würde; und weil ich beständig bey dem festen Vorsatze blieb, nichts zu sagen, was ihr schaden könnte: so war zu befürchten, daß man mich hinrichten und in meinem Namen ein Testament schmieden möchte, in welchem man die Königinn alles desjenigen, was ihre Feinde für gut befänden, beschuldigte; es würde sehr leicht seyn, meine Hand nachzumachen, und ich würde aus der andern Welt nicht zurück kommen, um sie einer Verfälschung zu beschuldigen.

Allein diese Furcht verschwand gänzlich, als ich, nachdem ich sechs Wochen in meinem Loche gesteckt hatte, nunmehr aber aus demselben herausgezogen worden war und die Freyheit der Bastille genoß, die Wahrheit aller dieser Sachen durch die Frau von Hautefort und das Fräulein von Themerault erfuhr, welche mich am Gitter besuchten.

Sie sagten mir, daß die Versöhnung Ihro Majestäten zu Chantilly einige Tage nach Unterzeichnung der Begnadigung geschehen wäre. Der König war dahin gereiset, um nach Paris zu gehen und das Fräulein de la Fayette zu besuchen, welches sich zu den Klosterjungfern von St. Maria bey dem Thore des heiligen Antonius begeben hatte, und als er daselbst durchgieng, verursachte er mir die Furcht, von welcher ich eben geredet habe. Einen oder zween Tage darauf kam die Königinn nach Paris, und gieng durch das Thor des heiligen Antonius, um den König zu St. Maur zu besuchen; als ich davon benachrichtiget worden war, stieg ich auf die Thürme, um sie vorbey gehen zu sehen: sobald sie mich gewahr wurde, stieg sie vom Vordertheile ihres Wagens herunter, und setzte sich in den Schlag, um mir mit der Hand ein Zeichen zu geben, und mir, so viel sie konnte, durch Bewegungen des Kopfes zu bezeugen, daß sie mit mir und mit meiner Aufführung zufrieden wäre. Es war kein einziger Gefangener, bey dem ich hiedurch nicht eben so viel Neid, als vorher Mitleiden, erweckte, und der nicht noch mehr, als ich, hätte ertragen wollen, um dieses, obgleich geringe, Zeugniß der Dankbarkeit einer großen Königinn zu verdienen; so wahr ist es, daß die Franzosen sich leicht an ein wenig Rauch begnügen lassen.

Von St. Maur kamen Ihro Majestäten wieder nach Paris, wo sie beysammen schliefen;

und

und in der ersten Nacht wurde die Königinn mit dem Könige, unserm Herrn, schwanger: so, daß man diesen billig eben sowohl den Sohn meines Stillschweigens, als des Gebetes der Königinn und der Wünsche von ganz Frankreich nennen konnte.

Als ich aus meinem Loche heraus kam, brachte man mich zu dem Herrn Grafen von Achon, einem sehr verständigen und ehrliebenden Edelmanne, einem Neveu des P. von Chanteloup, Priester des Oratorii, welcher mit der verwitweten Königinn Maria von Medicis in Flandern und mit bey dem Anschlage gewesen war, die Frau von Eguillon gefangen nehmen zu lassen, um das Leben des Herrn von Montmorency zu retten. Der Graf von Achon führte nebst dem ältern Herrn von Besancon diese Unternehmung aus, welcher aus dem Fort l'Eveque, wo er gefangen saß, vermittelst einer von ihm erfundenen Maschine entfloh, und sich nebst der verwitweten Königinn nach Flandern begab. Ihre Absicht war, die Frau von Eguillon, wenn sie in den Thiergarten von Vincennes auf einem Zelter spatzieren reiten würde, zu entführen und nach Flandern zu bringen, um den Herrn Kardinal in Furcht zu setzen, die verwitwete Königinn möchte sich an diesem Frauenzimmer des Wiedervergeltungsrechtes bedienen, wenn er den Herrn von Montmorency hinrichten ließ. Es fanden sich aber einige falsche Brüder, welche die Sache offenbareten. Ein Sol-

dal wurde aufgehenket; der Herr Graf von Achon und ein Kammerdiener der verwittweten Königinn wurden in die Bastille gebracht; aber dieser entwich, und der arme Graf von Achon wurde in ein Loch gesteckt, wo kein ander Licht, als das von einer Lampe, war; hieselbst blieb er sieben Jahre, und da er ohne Bart hineingekommen war, so kam er mit grauen Haaren heraus; aber er würde noch nicht herausgekommen seyn, wenn es nicht durch Vermittelung der Frau von Eguillon geschehen wäre, welche nicht zugeben wollte, daß man um ihrentwillen einem Edelmanne das Leben nähme. Unterdessen hatten seine Anverwandten, welche nicht glaubten, daß er jemals von dannen wieder zurück kommen würde, sich seines Vermögens bemächtiget; so, daß er mit allem möglichen Unglücke überhäuft war: als ich mich mit ihm davon unterhielt, fiel mir ein, daß die Frau von Rambouillet, nachmals von Montausier, von der Frau von Eguillon sehr geliebt würde, und daß, wenn man einem armen Edelmanne, der bey ihr war, etwas anböte, derselbe seine Gebieterinn dazu vermögen würde, daß sie die Frau von Eguillon anreizte, ihre Großmuth bis aufs äußerste zu treiben. Der Herr von Achon versprach tausend Pistolen; der Edelmann nahm das Geschäffte auf sich; ich redete gleichfalls mit der Frau von Rambouillet, in der Zwischenzeit von meinem Ausgange aus der Bastille bis zu meiner Reise nach Saumur davon, und sie

brach-

brachte es bey der Frau von Eguillon so weit, daß diese die Sache auf die allergeschickteste Art ausführte; denn sie paßte die Zeit ab, daß er bey der Hochzeit des Herrn von St. Sauveur, eines Anverwandten des Herrn Kardinals, mit dem Fräulein von Jalaine, Anverwandtin des Herrn Marschalls von Breze, aus der Bastille entlassen wurde, und aus derselben ließ sie ihn sogleich auf diese Hochzeit kommen; so, daß er in dem erste Briefe, den ich bey meiner Ankunft zu Saumur von ihm erhielt, mir meldete, er sey aus der Hölle auf einmal in das Paradies gekommen: und die Frau von Eguillon, welche damit noch nicht zufrieden war, nahm sich seiner Angelegenheiten an, und half ihm seine Rechtshändel treiben, welche er allesammt gewann, und setzte ihn wieder in den Besitz seines Vermögens.

Nebst diesem befand sich auch noch der Herr von Chavaille, Generallieutenant von Uzarche in Limosin, in eben diesem Zimmer, welcher daselbst wegen einer Streitigkeit befindlich war, die er mit dem Herrn von Ventadour, Gouverneur dieser Landschaft, gehabt hatte dem er nicht hatte gehorchen wollen.

Wir vertrieben uns alle drey mit unterschiedenen Dingen die Zeit: der Herr von Achon studierte die Mathematik, und vergnügte sich bisweilen damit, daß er die Hunde zum Reiten abrichtete, welches er ganz vortrefflich konnte; der Herr von Chavaille verfertigte ein Buch; und

ich

ich lernte zeichnen und die Perſpectiv, worinne der Herr du Fargis mich unterrichtete. Dieſer Edelmann war nebſt dem Herrn du Coudray Montpenſier in Verhaft genommen worden, als der Herzog von Orleans nach Brüſſel zurück gekommen und der Herr von Puilaurent im Louvre gefangen genommen und nach Vincennes gebracht worden war.

Außer dieſen Herrn und denjenigen, von welchen ich oben geredet habe, war die Baſtille mit einer Menge angeſehener Perſonen angefüllet. Der Herr Marſchall von Baſſompierre war wegen der Angelegenheiten der verwitweten Königinn zu eben der Zeit, als dieſelbe in Verhaft genommen worden war, dahin gebracht worden, wie ich erwähnt habe: ſein Alter hatte ihm ſeines Gedächtniſſes beraubt, ſo, daß er alle Augenblicke ſeine Liebesbegebenheiten eben den Perſonen, die ſie bereits von ihm gehört hatten, erzählte. Allein dem ungeachtet war er in dieſem Stücke noch ſehr artig: denn er erwies einem Fräulein von * * * welches ebenfalls gefangen ſaß, ſo viel Liebesbezeigungen, ſo gar, daß das Gerücht davon ſich bis in die Stadt und an den Hof verbreitete; ſogleich ſagte der eine, er hätte ſie geheyrathet, und der andre, ſie wäre ſchwanger, worinn man ihm Unrecht that: als er davon durch ſeine Freunde benachrichtiget wurde, wollte er den Marſchall von Vitry anführen, welcher hierinn keinen Scherz verſtand, und ſie aus ſeinem Zimmer bringen ließ, ſo oft ſie in daſſelbe kam.

Der

Der Herr Marschall von Vitry war nach mir in die Bastille gebracht worden, weil die Einwohner von Provence sich über ihn beschweret und ihn einiger Gewaltthätigkeiten beschuldiget hatten. So hitzig auch seine Gemüthsbeschaffenheit war, so ertrug er doch seine Gefangenschaft mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit: weil er kein Feuer sehen konnte, ohne davon beschwert zu werden, sogar, daß seine Backen aufsprangen und zu bluten anfiengen, so ließ er alle Morgen sein Hemd in unserm Zimmer, welches über dem seinigen war, wärmen, und als sein Lackey ihm gemeldet hatte, daß ich da wäre, berichtete er mir, daß er wegen einiger Papiere von Wichtigkeit, welche bey ihm befindlich wären, große Sorge trüg, und befürchtete, daß man sie gewahr werden möchte; ich würde ihm einen großen Gefallen erweisen, wenn ich durch meinen Briefwechsel einen Brief von ihm zu seinen Leuten in der Stadt bringen könnte, um ihnen Nachricht zu geben, daß sie seine Papiere in sichere Verwahrung bringen möchten; welches ich that. Sein Brief kam an Ort und Stelle, und seine Papiere wurden in Sicherheit gebracht: diese Sache rührte ihn dergestalt, daß er mich, als wir beyde in Freyheit waren, mit zu sich nahm, und in meiner Gegenwart seinen Kindern anbefahl, sie sollten des Dienstes, den ich ihm geleistet hätte, beständig eingedenk seyn.

Der

Der Herr Graf von Cramail war lange Zeit vor mir in der Baſtille, wohin er deswegen gebracht worden war, weil er den König, als Se. Majeſtät in Lothringen waren, benachrichtiget hatte, daß Dero Perſon ſich nicht in Sicherheit befänd, indem das lothringiſche Heer viel ſtärker als das königliche wäre; welches Sr. Eminenz durch den Herrn von Chavigni hinterbracht wurde, der ihn mit dem Gefängniſſe ſtrafte, weil er den König in Furcht geſetzt hatte, ob dieſelbe gleich gerecht und vernünftig war: dieſes war ein ſehr ehrlicher und vernünftiger Mann, welcher ſich die Hochachtung der Königinn ſo ſehr erworben hatte, daß ich Ihro Majeſtät lange zuvor habe ſagen hören, wenn ſie Kinder, und über dieſelbigen zu gebieten hätte, ſo ſollte er derſelben Hofmeiſter ſeyn.

Der Kommandeur von Jars war ebenfalls vor mir dahin gebracht worden, weil er an dem Handel des Herrn von Chateauneuf Antheil gehabt hatte; anfänglich hatte man ihn nach Troyes geſchickt, nebſt dem Befehl an den Herrn de la Feymas, ihn zu verurtheilen; er vertheidigte ſich gut gegen ihn, bis er, als er an einem hohen Feſttage von ſeiner Wache in die Kirche geführt worden war und ihn zum Abendmahle hatte gehen ſehen, alſobald auf ihn zuſprang, ihn bey dem Kragen faßte, und in ihn drang, vor Gott, den er in ſeinem Munde hätte, zu bekennen, daß er lauter falſche Zeugen gegen ihn aufgeſtellt hätte: worüber der Herr de la Feymas

ſehr

sehr erschrak, und nichts weiter sagte, als, er wäre sehr hastig, und würde sich ins Verderben stürzen; welches so, wie er dachte, zutraf: denn er wurde verdammt, den Kopf zu verlieren, und bereits mit verbundenen Augen auf das Blutgerüst geführt, wo man, als er eben den Streich empfangen sollte, Gnade rief, wodurch es schien, als ob dasjenige, was man vorgenommen, bloß in der Absicht geschehen wäre, um ihn zum Reden zu bringen; aber er blieb immer standhaft; und man brachte ihn von dar in die Bastille, wo ich ihn bey meiner Ankunft zu der Königinn und meinem großen Vortheile fand, wie aus dem, was ich oben gesagt habe, erhellet.

Der Herr von Gouille, ein sehr wohlgebildeter Edelmann, welcher in den Diensten des Herzogs von Nemours als Edelknabe auferzogen worden, war auf Veranlassung der ... eines berühmten Fräuleins, welche er unterhielt, dahin gebracht worden; und weil ihre Unbeständigkeit ihm nicht im geringsten gefiel, begegnete er ihr einigemal übel, und verscheuchte durch seine Tapferkeit alle ihre übrigen Liebhaber; so, daß sie, um ihn los zu werden, an den Herrn Kardinal schrieb, sie hätte ihn sagen hören, es würde derselbe von niemands Hand, als von der seinigen, sterben.

Der Herr Vaultier, Leibarzt der verwitweten Königinn Maria von Medicis, welcher nachmals erster Leibarzt des Königes wurde, war

war in die Bastille zu der Zeit gebracht worden, als seine Gebieterinn zu Compiegne in Verhaft genommen worden war, weil man geargwohnet hatte, er hätte ihr Anschläge gegeben, die dem Hofe nicht angestanden hatten: er ertrug seine Gefangenschaft mit vielem Verdrusse, ob man gleich, um ihn zu gewinnen, den Peter Eigonne, einen großen Mathematiker, kommen ließ, der ihn in der Sternkunde unterrichtete; dem ungeachtet hörte man ihn, wenn er auf der Terrasse spatzieren gieng, in seinem Verdrusse die Worte Davids sagen: Wie lange, Herr! wie lange!

Ich übergehe hier eine unendliche Anzahl andrer Personen, welche um unterschiedener Ursachen willen in der Bastille waren.

Da ich in meinem Loche ein schleichendes Fieber, welches mich sehr abgemattet, davon getragen hatte, so stellten das Vergnügen der Gesellschaft, die freye Luft, welche ich auf den hohen Thürmen schöpfte, und die Ruhe, in der ich mich nach einer so großen Erschütterung befand, meine Gesundheit in kurzem wieder her; das Erblicken der Königinn und das Zeugniß der Erkenntlichkeit, welches sie mir von dem Thurme gegeben hatte, machten, daß ich ein besseres Glück zu hoffen anfieng, davon das erste Kennzeichen meine Befreyung aus der Bastille war, wo ich neun Monate Tag für Tag gleich als in dem Leibe meiner Mutter gewesen war, bloß mit

dem

dem Unterscheide, daß sie nicht im geringsten durch diese Schwangerschaft beläſtiget wurde, davon ich allein alle Wehen und Schmerzen empfand: unterdessen waren dieselben nicht die Ursache, welche machte, daß sie von mir entbunden wurde; sondern eine andre Schwangerschaft: denn als die Königinn zur Hälfte war, und die Bewegungen ihres Kindes fühlte bat sie durch Vermittelung des Herrn von Chavigni um meine Freyheit, welche man ihr unter der Bedingung zugestanden, daß ich mich zur Verbannung nach Saumur begeben, und nicht von dannen, außer auf Befehl des Königes, gehen sollte.

Am zwölften May des 1638sten Jahres kam der Herr le Gras, Sekretair in den Diensten der Königinn, nebst einem Abgeordneten des Herrn von Chavigni, um mich das Versprechen unterzeichnen zu lassen, welches ich dem Könige that, auf diese Bedingung nach Saumur zu gehen; ich unterzeichnete, und des andern Tages gieng ich aus der Bastille, nachdem ich von allen Gefangenen Abschied genommen hatte.

Auf diese Art öffnete der erste Fußtritt des Königes mir alle Thüren der Bastille, und brachte mich mehr als achtzig Meilen weit von dannen. Sobald ich aus dem Gefängnisse war, brachte man mich zu dem Herrn von Chavigni, welchen die Königinn gebraucht hatte, meine Freyheit zu bewirken, der mich aufs anständigste empfieng, und seine Freude darüber bezeugte, daß

ich genug Standhaftigkeit besessen hätte, die Königinn zu vertheidigen: woraus ich schloß, er müßte, so viel einem Manne in der Stelle, in welcher er sich befand, möglich war, ein Diener von Ihro Majestät seyn: er sagte mir, ich könnte mich nicht länger als zwey Tage in Paris aufhalten; nachdem ich ihm aber vorgestellt hatte, daß meine Gefangenschaft alle meine Geschäffte zerrüttet, und ich, weil ich mich auf lange Zeit von denselben entfernen sollte, einen Aufenthalt von einigen Tagen nöthig hätte, um sie in Richtigkeit zu bringen, bewilligte er mir acht Tage, mit der Bedingung, daß ich niemanden vom Hofe besuchen und bloß in der Nacht meine Geschäffte besorgen sollte: ich dankte ihm, so sehr ich konnte, und nachdem ich mich von ihm beurlaubet hatte, stattete ich Gott und der heiligen Jungfrau meinen Dank ab.

Hierauf gieng ich zu der Frau de la Flotte, um der Frau von Hautefort meine Schuldigkeit zu bezeugen; es war nöthig, ihr meine Dankbarkeit und Erkenntlichkeit an den Tag zu legen; aber sie hielt mich gar nicht lange auf, und ich glaube daß sie recht daran that; denn außer dem, daß ich dieselbe sehr schlecht abstattete, war es meines Erachtens eine schlechte Münze, womit wahre Verbindlichkeiten bezahlt werden sollten: sie mochte indessen gut oder schlecht seyn, so war es doch alles, was ich einer so außerordentlichen Großmuth darbringen konnte, die sich so

viel

viel Mühe, mir beyzustehen, gegeben hatte. Denn über das, was den Dienst der Königinn anbetraf, hatte sie mir alle mögliche geneigte Dienste erwiesen, und für meine Umstände weit mehr Sorge, als jemals für die ihrigen, getragen, welches keine gemeine Großmuth war, die bloß die Gelegenheit, die sich dazu darbeut, ergreift; sie suchte dieselbe beständig, und, worüber man sich wundern muß, sie ist noch jetzt mit eben dem Eifer dasjenige, was sie jederzeit war. Ich machte auch der Frau de la Flotte meine Aufwartung, welche mir sagte, daß sie von der Königinn befehligt wäre mich zu sehen, und mir zu melden, daß dieselbe mir, so lange sie lebte, sechshundert Thaler Gnadengehalt geben wollte.

Ehe ich abreisete, ließ der Herr Kardinal mich durch die Frau Marquisinn von Mons fragen, ob ich in seine Dienste treten wollte, welches mir aber nicht thunlich zu seyn schien; und ich erfuhr nach der Zeit von dem Herrn Abte von Beaumont, seinem Kammermeister, daß derselbe nach dem Verhöre, welches er bey sich über mich gehalten hatte, alle seine Hausbedienten zusammen kommen lassen, und ihnen gesagt hätte, er wollte viel darum geben, wenn er versichert wäre, daß er unter ihnen jemanden hätte, der so getreu wäre, als ich.

Nachdem ich meine kleinen Geschäffte in Ordnung gebracht hatte, reisete ich nach Saumur

ab, woselbst ich mich anfänglich nicht zu einem langen Aufenthalte einrichtete; denn man hatte mir beständig Hoffnung gemacht, ich würde wieder an den Hof kommen, sobald die Königinn niedergekommen seyn würde: allein die Gestalt der Sachen änderte sich, und die Königinn hatte Mühe genug, sich selbst zu erhalten und gegen ihre Feinde zu wehren, welche nicht weniger, als vorher, ehe sie Kinder hatte, mächtig waren.

Zu Saumur traf ich den Herrn de la Berchere, Oberpräsidenten des Parlaments zu Dijon, an, welcher seit acht bis zehn Monaten auf Befehl des Königes daselbst war, um den aufgebrachten Herrn le Prince zufrieden zu stellen, welcher dessen Ansehen, die Verdienste und den Eifer für den Dienst des Königes, der diesen vortrefflichen Mann sehr hoch schätzte, nicht leiden konnte.

Wir richteten eine genaue Freundschaft miteinander auf, und versprachen einander beyderseits, daß der erste, der sich im Stande dazu befinden würde, für seinen Gesellschafter Sorge tragen sollte: ich war so glücklich, daß ich zuerst zurück berufen wurde; und als man ihn zurück gerufen hatte, war ich ungeachtet des Widerstandes des Herrn le Prince, und ungeachtet er von allen seinen Anverwandten verlassen war, die sich fürchteten, einen solchen Mann sich zum Feinde zu machen, der einzige, der der Königinn anlag, ihm wieder zu seinem vorigen Amte zu verhelfen;

als mir dieses nicht gelungen war, fügte sichs, daß, da die Oberpräsidentenstelle zu Grenoble ledig wurde, der Herr le Prince der erste war, sie für denselben auszubitten, damit er ihn sich vom Halse schaffen möchte. Wir brachten miteinander fünf Jahre zu Saumur zu, wo wir oft die Gesellschaft des Herrn Abts von Foix genossen, welcher in die Bastille gebracht und von dar in seine Abtey Lerour zurück geschickt worden war, weil er auf der Seite der verwitweten Königinn gewesen war.

Wir besuchten auch bisweilen den Herrn Servien, der von Angers, wohin er verwiesen war, oft zum Spaziergange und um dem Marschall von Breze seine Aufwartung zu machen, zu uns kam.

Als ich gehört hatte, daß die Königinn niedergekommen wäre, gleichwohl aber dadurch nicht mehr Macht erhalten hätte, fieng ich an, meine Einrichtung auf viel Jahre zu machen, und schrieb an die Frau von Hautefort, daß ich sie ersuchte, ihr Ansehen anzuwenden, um mir die Erlaubniß, in der Gegend von Saumur spatzieren zu gehen, auszuwirken, welche sie mit vieler Mühe durch Vermittelung des Herrn von Chavigni unter der Bedingung erhielt, daß ich dieselbe nicht misbrauchen, und daß unsre Spatziergänge sich nicht über sieben bis acht Meilen im Umkreise erstrecken sollten.

Der erste Ausgang, den ich in der Begleitung des Herrn de la Berchere vornahm, war nach Richelieu; auf dem Hinwege giengen wir durch Champigni, wo wir die Ruinen dieses schönen und alten Hauses sahen, welches man geschleift hatte, damit man Richelieu bauen könnte. Nachdem wir die heilige Kapelle, die das einzige von dem ganzen Gebäude war, welches man stehen gelassen, besehen hatten, setzten wir unsere Reise fort, und giengen von Richelieu nach Loudun, um die Besessenen daselbst zu sehen.

Seit dieser Zeit verlängerte ich nach und nach meine Kette; allein ich erfuhr eine verdrüßliche Nachricht, welche dieselbe äußerst schwer machte: daß nämlich die Frau von Hautefort nach Mans verjagt worden wäre. Ich habe niemals die Ursache davon zuverläßig erfahren können, und sie selbst eben so wenig: denn wenn man glauben wollte, daß es deswegen geschehen wäre, weil sie mir während meines Aufenthaltes in der Bastille Nachrichten gegeben hätte, so war dieses gar zu geheim geschehen, als daß man etwas davon hätte entdecken sollen; und über dieses würde man in diesem Falle meine Noth ganz gewiß verdoppelt haben. Hieraus schließe ich, daß es deswegen geschehen sey, weil Se. Eminenz sahen, daß die Frau von Hautefort keine Freundinn von ihm war, und eine große Zuneigung zu der Königinn hatte, weswegen er an ihre Stelle eine solche Person in die Gunst des

Köni-

Königes setzen wollte, die ganz und gar von ihm abhängig wäre; und deswegen richtete er seine Absicht auf den Herrn von Cinqmars, Sohn des Herrn von Effiat, eines Anverwandten von ihm, und dem Herrn des Noyers; allein er betrog sich, weil der Herr von Cinqmars ihm selbst ein Bein unterschlagen und ihn stürzen wollte, indem er durch die Unterhandlungen, die er in Spanien trieb, und die sein Verderben verursachten, einen großen Krieg erregte. Die Königinn, welche um seine Anschläge gewußt hatte, war bey dem Könige deswegen sehr in Ungnade, bis man im Begriffe war, ihre Kinder von ihr zu nehmen.

Sobald ich erfahren hatte, daß die Frau von Hautefort zu Mans wäre, machte ich ihr unter dem Namen de l'Hermitage meine Aufwartung, weil ich befürchtete, man möchte es an den Hof berichten, daß ich daselbst gewesen wäre, welches ihr und mir hätte nachtheilig seyn können. Es vergieng kein Jahr, in welchem ich nicht die Ehre gehabt hätte, sie zu sehen, und kleine Reisen mit ihr zu thun. Sie ihrer Seits that eine nach Saumur, wo sie dem Fräulein von Chemerault gemeldet hatte, daß sie dieselbe allda besuchen sollte. Ich hatte eine Wohnung für sie beyde zusammen aufgehoben, und diese Sache sollte sehr geheim gehalten werden; allein dieses Fräulein, welches es niemals mit dem Hofe verderben wollte, und alles mögliche anwandte, um an denselben zurück zu kommen,

that gleichfalls nichts, was ihr hätte nachtheilig seyn können. Sie gab Nachricht, daß sie mit der Frau von Hautefort nach Saumur kommen würde, und machte dieses bekannt, ehe sie von Poitiers abreisete; so, daß, als die Frau von Hautefort in dem Wirthshause ankam, weder Bedienten noch Mägden ihre Ankunft unbekannt war. Dieses erschreckte mich, und erregte in mir Argwohn; denn ich war versichert, daß dieses gewiß nicht von der Frau von Hautefort herrührte: und weil ich wußte, daß das Fräulein von Chemerault zu klug war, als daß sie etwas unüberlegt sagen sollte, so glaubte ich, sie hätte dieses Gerücht mit Fleiß ausgesprengt. Ich wurde darinn noch mehr bestärkt, als ich zu eben der Zeit den Herrn von Noirmoutier gewahr wurde, der aus dem benachbarten Wirthshause in dasjenige, welches sie beziehen sollten, kam, der mir alsobald sagte, daß das Fräulein von Chemerault ihm gemeldet hätte, sie würde nebst der Frau von Hautefort nach Saumur kommen. Er entdeckte mir die Ursache seiner Reise, welche eine außerordentliche Zuneigung zu der Frau von Hautefort war, der er seine Dienste anbieten wollte; und das Fräulein von Chemerault hätte ihm versprochen, ihm zu dienen, welches er für eine um so viel günstigere Gelegenheit hielt, weil man nichts davon wüßte. Als ich ihm aber gesagt hatte, daß der Herr von Villars sich bey ihr befände, wollte er vor Leid des Todes seyn, und suchte alle Mittel hervor,

den Herrn von Villars zu entfernen, um mit der Frau von Hautefort und ihrer Vertrauten zu reden, ohne daß es jener erführe: als ich ihm gezeigt hatte, daß dieses nicht möglich wäre, war er so ängstlich, als man jemals seyn kann. Er war willens, bey einem Goldschmidte ein königliches Siegel machen zu lassen, sodann ein eigenhändiges versiegeltes königliches Schreiben zu verfertigen, welches dem Herrn von Villars anbefehlen sollte, aufs eilfertigste nach Paris zurück zu kehren, welches er ihm durch einen fälschlich dazu gebrauchten Menschen zuschicken wollte; aber dieses wurde ihm von einem bey ihm befindlichen Edelmanne, Namens du Rossai, widerrathen.

Die Frau von Hautefort erschrak außerordentlich, als ich ihr dieses sagte, und glaubte sogar anfänglich, daß dieser Streich von dem Fräulein von Chemerault herrührte; weswegen sie sehr über dieselbe erzürnt wurde: aber bey dem allen konnte sie nicht verhindern, daß sie ihn nicht hätte sehen sollen, welches aber seine Umstände nicht verbesserte; und ob er gleich sich in den Fluß stürzen oder sonst etwas dergleichen vornehmen wollte, so war man doch fest entschlossen, ihn ersaufen zu lassen, ohne ihm desfalls Vorstellung zu thun; er that alles, was die Liebe an die Hand geben kann, wenn sie aufs äußerste gebracht und der Gegenstand ohne Mängel ist. Allein er hatte mit einer Person zu thun, die nicht leicht zu bewegen war, und um deren

willen oftmals gekrönte Häupter Wünsche gethan hatten, die niemals erhört worden waren. Sie wies ihn oftmals ab; da sie aber sahe, daß er sich nicht fortmachen wollte reisete sie am frühen Morgen fort, und gieng nach Mans zurück; er lief nach; man machte die Schläge des Wagens zu, und kurz, man begegnete ihm so, daß er genöthiget wurde, nach Saumur zurück zu gehen, wo er sich nebst dem Fräulein von Chemerault noch einige Tage aufhielt, und weil die Frau von Hautefort von diesem ganz kaltsinnig geschieden war, so wollte dasselbe durch die Art, womit es dem Herrn von Tournoutier begegnete, mir zeigen, daß sie nicht eine so gar gute Freundinn von ihm wäre, und daß er ihr so gar beschwerlich fiele; sie stach ihm hinter seinem Rücken den Mönch, indem sie sich über ihn aufhielt, welches sie eben so gut über die Frau von Hautefort, als über ihn, thun konnte: denn dieses liebe Fräulein war sehr geschickt, beyden Theilen zu dienen, wie aus dem, was ich sagen will, erhellen wird.

Das Jahr darauf trug die Frau von Hautefort mir auf, daß ich sie zu Tours erwarten sollte, und bat mich, sie nach Poitiers zu begleiten; welches auch geschahe. Wir waren acht Tage daselbst, und der Herr von Villemontee, Oberrichter daselbst, bewirthete uns sehr prächtig: unterdessen erfuhr ich zu Poitiers, daß das Fräulein von Chemerault ein Verständniß mit dem

dem Hofe unterhielt, und sogar von demselben Wohlthaten genösse, welches aus dem Aufwande erhellete, den sie machte, und zu welchem sie von ihren Privateinkünften nichts hatte nehmen können. Ich bemerkte dieses in den Unterredungen mit ihr, und weil ich ein Mistrauen gegen sie hegte, so fiel es mir nicht schwer, zu erkennen, daß der Argwohn, den ich hatte, nicht ungegründet war. Ich gab der Frau von Hautefort von dem, was ich gesehen und gehört hatte, Nachricht; weil aber dieselbe ein sehr gutes Gemüth und zärtliches Gewissen hat, so konnte sie nicht glauben, daß jene im Stande wäre, eine so leichtsinnige Handlung zu begehen; und weil ich von Tage zu Tage in dem Glauben bestärkt wurde, daß sie ihre Freundinn hintergieng, so konnte ich mich nicht entbrechen, die Frau von Hautefort zu warnen, daß sie sich vor derselben in Acht nehmen sollte, und ihre natürliche Großmuth hinderte sie stets, demjenigen, was ich sagte, Glauben zuzustellen, indem sie sich nicht einbilden konnte, daß eine Person, welche sie liebte, ein Verbrechen begehen könnte, davon sie auch nicht einmal den bloßen Gedanken zu ertragen im Stande war: da sie also sich selbst verurtheilte, fand sie sich betrogen, und konnte davon nicht eher überführt werden, als nach dem Tode Sr. Eminenz, in dessen Kabinette man siebzehn Briefe fand, worinn sie vermittelst der Frau de la Malaye Sr. Eminenz einen genauen Bericht von allem dem abstattete, was die Frau von

Haute-

Hautefort ihr anvertrauet hatte, sowohl in Ansehung dessen, was sie insbesondere, als was die Königinn angieng, welche diese Briefe der Frau von Hautefort nach Mans zuschickte, die nachmals ganz Frankreich öffentlich vorgelegt und während den Unordnungen zu Paris gedruckt worden sind.

Als der Herr Kardinal am zweyten December 1642 gestorben war, fiel der König einige Zeit darauf in eine so heftige Krankheit, daß man glaubte, er würde nicht davon kommen: man benachrichtigte uns von allem dem, was vorgieng, und daß es nöthig wäre, daß die Frau von Hautefort sich bey der Königinn einfänd, sobald der König todt seyn würde; weswegen wir glaubten, wir müßten unsre Abreise nicht so lange aufschieben, bis wir diese Neuigkeit erführen. Wir kamen heimlich nach Paris; wir langten mit Fleiß sehr spät daselbst an, weil wir einigen Bekannten zu begegnen befürchteten, welches uns viel Sorge machte; denn es waren wegen der Veränderung des Regiments, welche man sehr nahe zu seyn glaubte, so viel Leute nach Paris gekommen, daß wir des Abends um eilf Uhr noch nicht wußten, wo wir unsre Wohnung würden nehmen können; endlich fanden wir ein zurecht gemachtes Haus an dem Graben bey dem Palaste von Conde, wo wir des andern Tages früh sahen, daß wir uns an einem sehr schlechten Orte befanden. Wir erfuhren allda zugleich, daß der König besser wäre, und sich

den Bart abnehmen lassen, auch auf der Zitter gespielt hätte: so, daß wir uns alsobald wieder auf den Weg nach Blois und von dar nach Saumur machten, von wannen die Frau von Hautefort nach Mans zurück gieng.

Einige Zeit darauf erhielten wir gewisse Nachricht, daß der König am vierzehnden May 1643 gestorben wäre, und die Königinn schickte alsobald den du Tale zur Frau von Hautefort, mit dem Befehle, mich holen zu lassen. Ich besuchte die Frau von Hautefort zu Mans, und traf daselbst den Gaboury an, der ebenfalls gekommen war, um ihre Abreise zu beschleunigen.

Wir giengen sämmtlich von hier nach Paris, wo uns die Königinn anfänglich aufs allerbeste aufnahm; und weil ich mich ihr nicht sogleich den Abend, an welchem wir angekommen waren, gezeigt hatte, gab sie mir deswegen einen Verweis, und fragte mich, warum ich nicht des Abends nach meiner Ankunft zu ihr gekommen wäre? Ich entschuldigte mich damit, daß ich kein Trauerkleid gehabt hätte.

Nachdem ich ihr meine Aufwartung gemacht hatte, sagte sie mit lauter Stimme zu den Herren Bischöffen von Beauvais und Nantes, dem Herrn Präsidenten von Bailleul und vielen andern: Das ist der arme Schelm, der um meinetwillen so viel ausgestanden hat, und dem ich alles, was ich gegenwärtig bin,

zu

zu danken habe. Sie wiederholte dieses vielmals, und setzte hinzu, sie könnte nicht ruhig seyn, bis sie mich in einen solchen Zustand versetzt hätte, daß ich mit ihr zufrieden seyn könnte.

Zween oder drey Tage darauf sagte sie zu mir, sie hätte bey dem Könige einer Person nöthig, welche gänzlich auf ihrer Seite wäre; sie hätte ihr Absehen auf mich gerichtet, und glaubte, ich würde ihr niemals entstehen: nachdem ich sie dessen versichert hatte, sagte sie zu mir, sie gäbe mir hunderttausend Pfund, um dem Beringhen das Amt eines Oberkammerdieners des Königes abzukaufen. Als ich ihr dafür gedankt hatte, sagte sie zu mir, ich sollte nicht in demselben bleiben; ich dürfte nur unbekümmert seyn, und sie sorgen lassen: ich zweifle auch im geringsten nicht, daß sie ihr Wort gehalten haben würde, wenn man sie nicht daran verhindert hätte. Sie bezeugte mir, daß sie sehr von so viel Leuten beläftiget würde, welche bey ihr Ansuchung thäten; allein sie wollte diejenigen, so ihr gedienet hätten, den übrigen vorziehen: worauf ich ihr antwortete, daß in allen Geschäfften, womit sie beläftiget werden würde, kein anderes Mittel zu ihrer Befriedigung übrig wäre, als jedermann Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: sie sagte mir, daß sie dieses fest beschlossen hätte, und einen großen Unterschied zwischen eingezogenen Leuten und der großen Menge machen würde; allein dem ungeachtet riß die letztere sie nach der Zeit mit fort.

Es

Es waren viele bey Hofe, welche sich um das Regiment Mühe gaben, nämlich der Kardinal Mazarin, und die Herren von Beaufort und von Beauvais, von welchen man nicht wußte, welcher der mächtigste seyn würde; wodurch ich bewogen wurde, der Königinn zu sagen, daß, weil ich ihr auf eine solche Art ergeben wäre von welcher ich sehr gern sähe, daß es jedermann wissen sollte, ich dieselbe unterthänigst ersuchte, mir zu sagen, wessen Bemühungen sie dießfalls beschützen wollte. weil ich nicht wüßte, auf welche Seite ich mich schlagen sollte, da ich doch keine andre als die ihrige ergreifen wollte; sie antwortete mir, sie hätte ihr Absehen auf den Kardinal Mazarin gerichtet, von welchem sie mir hierauf alles nur ersinnliche Gute sagte, woraus ich schloß, daß ihre Wahl auf denselben gefallen seyn müßte: ich ersuchte sie daher, mich mit ihm bekannt zu machen, welches sie wohl aufnahm, und eben denselben Abend, als Se. Eminenz bey derselben in ihrem großen Kabinette sich allein befanden, kamen Ihro Majestät heraus, um mir zu sagen, daß ich hineinkommen und ihm meinen Namen sagen sollte.

Weil sie ihn mit allen den Diensten, welche ich ihr geleistet, unterhalten hatte, umarmte er mich zu wiederholtenmalen, und sagte zu mir, er kennte die Hochachtung, welche die Königinn für mich hegte; er hätte meine Dienste erfahren, und da er keine andre Absicht hätte, als Ihro Maje-

Majestät zu dienen, so würde er ein Freund von allen ihren Dienern, und besonders von mir, seyn, wodurch er mich mit schönen Versprechungen zu überreden suchte: er bat mich, ihn alle Morgen zu besuchen, welches ich nicht oft unterließ; und wenn ich es ja bisweilen nicht that, beklagte er sich des Abends bey der Königinn deswegen über mich, und sagte zu mir, sein Wille wäre, ich sollte, auch wenn er noch nicht erwacht wäre, in sein Zimmer hinein kommen, und gab dem Abte Auvray, seinem Kammermeister, Befehl, mir, es möchte kosten was es wolle, den freyen Eintritt in dasselbe zu verstatten; welches einige Zeit mit einer großen Vertraulichkeit fort dauerte.

Als er sich hierauf gegen mich beklagt hatte, daß die Königinn ihm von ihren Hausbedienten, und besonders von ihrem Frauenzimmer, nicht genug Ehrerbietung erweisen ließ, sagte er zu mir, ich müßte dieses Ihro Majestät sagen, und sie zu einer andern Lebensart bewegen: ich glaubte anfangs, er thät dieses deswegen, um zu sehen, ob ich Ansehen genug hätte, etwas zu seinem Vortheile oder Nachtheile auszurichten; ich antwortete ihm, die Königinn wäre gut, und hätte jederzeit mit ihren Hausbedienten sehr vertraut gelebt; diese Güte machte, daß man ihr ohne Eigennutz mit so vieler Neigung diente, und sie hätte bis jetzt ihre Diener mit nichts anders belohnt. Er sagte zu mir, man müßte diese Güte nicht misbrauchen; worinn ich ihm

Beyfall

Beyfall gab. Wir giengen mit sehr verschiedenen Gesinnungen auseinander; denn er hielt mich für ein gutes einfältiges Schaaf, und ich hielt ihn weder für das eine, noch für das andre: unterdessen lebten wir immer noch in einem guten Verständnisse miteinander; denn er hatte sich noch nicht hinlänglich festgesetzet, daß er nicht hätte befürchten sollen, die Zahl seiner Feinde zu vermehren.

Während dieser Zeit war ich im Stande, meinen Freunden zu dienen; ich bewirkte die Zurückkunft des Herrn de la Berchere, wie ich es ihm versprochen hatte; ich machte, daß Gabboury die Stelle, welche ich bey der Königinn bekleidet hatte, bekam; ich verschaffte dem Herrn Grafen von Montignac, Bruder der Frau von Hautefort, den Kapitainlieutenantsplatz von den Gensdarmes des Herzogs von Orleans; und ich brachte es dahin, daß die Stelle einer von den Kammerfrauen der Königinn, die durch den Tod der Frau von Lingende erledigt worden war, der Frau de la Moussardiere zu Theile wurde, welche der Frau von Hautefort ergeben war, die mich um alles dieses ersuchen ließ, weil sie Sr. Eminenz keine Verbindlichkeit schuldig seyn wollte. Sie ersuchte ihn um nichts, daher es kam, daß ihre Anverwandten dadurch in keine bessern Umstände kamen.

Einige Zeit darauf schöpfte der Herr Kardinal wegen des Fräuleins von Ance, Kammer-

fräuleins der Königinn, Argwohn, welche n das Betzimmer Ihro Majestät hinein gieng, und großen Antheil an ihrer Vertraulichkeit hatte: er nannte mir dieselbe nicht; aber er hielt mir zum zweytenmale eine Strafpredigt über das Frauenzimmer der Königinn überhaupt, und sagte, ich müßte der Königinn hinterbringen, daß sie nicht mehr so vertraut gegen ihr Frauenzimmer seyn sollte, und dieses wäre ihm nachtheilig; ich sollte unbesorgt seyn, und er würde mich schon unterstützen. Ich verstand ihn sehr wohl, und sagte zu ihm, ich hätte ihm versprochen, sein Diener zu seyn: aber ich ersuchte Se. Eminenz, sich meiner in solchen Sachen zu bedienen, dazu ich geschickt wäre; er wäre in einer Stelle, wo er Leute genug finden würde, die im Stande wären, ihm in allem zu dienen; ich würde alles dasjenige, was ein redlicher und ehrliebender Mann thun könnte, mit großem Eifer bewerkstelligen; dasjenige aber, was er beständig von mir verlangte, würde ich so schlecht und ungeschickt ausrichten, daß er niemals den Nutzen, den er wünschte, davon haben würde. Er nahm mich bey der Hand, und sagte, er schätzte mich deswegen noch höher: aber bey dem allen war dieses der Anfang der Abneigung, die er seit der Zeit gegen mich hatte, welche zunahm, jemehr er das Herz der Königinn gewann; und als er sich desselben völlig bemächtiget hatte, bekümmerte er sich weiter um niemanden.

Er

Er äußerte dieses eines Tages gegen den Abt von Beaumont, Lehrmeister des Königes, der nach der Zeit Bischof von Rhodes und Erzbischof von Paris wurde. Dieser Geistliche gab ihm, als sein Diener, Nachricht, daß sich jedermann wegen seiner Art zu geben über ihn beschwerte; daß er eine Sache hundert Personen verspräche, und da er sie nur einer einzigen geben könnte, dadurch neun und neunzig beleidigte, und selbst die hundertste, welcher er sie gäbe, sich nicht verbindlich machte, weil er sie entweder so lange Zeit warten ließ, oder wegen dessen, was er von denen, welchen er etwas gäbe, forderte: er antwortete dem Herrn von Beaumont: Die Franzosen mögen sich an meine Art zu handeln gewöhnen; denn ich will mich nicht an die ihrige gewöhnen: werde ich den König und die Königinn auf meiner Seite haben, so werden sie alle meine Freunde seyn; und sollte ich bey denselben in Ungnade fallen, so würde ich nichts mehr mit ihnen zu thun haben, weil ich sodann nicht in Frankreich bleiben würde: und wofern ich da blieb, so würden diejenigen, welche ich mir am meisten verbindlich gemacht hätte, meine größten Feinde seyn.

Alle Diener der Königinn wurden gar bald gewahr, daß ihre Sachen unter der Aufführung dieses neuen Ministers nicht gut giengen; und unter andern erkannte die Frau von Hautefort,

die ihres Glückes verlustig geworden war, weil sie die Königinn zu sehr geliebt hatte zuerst die Wahrheit des Psalms: Verlasset euch nicht auf Fürsten. Denn gleich im Anfange, als wir aus unsern Verweisungsörtern zurück gekommen waren, wollte sie eines Abends, wie sie sonst zu thun pflegte, in das Betzimmer der Königinn gehen: allein das Fräulein von Ance sagte ihr auf Befehl Ihro Majestät, sie sollte heraus gehen, und die Königinn wollte in dieser Stunde niemanden bey sich haben. Die Frau von Hautefort sagte mir dieses alsobald, und fügte hinzu, sie wünschte noch zu Mans zu seyn; indessen begegnete ihr die Königinn noch kurz darauf wohl.

Weil unterdessen der Herr Kardinal sich Leute, die in allem bloß von ihm abhängig wären, anschaffen, und verhindern wolle, daß sich niemand an die Königinn wenden möchte so that er alles mögliche, um nach und nach alle diejenigen beyderley Geschlechtes aus dem Herzen Ihro Majestät zu vertilgen, welche derselben die besten Dienste geleistet hatten: diese ihrer Seits bemüheten sich ihre Dienste fortzusetzen, und Ihro Majestät zu überführen, daß dieselben dadurch, daß sie einen Ausländer so viel rechtschaffenen Leuten vorzögen, alle ihre Diener verlieren, und daß die besondern Zusammenkünfte, welche sie mit demselben hielten, ihren Feinden zum Vorwande dienen würden, ihrer Ehre einen Schandfleck anzuhängen. Als einsmals die Frau von

Haute-

Hautefort ihr sagte, der Herr Kardinal wäre noch zu sehr jung, als daß man nicht etwas Böses von demselben und von ihr reden sollte; antworteten Ihro Majestät derselben, er liebe das Frauenzimmer nicht, und sey aus einem Lande, wo man andre Meinungen hegete.

Die große Neigung, welche die Frau von Hautefort für die Erhaltung des guten Namens der Königinn hatte, verbesserte ihre Umstände nicht im geringsten, indem sie derselben alles, was sie erfuhr, sagte; und ich, der ich mich dieser Zuneigung und der Treue, die ich jederzeit für sie gehabt hatte, nicht entschlagen konnte, beförderte die meinigen dadurch eben so wenig: denn da mir die Königinn bey dem Anfange ihrer Regierung, sie von allem, was ich erführe, zu benachrichtigen befohlen und gesagt hatte, sie traute mir, und ich hätte nichts zu befürchten; so glaubte ich, daß sie dadurch haben wollte, ich sollte ihr alles, was man von ihr sagte, aufrichtig entdecken, damit sie sich dadurch unterrichten und bessern könnte: allein weil ihre Absicht bloß dahin gieng, daß ich ihr diejenigen, welche ihre Aufführung tadeln würden, offenbaren und eine blinde Gefälligkeit haben sollte, so verstanden wir einander ganz und gar nicht; so, daß ich ihr nicht nach ihrer Absicht, aber wohl nach der meinigen, diente, welche dahin gieng, ihr wahre Dienste zu leisten.

Eines Tages, als die Rathsversammlung geendiget worden war, gieng ich in das Bücherzimmer im Louvre, in welchem sie gehalten wurde, und fand die Königinn fast allein; denn es war niemand bey ihr, als der Herr von Guitaut, Hauptmann von ihren Garden, und das Fräulein von Siffredi, eines ihrer Kammerfräulein. Sobald Ihro Majestät mich ansichtig wurden, riefen sie mich auf ihre gewöhnliche Art, und fragten mich, was man sagte? Dem Befehle, den sie mir ertheilt hatte, zufolge, redete ich frey, und vielleicht ein wenig zu viel, mit ihr; ich antwortete ihr, daß ich sehr traurig wäre, und nicht wüßte, was ich ihr sagen sollte: wenn ich ihr nichts sagte, so würde ich ihrem Befehle ungehorsam seyn, und wenn ich ihr die allgemeine Sage hinterbringen wollte, so setzte ich mich der Gefahr aus, ihr zu misfallen. Sie erwiederte, sie wollte durchaus, daß ich ihr dieses alles sagen sollte, und geböte mir dieses. Ich sagte ihr also, daß jedermann von ihr und Sr. Eminenz auf so eine Art redete, welche machen sollte, daß sie an sich selbst zurück dächte: daß ihre Tugend ihr überall, wo sie wäre, nachfolgte; daß ihr guter Name sie gegen ihre Feinde vertheidiget hätte; daß sie im Stande gewesen wäre, ganz Frankreich über den Tod des verstorbenen Königes zu trösten; daß sie selbst ganz Paris bis nach St. Germain mit einem solchen Zuruffe hätte vor sich her gehen sehen, aus welchem sie wohl schließen können, mit welcher Zufriedenheit sie

als Regentinn empfangen worden wäre, ehe noch das Parlament sie dazu erklärt hätte; daß, wenn sie einmal dasjenige nicht leistete, was man von ihr erwartete, und ihren Feinden Gelegenheit gäbe, sie zu verläumden, sie alsobald eine große Veränderung nicht nur in den Gemüthern, sondern auch in den öffentlichen Angelegenheiten wahrnehmen würde. Sie fragte mich wer mir dieses gesagt hätte? Ich sagte: jedermann, und dieses wäre so allgemein, daß man von nichts anders spräch. Sie erröthete und wurde sehr zornig, wobey sie sagte, der Herr le Prince brächte sie in üble Nachrede, und sprengte diese Gerüchte aus, welches ein boshafter Mensch wäre. Ich antwortete ihr, daß sie, weil sie Feinde hätte, sich wohl in Acht nehmen müßte, damit sie ihnen keine Gelegenheit zu reden geben möchte: worauf sie antwortete, wenn man nichts übels thäte, so dürfte man sich vor nichts fürchten: ich antwortete ihr, daß dieses nicht hinlänglich wäre, und man auch den Schein in Acht nehmen müßte, weil das Publicum sich nicht bey dem, was wirklich wäre, sondern bey dem, was man sagte, aufzuhalten pflegte. Nachdem sie eine geraume Zeit mit dem Fächer auf das Fenster geklopft hatte, war sie etwas stille, und ich nahm Gelegenheit, ihr zu sagen, daß sie ein ganz neues Beyspiel für ihre Aufführung hätte, nämlich das von der verwitweten Königinn Maria von Medicis und dem Marschall von Ancre; und daß die Fehler, welche jene begangen hätte,

sie warnen müßten, dieselbigen zu vermeiden. Was für Fehler? sagte sie zu mir: Daß sie Anlaß gegeben, von ihr und von diesem Italiäner übel zu reden, antwortete ich ihr: Daß sie in ihrem Glücke diejenigen verlassen, die ihr in ihrer ersten Ungnade gedienet hatten, welches verursachte, daß sie bey der zweyten von jedermann verlassen, oder ihr sehr geringe Hülfe geleistet wurde; daß sie in ihrem Glücke nicht dafür gesorget, daß sie sich auf gute Plätze, oder Seehäfen, oder Gränzfestungen verlassen könnte, noch daß sie sich mit Gelde versehen; so, daß sie zuletzt Hungers sterben müssen. Sie sagte mir, daß sie dießfalls gute Veranstaltungen treffen wollte, und nicht befürchtete, daß es ihr darinn fehlschlagen sollte, weil sie sich niemals dem Dienste des Königes entziehen würde. Ich sagte ihr hierauf, ich würde derselben nichts mehr sagen, weil sie sich kränkte: sie antwortete, daß dieses nicht über mich geschähe, und daß sie wollte, ich sollte fortfahren, ihr alles zuwissen zu thun. Hierüber kam jemand, welcher der Unterredung ein Ende machte.

Ich war nicht der einzige, welcher der Königinn diese Nachricht gab, und ihr das Beyspiel der verstorbenen verwitweten Königinn vorstellte. Der Herr Cortignon, mein Schwiegervater, welchen ich eines Tages in das Zimmer Ihro Majestät einführte, sagte ihr dieses nach seinem aufrichti-

richtigen Naturelle vor jedermann und mit sehr wenig Zurückhaltung: welches bey der Gelegenheit geschahe, als die Königinn ihm gesagt hatte, daß die verstorbene Königinn, wenn sie ihr hätte glauben wollen, alles Unglück, welches sie betroffen, würde haben vermeiden können; Herr Cortignon antwortete ihr ganz frey: Das ist wahr, Madame; aber Ihr seyd eben so geartet, wie jene: wenn Ihr Euch zum Fenster hinunter stürzen wolltet, so würde es nicht erlaubt seyn, Euch bey Eurem Rocke zurück zu halten; man müßte Euch ertrinken lassen.

Weil ich sahe, daß alle diese Gespräche der Königinn verdrüßlich waren, so versuchte ich, sie durch einen andern Weg, bey dem sowohl mehr Freyheit, als weniger Gefahr wäre, aus ihrem Irrthume zu reißen: ich schrieb einen Brief, in welchem ich überhaupt alle Gerüchte, die von ihr ausgesprengt wurden, dasjenige, was sie thun müßte, um dieselbigen zu vernichten, und dasjenige, wovon ich voraus sahe, daß es erfolgen müßte, wofern sie nicht deswegen Anstalten treffen würde, anzeigte. Nachdem ich denselben durch eine fremde Hand hatte abschreiben lassen, steckte ich ihn in ihr Bette, wo sie ihn fand, als sie sich niederlegen wollte: als sie ihn gelesen hatte, wurde sie darüber sehr aufgebracht, welches sie mich den andern Tag merken ließ, als sie mir denselben zeigte, jedoch ohne mir zu erlauben, ihn

zu lesen; doch dieser Weg hatte keinen bessern Erfolg, als die übrigen.

Es war noch einige Hoffnung übrig, daß die Sachen sich bey der Wiederkunft der Frau von Chevreuse ändern könnten: aber weil der Herr Kardinal sich vor derselben fürchtete, so nahm er zuvor das Gemüth der Königinn gegen sie ein, und brachte sie dahin, daß sie mit derselben viel zurückhaltender, als ehemals, umgieng; weswegen Ihro Majestät willens waren, mich zu ihr zu schicken, und ihr zu sagen, daß sie ihr Gemüthe verändert hätte, weil sie selbst dergleichen an ihr verspürte: weil aber der Herr Kardinal glaubte, ich würde nicht hinlänglich zu seinem Vortheile handeln, noch ihr solche Gesinnungen, als er verlangte, einflößen, erwählte er den Montaigu statt meiner, diesen Auftrag auszurichten. Die Frau von Chevreuse erstaunte bey ihrer Ankunft eben so sehr, als die übrigen; denn sie fand nicht die geringste Spur von jener großen Freundschaft der vorigen Zeiten: wodurch sie bewogen wurde sich auf die Seite der Importanten zu schlagen, von welchen der Herr von Beaufort, der vorher schon ihr Freund war, das Oberhaupt war.

Ich mag nicht alle die heimlichen Ränke erzählen, welche die unterschiedenen Parteyen spielten, um einander zu stürzen. Ich will mich damit begnügen, daß ich sage, daß die von dem Herrn von Beaufort unterlag, und daß er in

Verhaft

Verhaft genommen wurde, und zwar, wie man sagt, deswegen, weil der Herr Kardinal einen Argwohn hegte, er hätte einen gewaltsamen Anschlag wider seine Person vor. Mit seiner Gefangenschaft gieng es folgendergestalt zu:

Ich war in dem Zimmer der Königinn, allwo sich Ihro Majestät, Se. Eminenz, die Frau und das Fräulein von Chevreuse, die Frau von Hautefort, der Herr von Beaufort und der Herr von Guitaut befanden; die Königinn gieng nebst dem Herrn Kardinal heraus, um sich in ein kleines Zimmer, welches sie von der Wohnung des Königes eingenommen hatte, und welches man das graue Zimmer zu nennen pflegte, zu begeben: alsobald näherte sich der Herr von Guitaut dem Herrn von Beaufort, der mit diesen Frauenzimmern redete, und sagte ganz heimlich zu ihm, er hätte von der Königinn Befehl, sich seiner Person zu versichern; der Herr von Beaufort wiederholte diesen Frauenzimmern mit lauter Stimme dasjenige, was ihm der Herr von Guitaut gesagt hatte, und gieng zu gleicher Zeit hinaus. Er schlief diese Nacht im Louvre, und des andern Tages wurde er nach Vincennes gebracht.

Dieses war ein großer Beweis der Macht Sr. Eminenz, welcher alle diejenigen, die nicht auf seiner Seite waren, und alle wahre Diener der Königinn in Verzweiflung stürzte. Allein kurz darauf giengen solche Begebenheiten vor,

die

die nicht nur schwer waren zu glauben, sondern auch sogar sich nur einzubilden.

Gleich den andern Tag darauf bekam die Frau von Chevreuse Befehl, nach Dampierre zu gehen: weil aber die Königinn befürchtete, es möchten viele Personen dieselbe wegen der Nähe des Orts besuchen, schickte sie mich ab, ihr den zweyten Befehl zu überbringen, daß sie nach Tours gehen sollte.

Die Gewaltthätigkeiten, welche man an der Königinn ausübte, um sie zu diesem äußersten zu zwingen, und die Freyheit, die ein jeder sich nahm, ihre Handlungen zu beurtheilen, verursachten ihr so viel Bekränkung, daß sie davon die Gelbsucht bekam; worüber diese Fürstinn noch nicht so sehr zu beklagen war, als deswegen, daß sie die Ursache ihres Uebels selbst unterhielt. Ihre Diener, welche dieselbe in ihr Verderben rennen sahen, nahmen ihre Zuflucht zu der Frau von Hautefort, weil niemand am Hofe sowohl in Ansehung ihrer geleisteten Dienste, als ihrer Tugend, in besserer Gunst bey derselben hätte stehen sollen, als diese: die Frau von Senecay war unter dieser Anzahl, nebst vielen andern, welche sehr froh waren, daß sie das Eis gebrochen und der Königinn alles freymüthig gesagt hatte.

Diese, welche davon in Ansehung des wenigen Nutzens, der daraus erfolgte, allzuviel sagte, bestrebte sich großmüthig zu seyn, und wollte

der

der Königinn auch wider derselben Willen dienen, welches selbige nach und nach merkte, und hierauf einen solchen Widerwillen gegen sie bekam, daß sie dieselbe nicht mehr leiden konnte; und weil die Frau von Hautefort nicht den geringsten Fehler hatte, wodurch sie Gelegenheit zur Uneinigkeit hätte geben können, so nahmen Ihro Majestät Gelegenheit sich über dieselbe aufzuhalten, weil sie darinn ein Vergnügen fand, daß sie alle neu herauskommende Schriften sammlete, und wollten sie dadurch vor jedermann lächerlich machen. Da die Frau von Hautefort merkte, daß die Kaltsinnigkeit der Königinn zunahm, hielt sie so sehr an sich, als es der Eifer, welchen sie für derselben Dienst hatte, zulassen wollte; als aber Ihro Majestät sahen, daß dieselbe ihnen nichts mehr von dem Kardinal sagte, glaubten sie, daß jene von demselben mit jedermann redete, und daß bey Hofe kein Gespräch gehalten würde, in welchem es nicht über ihn hergieng; wovon folgendes einen sehr gewissen Beweis abgiebt.

Im Winter vor 1644 wärmten ich und Gaboury uns eines Abends in ihrem Zimmer, wohin die Frau von Hautefort kam, die sich ebenfalls wärmte, und, nachdem sie ihren Rock gut gewärmt hatte, denselben zwischen die Füsse zusammen nahm, welches uns zum Lachen bewog; zu gleicher Zeit trat die Königinn herein, welche, da sie uns lachen sahe, glaubte, es geschähe

ihrent-

ihrentwegen, weil wir bey ihrer Ankunft aufgehört hatten zu lachen.

Einige Tage darauf bat ein Edelmann aus Bretagne, Namens du Nedo, der bey der Königinn in Diensten war, die Frau von Hautefort, bey Ihro Majestät etwas für ihn sich auszubitten, welche freywillig dessen Bittschreiben zu sich nahm; so viel Vergnügen fand sie darinn, alle, die sie kannte, sich verbindlich zu machen: so, daß sie des Abends, als die Königinn sich niederlegen wollte, derselben dieses Bittschreiben übergab, welches Ihro Majestät nicht annahme, und sagten, daß andre Leute eben dieses begehrt hätten: die Frau von Hautefort hielt in ihrer Bitte für diesen Edelmann immer an; so, daß die Königinn, welche bloß einen Vorwand suchte, sich mit ihr überwarf, und die Sache kam so weit, daß sie den andern Morgen darauf zum großen Erstaunen des Hofes und des ganzen Königreiches Befehl erhielt, sich zu entfernen: und wenn nach der Zeit die Königinn dieselbe nach ihrer Vermählung mit dem Herrn von Schomberg zu sehen bekommen, so ist es jederzeit auf eine sehr kaltsinnige Art geschehen.

Man glaubte anfänglich, ich würde ebenfalls verjagt werden, weil man sahe, daß die Königinn mir kaltsinnig begegnete, und nicht mehr mit mir so, wie sie sonst pflegte, redete. Ich ließ acht bis zehn Tage vorbey gehen, ohne ein Wort zu sagen, und wartete beständig darauf,

auf, daß sie mich anreden sollte: weil ich aber sahe, daß sie in ihrem frostigen Betragen fortfuhr, ohne mir etwas zu sagen, nahm ich der Zeit wahr, sie zu fragen, ob ich so unglücklich gewesen wäre, ihr zu misfallen? und wenn dieses wäre, so wüßte ich nicht, wodurch; ich hätte mich lange Zeit geprüft, und in keiner Sache schuldig befunden. Sie antwortete mir, es dürfte mir nicht fremd vorkommen, daß sie mir kaltsinnig begegnete, weil ich mehr auf der Frau von Hautefort, als auf ihrer Seite wäre. Ich konnte mich nicht enthalten, diesem zu widersprechen; und als ich meine Gründe anführen wollte, unterbrach sie mich, indem sie zu mir sagte, daß ich, seitdem die Frau von Hautefort vom Hofe wäre, ganz todt und so niedergeschlagen wäre, daß man wohl sähe, derselben Angelegenheiten müßten mir mehr, als ihre eigenen, am Herzen liegen. Ich sagte zu ihr, es wäre wahr, daß ich niedergeschlagen wäre, und ich hätte wohl Ursache dazu; die Ungnade der Frau von Hautefort hätte mich so empfindlich gerührt, daß ich mich deshalb nicht fassen könnte: **Man sieht es wohl**, sagte sie zu mir. **Ja, Madame**, antwortete ich ihr, **ich bin davon gerührt; aber mehr für Eure, als ihre Angelegenheiten. Wenn Eure Majestät wüßten, wie sehr ihr durch diese Ungnade Unrecht geschieht, Dieselben würden diejenigen, welche davon nicht gerührt werden, nicht für Dero Diener**

anse-

ansehen: ja, Madame, fügte ich hinzu, Eure Majestät müssen wissen, daß jedermann von Denselben übel redet, weil Sie eine Person von solchen Verdiensten, und die Ihnen so gute Dienste geleistet, entfernt haben, und dieses aus keiner andern Ursache, als weil selbige zu viel Neigung für Eure Majestät hatte: wer weiß dieses besser, als ich? Du weißt wohl, antwortete sie mir, daß sie sich seit langer Zeit über mich aufhält, und jedermann davon erzählt hat; und du bist allzugut mit ihr bekannt, als daß sie dir dasjenige verschwiegen haben sollte, was sie so viel andern gesagt hat: und du hast mir gleichwohl keine Nachricht davon gegeben. Ich behauptete im Gegentheil, daß ich sie niemals etwas hätte sagen hören, wodurch dieselbe hätte beleidigt werden können, und daß sie, wenn ich ihr alles, was ich selbige hätte sagen hören, berichtet hätte, sie verbunden gewesen seyn würde, ihr vielmehr günstig zu seyn, als sie zu hassen. Sie sagte zu mir, dieses wäre ganz gut, wenn sie nur nicht selbst gesehen, daß selbige sich über sie aufgehalten und sie über alles, was sie gesagt, ins Gesicht ausgelacht hätte: Du weißt wohl, setzte sie hinzu, und wenn du die Wahrheit gestehen wolltest, so würdest du mir Beyfall geben, daß ihr neulich, als ich sie, den Gaboury und dich in meinem Zimmer antraf, über mich gelacht habt: denn da ich hinein kam,

fand

fand ich euch sehr betroffen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr zu sagen, es wäre sehr wunderbar, daß sie diese Meinung hegte, und es wäre außer ihr niemand in Frankreich, welcher glauben könnte, daß Ihro Majestät Anlaß zum Gelächter und Gespötte geben könnten: und wenn auch jemand so unbescheiden seyn sollte, dieses zu thun, so würde ich dergleichen Leute nicht leiden, vielweniger selbst unter ihrer Zahl seyn können. Es ist wahr, Madame, fuhr ich fort, daß ich ein Diener der Frau von Hautefort bin, und Eure Majestät haben mir oftmals selbst gesagt, daß ich ihr Verbindlichkeit schuldig sey. Aber, antwortete sie mir, wenn sie euch einigen Vortheil verschafft hat, so habe ich euch denselbigen erwiesen. Es ist wahr, Madame, antwortete ich ihr, jedermann weiß es; und wenn ich eine Partey ergreifen müßte, so würden Eure Majestät mich nicht lange im Zweifel stehen sehen, und ich glaube nicht, daß Dieselben jemals Ursache gehabt haben, mich der Undankbarkeit zu beschuldigen. Dennoch aber, sagte sie zu mir, haben Leute, denen ich so viel, als dir, trauete, mir von vielen Sachen Nachricht gegeben, welche du eben so gut als sie, gewußt hast. Ist es möglich, antwortete ich ihr, daß Eure Majestät alles dasjenige glauben, was man sagt? Wissen Dieselben nicht, daß ein Theil Leute sich auf andrer Unkosten in

Gunst zu setzen sucht? Und sobald man sieht, daß jemand bey Hofe nichts mehr gilt, kehren alle diejenigen, welche sonst so dienstfertig waren, ihm den Rücken zu, nicht etwa aus Höflichkeit, noch aus Liebe für Euch, sondern aus Liebe für sich selbst. Ich ersuche Eure Majestät allerunterthänigst, zu glauben, daß ich diesen Leuten weder an Treue noch Eifer das geringste nachgebe: aber bey dem allen kann ich Dero Diener nicht anders seyn, als in sofern meine Ehre und mein Gewissen mir es verstatten; und ich glaube nicht, daß Dieselben wollen ich solle mich verdammen, indem ich Ihnen diene. Ach Gott, nein! antwortete sie mir. Möchten doch Eure Majestät sich versichert halten, versetzte ich, daß ich Denselben redlich dienen werde, nicht nach Art derjenigen Leute, die Denselben so viel davon vorgesagt haben, und ich bin versichert, daß diese, nachdem sie alle diese Erzählungen geendigt, Eure Majestät gebeten haben, sie nicht zu nennen. Auf diese Worte fieng sie an, ein wenig zu lächeln, woraus ich schloß, ich hätte es errathen. Kurz, Madame, sagte ich zu ihr, wenn es Eurer Majestät Wille ist, daß ich Denselben dienen soll, indem ich andre unglücklich mache, um mein Glücke zu befördern, so sage ich mich davon herzlich gern los, und will lieber, daß Dieselben

mich

mich wieder in die Baſtille, aus welcher Sie mich gezogen, wieder zurück ſchicken, als daß ich unter dieſer Bedingung am Hofe ſeyn ſollte: Dieſelben dürfen aber dem allen ungeachtet nicht glauben, daß ich mich weigere, Ihnen zu dienen, und Nachricht zu geben, wenn ſich Gelegenheit dazu zeigen wird; aber wenn es Leute giebt, die etwas wider Ihren Dienſt reden oder thun, ſo werde ich Euch niemals bitten, mich nicht zu nennen; denn ich werde es vor ihnen ſelbſt behaupten.

Nach dieſer langen Unterredung befahl mir die Königinn, zu Sr. Eminenz zu gehen, und ihm alles dasjenige, was ich ihr geſagt, zu erzählen. Ich traf denſelben in ſeiner Wohnung zu Paris an, und nachdem ich ihm beynahe eben das, was ich zu der Königinn geſagt, wiederholt hatte, bezeugte er mir, er wäre mit mir zufrieden; aber die Frau von Hautefort hätte Unrecht gethan, daß ſie es an Höflichkeit gegen die Königinn ermangeln laſſen, und beſäß einen hohen Geiſt: worauf ich antwortete, ſie wäre eine Gaſcognerinn, und dieſes müßte ſie entſchuldigen, weil ſie im Grunde die beſte Perſon von der Welt wäre. Ich habe mich niemals in dieſe Sache eingelaſſen, ſagte er: aber ich habe auch niemals mich mit ihrer Vertheidigung abgegeben; denn ſie hat niemals eine Freundinn von uns ſeyn wollen.

Hierüber kam jedermann herein, wodurch ich bewogen wurde, mich zu entfernen: und seit dieser Zeit verbesserten sich seine Umstände beständig, dahingegen die unsrigen sich verschlimmerten.

Einige Zeit darauf, im Sommer des Jahres 1644, als der Hof zu Fontainebleau war, spielte er mir einen Streich seiner Staatskunst. Da er in dem Garten de la Valiere spazieren gieng, rief er mich, und fragte, was die Frau von Hautefort machte? Ich sagte zu ihm, ich glaubte, sie betete zu Gott, und ich sähe keine andere Zuflucht für sie: er sagte zu mir, man müßte deswegen noch nicht verzweifeln, und ihre Befriedigung hienge von ihrer Aufführung ab. Dieses war seine gewöhnliche Art zu verfahren; denn er pflegte niemanden zu verdrängen, dem er nicht zu gleicher Zeit Hoffnung gemacht hätte, um denselben zu hindern, daß er nicht das äußerste gegen ihn wagen möchte.

Im Jahre 1645, nachdem der König aus den Händen des Frauenzimmers genommen worden war, und der Hofmeister, der Unterhofmeister und die Oberkammerdiener die Verwaltung ihrer Aemter antreten sollten, war ich der erste, der in dem Zimmer Sr. Majestät schlief, welche anfänglich erschraken, als Sie kein Frauenzimmer bey sich gewahr wurden: aber was Dieselben noch mehr bekümmerte, war dieses, daß ich Ihnen kein Mährchen von dem Felle des Esels erzählen konnte, womit das Frauenzimmer Dieselben einzuschläfern gewohnt gewesen war.

Ich

Ich sagte dieses einsmals der Königinn, und fügte hinzu, daß ich, wenn es Ihro Majestät für gut befänden, demselben ein oder das andre gute Buch vorlesen wollte: schlief er darüber ein, so wäre es gut; wo nicht, so könnte er doch durch das Lesen etwas behalten. Sie fragte mich, was für ein Buch ich lesen wollte? Ich sagte, daß ich glaubte, man könnte ihm kein besseres vorlesen, als die Geschichte von Frankreich: ich würde ihm die lasterhaften Könige bemerken lassen, um ihm einen Abscheu vor dem Laster beyzubringen; und die Tugendhaften, um in ihm die Nacheiferung und die Begierde, denselben nachzuahmen, zu erwecken. Die Königinn fand dieses für sehr gut: und ich muß zu Steuer der Wahrheit bekennen, daß sie aus eigener Bewegung jederzeit gut gewesen, wenn ihr Gemüth nicht vorher eingenommen worden war. Der Herr von Beaumont gab mir die Geschichte, so Mezerai verfertiget hatte, welche ich alle Abende in dem Tone einer Erzählung vorlas: so, daß der König sich daran vergnügte, und aufs beste versprach, den Großmüthigsten unter seinen Vorfahren ähnlich zu werden, und sich sehr erzürnte, wenn man ihm sagte, er sey ein zweyter fauler Ludwig: denn ich verwies ihm oft seine Fehler, wie die Königinn mir dasselbe befohlen hatte.

Als ich eines Tages zu Ruel wahrnahm, daß er in allen seinen Spielen einen Bedienten vorstellte, setzte ich mich auf seinen Lehnstuhl und bedeckte mich, welches er so übel aufnahm, daß er

sich bey der Königinn darüber beklagte, welches ich wünschte: Dieselbe ließ mich sogleich rufen, und fragte mich lächelnde, warum ich mich in dem Zimmer des Königes niedersetzte, und in seiner Gegenwart bedeckte? Ich sagte ihr, weil der König sich meiner Verrichtungen unterzög, so wäre es billig, daß ich die seinigen verrichtete, und ich würde bey dem Tausche nichts einbüssen; er stellte in seinen Ergötzlichkeiten jederzeit den Diener vor, und dieses wäre ein übles Vorurtheil. Die Königinn, welche man noch nicht deswegen eingenommen hatte, gab ihm darüber einen scharfen Verweis.

Was die Lesung der Geschichte anbetrifft, so gefiel selbige dem Herrn Kardinal nicht im geringsten: denn als der König eines Abends zu Fontainebleau sich niedergelegt, und ich den Schlafrock angezogen hatte, und ihm die Geschichte des Hugo Capetus vorlas, giengen Se. Eminenz, den Leuten, welche auf ihn warteten, auszuweichen, durch das Zimmer des Königes, um von dannen sich herab in den Garten de la Valiere und nach der Conciergerie, wo er wohnte, zu begeben: er kam an das Gitter, wo er den König sahe, welcher, sobald er ihn innen wurde, sich stellte, als ob er schlief, und fragte mich, was ich für ein Buch läse? Ich sagte ihm ganz freymüthig, ich läse die Geschichte von Frankreich, weil der König nicht leicht einschlief, wenn man ihm nicht etwas erzählte. Er gieng sehr trotzig fort, ohne das, was ich that, zu billigen; und

weil

weil er sich nicht unterstand übel davon zu reden, so wollte er mich die Ursache seines trotzigen Weggehens errathen lassen. Beym Schlafengehen sagte er zu seinen Vertrauten, ich thät, als ob ich der Hofmeister des Königes wäre, und unterrichtete selbigen in der Geschichte. Den andern Tag sagte einer von meinen Freunden, welcher ihn davon hatte reden hören, im Vorbeygehen zu mir: Bey Sr. Eminenz habt ihr Euch gestern eben nicht in Gunst gesetzt. Ich verstehe Euch wohl, sagte ich zu ihm; aber ich konnte nicht anders thun: für den Ausgang bin ich unbesorgt; denn derselbe hängt von Gott ab.

Von dieser Zeit an war es leicht, die Absicht des Herrn Oberaufsehers über die Erziehung des Königes (denn dieses war sein Titul bey desselben Hofstatt) einzusehen: dem ungeachtet aber unterließ ich nicht, einige Zeit darauf, als ich sahe, wie wenig Mühe man anwendete, einen rechtschaffenen Mann aus ihm zu machen, der Königinn zu sagen, daß sie ehemals, wenn sie sich über die Fehler des verstorbenen Königes erzürnet, mir die Ehre erzeigt und zu mir gesagt hätte, wenn ihr Gott einmal die Gnade erweisen sollte, daß sie Kinder bekäme, so wollte sie dieselben auf eine ganz andre Art, als man ihn erzogen hätte, erziehen lassen: und daß Ihro Majestät, da dieselben gegenwärtig welche hätten, ernstlich darauf bedacht seyn müßten, und leichter einen ehrlichen Mann, als einen andern, be-

kommen würden. Sie sagte mir für diesesmal, sie würde nichts davon vergessen. Ich entfernte mich, und sagte bey mir selbst: Gott gebe es!

Mit dem Wachsthum des Königes vermehrte sich auch die Sorge für dessen Auferziehung: und man bestellte Kundschafter, die auf ihn Achtung geben mußten, nicht etwa aus Furcht, man möchte ihn mit bösen Dingen unterhalten, sondern vielmehr aus Furcht, man möchte ihm gute Gesinnungen einflößen; denn damals war es das größte Verbrechen, dessen man sich schuldig machen konnte, wenn man den König verständigte, daß er eben in sofern Herr sey, als er sich dieses Vorzugs würdig mache: die guten Bücher waren in seinem Zimmer so verdächtig, als die redlichen Leute, und der schöne königliche Katechismus des Herrn Godeau verschwand, sobald er in dasselbe kam, ohne daß man wußte, wo er hingekommen wäre.

Der Herr von Beaumont, Lehrmeister Sr. Majestät, wandte unterdessen große Sorgfalt an, ihn zu unterrichten, und ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich in allen seinen Lehrstunden, welchen ich beygewohnet, ein Zeuge gewesen bin, daß er nichts unterlassen, was sein Amt erforderte: allein diejenigen, welche um seine Person waren, oder sich beständig in seinem Gefolge befanden, anstatt daß sie ihn die vorgetragenen Lehren hätten sollen zur Ausübung bringen lassen, belustigten sich mit Spielen, oder damit, daß sie

diejenigen, so ihn unterhielten, ausforschten, oder ihre Angelegenheiten trieben. Doch kann ich unter diese Zahl den Herrn du Mont, einen von seinen Unterhofmeistern, nicht rechnen: denn derselbe that alles, was ein kluger Edelmann in diesem Falle thun konnte: aber er war beständig um den König, welches ihm als ein so beträchtliches Hauptverbrechen angerechnet wurde, daß man ihm alle seine Mühe keinen Dank wußte; und es fehlte so viel, daß er dafür hätte belohnt werden sollen, daß er nicht einmal seine Besoldung ausgezahlt bekam, welche die andern ohne Mühe erhielten.

Man gab dem Könige keine jungen Edelleute zu, dergleichen die übrigen Könige stets in ihrer Kindheit gehabt hatten: die Ursache war dem Scheine nach diese, daß die Kinder nichts als Kleinigkeiten reden, und Leute von reiferm Alter ihn von seinem zärtesten Alter an vernünftig machen sollten, welches jedermann billigte; allein diejenigen, welche etwas weiter, als das gemeine Volk, sahen, merkten das Geheimniß wohl, welches darunter verborgen lag: Kinder ohne Ueberlegung, und über welche man sich nicht beschweren konnte, hätten dem Könige sagen können, er sey Herr, und müsse es seyn; über dieses würden sie von allem demjenigen, was zwischen dem Könige und ihnen vorgegangen wäre, keine Nachricht haben geben können, wie diese klugen Leute von reiferm Verstande thaten, deren Endzweck war, ihre Angelegenheiten zu besorgen, ohne

sich darum zu bekümmern, ob Frankreich einen großen König hätte, wenn nur ihr Glück nicht klein wäre. Ungeachtet aller Bemühungen dieser Aufseher unterließ ich nicht, einige kleine Streiche zu so gelegener Zeit und in den Stunden, wo ich von niemanden beobachtet wurde, zu spielen, daß der König den stärksten Abscheu gegen den Kardinal bekommen hatte, und weder ihn, noch die seinigen, leiden konnte.

Wenn der König sich niederlegt, giebt der Oberkammerdiener demjenigen, von welchem der König will, daß er bey seinem Schlafengehen bleiben soll, auf Sr. Majestät Befehl einen Lichtstock mit zwey angezündeten Wachslichtern; und der König verbot mir beständig, denselben dem Herrn von Mancini zu geben, welcher nach der Zeit in dem Gefechte bey der Vorstadt St. Antoine getödtet wurde; so wenig konnte er diejenigen, welche Sr. Eminenz angehörten, um sich leiden.

Als der König eines Tages Se. Eminenz zu Compiegne mit einem starken Gefolge über die Terrasse des Schlosses gehen sah, konnte er sich nicht enthalten, so laut, daß es le Plessis, ein Hofjunker, hörte, zu sagen: Sehet, da gehet der Großsultan vorbey. Le Plessis sagte dieses Sr. Eminenz, und Se. Eminenz sagten es der Königinn, welche ihm, so sehr sie konnte, zusetzte, ihr zu entdecken, wer ihm dieses gesagt hätte: aber er wollte ihn niemals nennen; denn

bald

bald sagte er, es wäre ein Rothkopf, bald, es wäre einer mit blonden Haaren gewesen: endlich wurde die Königinn ganz verdrüßlich; er aber blieb dabey beständig und nannte niemals denjenigen, welcher dem Kardinale den Namen des Großsultans beygelegt hatte. Aus dieser Ursache glaube ich, daß er diesen Gedanken von sich selbst gehabt haben müsse.

Es ist andem, daß er bereits sehr verschwiegen war, und ich kann sagen, daß ich dazu behülflich gewesen bin; denn ich sagte, um ihn dazu vorzubereiten, oftmals zu ihm, er müsse verschwiegen seyn, und wenn er einesmals das, was man ihm gesagt hätte, wiedersagen sollte, versichern können, er wisse nichts weiter, als die Neuigkeiten aus den Zeitungen.

Ein anderer Beweis von der Abneigung, welche der König gegen den Kardinal hatte, ist folgender: Als derselbe während den Unruhen zu Paris sich zu St. Germain aufhielt, trat der Herr von Chamarante, einer von meinen Kameraden, welchen der Kardinal in diese Stelle gesetzt hatte, in ein kleines Zimmer des alten Schlosses, allwo Se. Majestät eben zu Stuhle gingen, und sagte zu dem Könige, Se. Eminenz wären im Weggehen von der Königinn in sein Zimmer gegangen, um bey seinem Niederlegen gegenwärtig zu seyn, welches etwas außerordentliches war: der König antwortete nicht ein Wort. Chamarante war über dieses Stillschwei-

schweigen sehr erstaunt; und weil bey Sr. Majestät niemand als der Herr du Mont, sein Hofmeister, ein Kammerknabe und ich, befindlich war, sahe er uns, einen nach dem andern, an. Die Furcht, die ich hatte, daß er mich für den Anstifter davon halten möchte, verursachte, daß ich zum Könige sagte, wenn er nichts machte, so sollte er zu Bette gehen, weil Se. Eminenz ihn erwarteten. Er antwortete mir eben so wenig, als dem Chamarante, und blieb so lange da, bis Se. Eminenz verdrüßlich wurden, und zu der kleinen Treppe hinunter giengen, die in den Gang führet. Als er hinweg gieng, machten die Sporne und Degen von allen denen, die in seinem Gefolge waren, ein großes Geräusch auf dieser kleinen Treppe, worüber der König zu reden anfieng, und, indem er sich umsahe, ob Chamarante noch zugegen wäre, zu uns sagte: Er macht einen großen Lärm, wo er geht; ich glaube, daß mehr als fünfhundert Personen in seinem Gefolge sind. Wir thaten alles mögliche, um ihn zu überreden, daß dieser Lärm daher käme, weil die Treppe hol wäre.

Als der König einige Tage darauf an eben diesem Orte und zu eben dieser Stunde aus selbigem Zimmer zurück kam, um sich niederzulegen, und auf diesem Wege einen Edelmann des Herrn Kardinals, Namens Boisferme, gesehen hatte, sagte er zu dem Herrn von Nyert, Oberkammerdiener, und mir: Der Herr Kardinal

ist

ist noch bey der Mama; denn ich habe den Boisferme unterweges gesehen: wartet er beständig darauf, wie jenesmal? Nyert bejahete solches. und sagte, es wäre noch einer auf der Treppe, und zween im Hofe. Sie sind also Schritt für Schritt allhier, antwortete er mit einer Mine, die seinen Abscheu anzeigte.

Obgleich der Kardinal große Sorgfalt anwandte, damit man dem Könige nichts sagen möchte, was ihm bey demselben nachtheilig seyn könnte, so unterließ ich doch nicht, so geschickt ich nur konnte, sein Gemüth in der Verfassung zu erhalten, worinn ich dasselbe in Ansehung Sr. Eminenz sahe; und ob ich gleich mit diesem nicht im besten Vernehmen stand, so ertrug er mich doch dem ungeachtet, indem er nicht glaubte, daß ich ihm schädlich seyn könnte, weil der König sehr jung war; und aus eben dieser Ursache bemühete er sich nicht im geringsten Se. Majestät in etwas zu befriedigen, was es auch immer seyn mochte, und ließ es ihm nicht nur an solchen Sachen, welche seine Ergötzlichkeiten anbetrafen, sondern auch an nothwendigen Dingen fehlen.

Man pflegt dem Könige alle Jahr zwölf paar Betttücher und zween Schlafröcke einen für den Sommer, den andern für den Winter, zu geben; nichts destoweniger habe ich gesehen, daß er sich drey ganze Jahre hindurch mit sechs paar

Bett-

Betttüchern, und eben so lange Sommers und Winters mit einem einzigen Schlafrocke von grünem Sammet mit Hamster gefüttert, behelfen müssen, so, daß dieser im letzten Jahre ihm nicht weiter als bis an den halben Fuß reichte, und die Betttücher waren so abgenutzt, daß ich ihn oftmals angetroffen habe, daß die Füsse hindurch gefahren waren und auf der bloßen Matratze lagen: und so gieng es in allen andern Dingen, da unterdessen die Anhänger der Parteyen sich in dem größten Reichthume und in einem erstaunenswürdigen Ueberflusse befanden.

Als der König eines Tages nach Conflens, um sich zu baden, abgehen wollte, gab ich dazu die gewöhnlichen Befehle: man ließ einen Wagen kommen, um uns nebst dem Stuben- und Kleidergeräthe dahin zu bringen; und als ich hineinsteigen wollte, wurde ich gewahr, daß das ganze Leder von den Schlägen, welche die Füsse bedeckten, weggenommen und alles übrige an dem Wagen so abgenutzt war, daß es viel Mühe hätte kosten sollen, diese Reise zu thun: ich gieng zum Könige hinauf, welcher im Kabinette studirte; ich meldete ihm den Zustand seiner Wagen, und sagte: man würde sich über uns aufhalten, wenn man uns dahin abgehen sehen würde: er wollte ihn sehen, und erröthete darüber vor Zorn: des Abends beschwerte er sich deshalb bey der Königinn, bey Sr. Eminenz und bey dem Herrn von Maisons, damaligen Oberaufseher über

das

das Finanzwesen; so, daß er fünf neue Wagen erhielt.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Streiche eines Geizes erzählen wollte, welche in dem, was seinen Dienst betraf, vorgiengen: denn die Gemüther derjenigen, welche für Se. Majestät Sorge tragen sollten, waren für ihre Vergnügungen oder für ihre Angelegenheiten so eingenommen, daß sie sich beleidigt fanden, wenn man sie an ihre Schuldigkeit erinnerte.

Der Herr von Beaumont sagte eines Tages zu Sr. Eminenz, daß der König sich das Studiren gar nicht angelegen seyn ließ, und daß er dabey sein Ansehen brauchen und ihm darüber Verweise geben sollte, weil zu befürchten wäre, er möchte dereinst in wichtigen Geschäfften eben so handeln; er antwortete ihm: Seyd deswegen unbesorgt; verlasset Euch in diesem Stücke auf mich; er wird davon mehr als zu viel wissen: denn wenn er in die Rathsversammlung kömmt, so thut er über die Sache so abgehandelt wird, hunderterley Fragen an mich.

Was der Unterweisung des Königes noch mehr schadete, war dieses, daß seine wahren Diener ihm nichts übersahen, welches ihn äußerst bekümmerte, wie dieses allen Kindern nur allzugewöhnlich ist: daher es kam, daß er, so wenig er nur konnte, für sich blieb, und beständig bey der Königinn war, wo ihm jedermann

Beyfall

Beyfall gab, und wo er niemals einigen Widerspruch auszustehen hatte.

Die Königinn war sehr froh, daß es ihm bey ihr gefiel: aber sie merkte nicht, daß dieses mehr von den Ursachen, die ich jetzt angeführt habe, als aus Zuneigung herrührte, ob er gleich derselben jederzeit sehr viel für die Königinn hegte, und so gar weit mehr, als die Kinder von diesem Stande gegen ihre Mütter zu haben pflegen.

Ich sagte einsmals zu der Königinn, daß sie ihn verderbte; daß man ihm bey sich nichts übersähe, und daß bey ihr ihm alles erlaubt würde; ich bäte sie allerunterthänigst, sich noch einmal zu erinnern, was sie ehemals gesagt hatte, daß sie, wenn ihr Gott die Gnade erweisen wollte, daß sie Kinder bekäme, denselben eine andre Auferziehung angedeihen lassen wollte, als der verstorbene König gehabt hätte: worauf sie mich fragte, ob der Herr von Villeroi nicht das seinige darinne rechtschaffen beobachtete? Ich sagte zu ihr, ich glaubte, daß jedermann seine Schuldigkeit thäte; aber es käme dabey hauptsächlich auf sie an: sie befahl mir, daß ich ihr sagen sollte, ob diejenigen, welche seiner Auferziehung wegen um ihn wären, ihrer Pflicht nicht recht nachkämen? und daß ich für meine Person alles sagen sollte, was ich für dienlich hielt, gleich als ob es mein Sohn wäre. Ich sagte zu ihr, ich würde mir den Haß des größten Theils derer, die

um

um den König wären, zuziehen: wogegen sie mir kein ander Mittel an die Hand gab, als daß ich denselben sagen sollte, sie hätte mir es befohlen. Dennoch fand sich keiner über das, was ich dem Könige sagte, beleidigt: denn sie wußten alle wohl, daß derjenige, welcher sich dieses am meisten angelegen seyn ließ, dadurch doch seine Umstände nicht verbesserte.

Es geschahe sogar oftmals, daß ich, wenn ich mit dem Herrn von Villeroi allein war, und den König Kindereyen vornehmen sahe, wenn ich lange gewartet hatte, daß der Hofmeister sein Amt verrichten sollte, dennoch aber wahrnahm, daß er kein Wort sagte, diesem Könige alles mögliche vorstellte, damit er bedenken möchte, wer er wäre, und was er thun sollte; und nachdem ich lange genug geredet hatte, sagte der Hofmeister: La Porte sagt Euch die Wahrheit, Sire, la Porte sagt Euch die Wahrheit. Dieses war sein ganzer Unterricht, und er für seine Person sagte niemals weder überhaupt, noch insbesondere, etwas, welches demselben hätte misfallen können, indem er so gefällig war, daß der König es bisweilen selbst merkte und sich darüber aufhielt, besonders als einsmals Se. Majestät ihn riefen und zu ihm sagten: Der Herr Marschall — Ja, Sire, antwortete er, ehe er wußte, was man ihm sagen wolle: so sehr fürchtete er sich, etwas abzuschlagen: und bey dem allen sagte er oftmals

zu mir, man habe niemals gesehen, daß ein Hofmeister der Liebling seines Herrn geworden, weil er genöthigt sey, demselben oft zu widersprechen.

Diese Gefälligkeit hätte einsmals zu Fontainebleau dem Könige das Leben kosten können: denn nachdem er sich ausgekleidet hatte, um sich niederzulegen, machte er auf seinem Bette noch hunderterley Sprünge und Sturzbäume, ehe er sich hinein legte; endlich aber machte er einen so großen, daß er rücklings auf die andere Seite des Bettes fiel, und mit dem Kopfe gegen das Täfelwerk schlug, welcher Fall einen solchen Wiederschall verursachte, daß ich nicht wußte, was ich dabey denken sollte; ich lief also zum Könige, und nachdem ich ihn wieder in sein Bette gebracht hatte, fand man, daß es nur eine leichte Beschädigung war, weil der Fußteppich, der auf den zusammengefügten Bretern lag, den Fall aufgehalten hatte; so, daß Se. Majestät weniger Ungemach wegen ihrer Verletzung empfanden, als der Herr Hofmeister wegen der Furcht, die ihn dergestalt eingenommen hatte, daß er eine Viertelstunde lang sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Er hätte dieser Besorgniß sehr leicht überhoben seyn können, wenn er, wie er sollte, die Sturzbäume verhindert hätte.

Die Gefälligkeit der Königinn hätte auch noch etwas anderes veranlassen können, welches

eben

eben so schlimm gewesen seyn würde. Der König, der in dem Garten des königlichen Palastes eine Festung hatte aufwerfen lassen, erhitzte sich bey Bestürmung derselben so sehr, daß er ganz vom Schweiße triefte: man sagte zu ihm, die Königinn würde ins Bad gehen; er lief hurtig hin, um sie dahin zu begleiten; und als er mir deswegen befohlen hatte, ihn auszukleiden, wollte ich nicht; er sagte dieses der Königinn, welche sich nicht unterstand, es ihm abzuschlagen: ich sagte zu Ihro Majestät, er würde des Todes seyn, wenn man ihn in dem Zustande, darinn er sich befände, ins Bad gehen lassen wollte; weil ich sahe, daß sie mir nichts weiter antwortete, als, er wollte es haben, sagte ich zu ihr, ich habe ihr davon Nachricht gegeben, und wenn es sich von ungefähr also zutragen sollte, so dürfte sie die Schuld davon mir nicht beymessen. Als sie sahe, daß ich den Erfolg auf sie schob, sagte sie, man müsse also den Vautier, seinen Leibarzt, darum fragen. Ich ließ ihn alsobald holen, und als er kurz darauf angekommen war, sagte er zu der Königinn, er könnte für das Leben des Königes nicht gut seyn, wenn derselbe in dem Zustande, darinn er wäre, sich ins Bad begeben wollte.

Hievon nahm ich des Abends Gelegenheit, ihm über die Gefälligkeit, die man für die Großen zu haben pflegt, eine Strafpredigt zu halten: ich hatte ihm bereits wegen einiger Sachen, die er vorgenommen, meinen Unwillen entdeckt,

weswegen er mich fragte, ob ich über meine Kinder auch so unwillig, als über ihn, wäre? Ich antwortete ihm, wenn ich Kinder hätte, welche solche Sachen, wie er, vornähmen, so würde ich nicht nur deswegen unwillig über sie seyn, sondern sie auch nachdrücklich bestrafen; und Leute von unserm Stande könnten keine Narren seyn, wenn sie nicht Hungers sterben wollten: dahingegen die Könige, sie möchten so dumm seyn, als sie wollten, gewiß wüßten, daß sie an nichts Mangel leiden dürften, weswegen sie sich nichts angelegen seyn ließen, und sich in nichts besserten. Als ich nun des Abends allein bey ihm war, fragte ich ihn, ob er dasjenige, was ich ihm gesagt, übel genommeu hätte? Er verneinte solches; ich sagte ihm, er thät recht daran, weil ich es ihm nicht um meinet, sondern um seinetwillen gesagt hätte; und diejenigen, welche für seine Fehler so viel Nachsicht hätten, thäten dieses nicht um seinet, sondern um ihrentwillen; sie suchten ihr, und nicht sein Bestes; ihr Endzweck wäre, sich bey Sr. Majestät beliebt zu machen, um ihr Glück zu befördern, uud der meinige wäre, so viel ich könnte, dazu beyzutragen, daß er ein ehrlicher Mann würde; wenn er dieses übel nähme, so würde ich ihm niemals etwas sagen; aber wenn er dereinst dasjenige seyn würde, was ich wünschte, so würde er mir es Dank wissen; widrigenfalls hätte man darinn keine große Befriedigung zu suchen, daß man sich um ihn befänd.

Ich

Ich mochte ihm sagen, was ich nur wollte, so ließ er niemals einigen Widerwillen gegen mich blicken; ja vielmehr, wenn er schlafen wollte, verlangte er, daß ich meinen Kopf auf sein Hauptkissen neben den seinigen legen sollte; und wenn er in der Nacht aufwachte, stand er auf, und legte sich neben mich; so, daß ich ihn oftmals ganz eingeschlafen in sein Bette zurück brachte. Er war sehr gelehrig, und ließ sich allezeit zur Vernunft bringen. Er ließ von seiner Kindheit an spüren, daß er Verstand hätte, indem er alles bemerkte und einsahe, aber wenig redete, wenn er nicht unter vertrauten Personen war. Er war beständig ein Liebhaber vom Spotten, aber mit Verstande. Ob er sich schon in einem zarten Alter befand, so zeigte er doch, daß er Muth hätte; denn ich sahe dieses, da er sehr jung sich bey den Belagerungen von Bellegarde und von Estampes befand, wo man in seiner Gegenwart viel Stückschüsse that, ohne daß er darüber erschrocken wäre: und diejenigen, welche ihn in den neuesten Begebenheiten gesehen haben, sagen, er sey unerschrocken. Er war von Natur gütig und ein Menschenfreund: und von dieser Zeit an hatte es das größte Ansehen, daß er ein großer Fürst werden würde: aber man bildete seine gute Anlage nicht mit der gehörigen Sorgfalt aus; man flößte ihm die Gesinnungen eines Herrn nicht hinlänglich ein. Dieses erhellte einsmals zu Compiegne, als der Herr le Prince, der damals bey Hofe alles galt, in

das Kabinet Sr. Majestät, welche studirten, kam, um von da auf die Terrasse zu Sr. Eminenz zu gehen; der König stand auf, ihn zu empfangen, und sie befanden sich beyde eine Zeitlang bey dem Feuer, wobey der König beständig mit unbedecktem Haupte stand, welches mir nicht gefiel: ich näherte mich also seinem Lehrmeister, und sagte zu demselben, man müßte ihn sich bedecken lassen, worauf er mir nichts antwortete; ich redete davon auch mit dem Unterhofmeister, welcher es eben so wenig wagen wollte; also näherte ich mich Sr. Majestät, und sagte zu demselben hinterwärts ganz sachte, daß Sie sich bedecken sollten; als dieses der Herr le Prince gehört hatte, sagte er sogleich zu ihm: La Porte hat Recht, Sire, Eure Majestät müssen sich bedecken; und es ist für uns Ehre genug, wenn Dieselben uns grüssen. Der Herr le Prince hatte in der That sehr gute Gesinnungen in Ansehung der Auferziehung des Königes, wie er solches dem Herrn Abte von Beaumont und mir einesmals bezeugte, als wir ihn bey seiner Wiederkunft von einem flandrischen Feldzuge besuchten, in welchem er einen großen Sieg erhalten hatte: denn sobald er uns gewahr wurde, führte er uns an ein Fenster, und fragte uns im geheim, ob es das Ansehen hätte, daß der König ein ehrlicher Mann werde würde? Als ich ihm hierauf geantwortet hatte, daß er alle Hoffnung, die man nur wünschen könnte, dazu

gäbe,

gäbe, sagte er zu uns: Ihr setzt mich vor Freuden außer mich; denn es ist kein Vergnügen, einem Narren zu gehorchen.

Ich werde hier nicht von den pariſiſchen Unruhen reden, weil dieſelben nicht zu meiner Abſicht gehören; über dieſes hatte ich weiter keinen Antheil daran, als daß ich das allgemeine Elend mit den übrigen theilte: ich will bloß erwähnen, daß ich, nachdem man den König den Tag vor dem Feſte der heiligen drey Könige im Jahre 1649 aus Paris hatte entfliehen laſſen, ich meine Frau, welche ſchwanger war, nebſt meinem Sohne aus Paris fortſchaffen wollte, weil ich nicht glaubte, daß ſie während der Belagerung daſelbſt ſicher ſeyn würden. Ich mußte alle erſinnliche Mühe anwenden, damit mir dieſes gelingen möchte, weil das in die Waffen gebrachte Volk jedermann, wer es auch war, den Ausgang verwehrte. Ich kam unterdeſſen mit einer Bedeckung heraus, welche mich bis auf den halben Weg begleitete; ich führte ſie nach Nanteuil, einem Schloſſe des Herrn Herzogs von Schomberg, von wannen ich, nachdem ich meine Familie daſelbſt eingerichtet hatte, mich wieder zum Hofe begab, den ich zu St. Germain antraf. Dieſe Unruhen wurden bald geſtillt: da ſie aber bald darauf durch die Gefangennehmung der Prinzen von neuem rege gemacht wurden, ſahe der Herr Kardinal den großen Sturm, der ihn bedrohete, voraus, und

flüchtete ganz allein nach Sedan, und von hier zu Anfange des Jahres 1651 nach Bouillon; und man muß sich darüber wundern, daß dieser Mann, nachdem er das Parlament gegen sich aufgebracht, welches durch viel öffentliche Befehle einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, ungeachtet der Wut eines in den Harnisch gejagten Volkes, sich aus dem Handel heraus zog, und, nachdem er selbst aus dem Orte, wohin er geflüchtet war, das Regiment geführt hatte, im Jahre 1652 ungeachtet des Heers der Prinzen nach Poitiers und an den Hof zurück kam.

Unterdessen war ich krank zu Paris geblieben: als ich mich aber besser befand, und das Vierteljahr, in welchem ich den Dienst haben sollte, herbey kam, versammleten sich unser ungefähr fünfhundert Officiers vor dem Hause des Königes und der Königinn, um nach Sulli zu gehen, allwo der Hof sich aufhielt.

Als wir durch Orleans giengen, woselbst die Herzoginn von Montpensier sich hinbegeben hatte, ließ dieselbe mich nebst drey Officiers hinein kommen, und mehr als vierzig andre zu Schiffe unterhalb der Stadt vorbey gehen. Diese Prinzessin hielt mich zwo Stunden mit Erzählung der Ursachen auf, die sie gehabt hatte, sich in Orleans zu werfen, und die Thore daselbst dem Könige zu versperren; wobey sie mir auftrug, ich sollte dieselben dem Könige hinterbringen, und mir zu verstehen gab, wenn man

den

den König ihr zum Gemahl geben wollte, so würde dieses das Mittel seyn, einen guten Frieden zu machen.

Ich sagte alles dieses der Königinn, welche sich über mich aufhielt, und zu mir sagte: Dieses ist nichts für ihre Nase, obgleich selbige sehr groß ist; und mir auftrug, dasselbe Sr. Eminenz zu melden, welche mir sagten, daß der König noch nicht im Stande wäre, sich zu vermählen, und mir bey dieser Gelegenheit ein sehr günstiges Gesicht machten, worüber ich mich wunderte: nachdem ich aber der Sache reiflich nachgedacht hatte, begriff ich wohl, daß dieses nicht aus Freundschaft, sondern wegen des übeln Zustandes seiner Angelegenheiten geschähe.

Von Sulli giengen wir nach Gien, wo wir bald darauf erfuhren, daß der Herr le Prince nebst vier andern unbekannter Weise aus Guienne bey dem Heere angekommen wäre, worüber die Herren von Beaufort und von Nemours den Oberbefehl hatten, die in keinem guten Vernehmen mit einander standen. Der Herr von Turenne führte das königliche Heer an, von welchem der Herr von Hoquincourt den Vorderzug befehligte, welcher geschlagen wurde; und wenn der Herr von Turenne nicht Stand gehalten hätte, indem er sein ganzes Heer auf einem Hügel in Schlachtordnung zeigte, so würden wir große Gefahr gelaufen seyn:

aber zum Glücke setzte ihm der Herr le Prince nicht weiter zu, und begnügte sich an seinem ersten Siege, welches wir sehr gern sahen: denn wenn er mit dem Herrn von Turenne angebunden hätte, so war es höchstwahrscheinlich, daß er ihn würde überwunden haben, und dieses wegen der wenigen Völker, die derselbe hatte, und welche so sehr misvergnügt waren, als der ganze Hof, welcher nicht einen Teston hatte: aber Gott lenkte diesen Ausschlag zur Erhaltung des Königes und des ganzen Königreiches.

Weil das Gefecht drey Viertelmeilen von Gien vorgefallen war, wo sich der Hof in einem armseligen und erbärmlichen Zustande befand, indem alle Städte ihre Thore vor ihm verschlossen, und er nicht die geringste Hülfe von Gelde hatte, so war der Lärm daselbst sehr groß. Sogleich denselben Abend ließ mich die Königinn wegen einer Nachricht, die sie erhalten hatte, daß die Heere sich in der Nähe befänden, holen, um mir zu sagen, ich sollte aufs geschwindeste Maulthiere und Wagen zusammen bringen lassen, und man sollte mit anbrechendem Tage das sämmtliche Gepäck, welches bis auf fünf Meilen jenseits der Loire befindlich wäre, (denn die Prinzen waren von der ganzen disseitigen Gegend Meister) versammlen.

Die Befehle wurden überall gegeben, und mit Anbruch des Tages waren alle Wagen jenseit der Brücke, welche voller verheyratheter

und

und lediger Frauenzimmer vom Hofe war: aber das Gepäck gieng mit solcher Verwirrung und Eilfertigkeit ab, daß, wenn der Herr le Prince sich seines Vortheils bedient hätte, er den ganzen Hof zu Gien würde gefangen bekommen haben. Alle Augenblicke kam ein Lärm von dem Heere, daß alles verlohren sey; und Gott mag wissen, ob jeder auf seine Angelegenheiten bedacht war. Endlich erfuhren wir, daß das Heer der Prinzen sich zu jedermanns größtem Vergnügen zurück zög: dieses war ein Streich von der Gegenpartey, und das gänzliche Verderben der Prinzen, welche nach dieser Zeit nichts thaten, welches der Mühe werth gewesen wäre.

Von Gien giengen wir ins Nachtlager nach St. Fargeau, und zwar so betäubt, daß man nicht wußte, was man that, noch was man thun sollte. Zu Paris traf ein Lackey von der Frau von Nyert, Kammerfrau der Königinn, ein, welcher bey Montargis das Heer der Prinzen angetroffen hatte, so bey der Abtey Ferrieres sein Lager aufschlagen wollte. Ich glaubte, daß Se. Eminenz keine Nachricht von demselben hätten, weil sie wenig auf Kundschafter wenden wollten: weswegen ich zum Chamarante sagte, er sollte demselben diese Neuigkeit hinterbringen, weil ich es für keinen allzuwichtigen Dienst hielt, ihm dieses selbst zu sagen. Ich erstaunte sehr, daß man auf diese Nachricht den Rath versammelte, wohin man diesen Lackey kommen ließ;

und

und nach dem, was selbiger sagte, nahm man seine Maaßregeln, was man thun wollte.

Von St. Fargeau gieng der Hof nach Auxerre, Joigni, Sens und Montreau; während dieser Reise wurden die Befehle so schlecht gegeben, daß einer des andern Vorrath aufzehrte, und man wurde so unverschämt, daß der Graf von ..., Bruder des Herrn von Broglio, den kleinen Reitstall des Königes ausplünderte, und so wenig Ehrfurcht für die Liberey Sr. Majestät hatte, als ob sie dem schlechtesten Croaten zugehört hätte. Der Herr le Premier schickte den königlichen Stallmeister Givry an ihn, um seine Pferde von ihm wieder zu fordern, worüber man sich aufhielt, und alles dieses hieß bey Sr. Eminenz Spaß.

Von Montreau kamen wir nach Corbeil: der König wollte, daß der Herzog von Orleans in seinem Zimmer schlafen sollte, welches so klein war, daß nur eine Person in selbigem Platz hatte. Des Morgens, als sie erwacht waren, geriethen beyde, der König und der Herzog, in einen Streit miteinander. Während diesem Streite that ich alles mögliche, den König anzuhalten: als ich aber darinn nicht zu meinem Endzwecke kommen konnte, ließ ich es dem Herrn von Villeroi melden, welcher sie aus einander brachte. Der Herzog war viel verdrüßlicher, als der König: aber der König war weit schwerer zu besänftigen, als der Herzog.

Nach-

Nachdem dieser kleine Krieg geendiget worden war, fragte der Herzog von Orleans den Marschall von Villeroi, wo man hingehen würde? Nach Saint Germain, sagte dieser. Er fragte, auf welchem Wege? Man sagte ihm dieses; worauf er zu dem Marschalle sagte: Warum auf diesem Wege, mein Herr Marschall? Ich versichere Euch, der über Paris ist der kürzeste.

Als wir zu St. Germain angelangt waren, erfuhren wir, daß die Pariser alle Brücken abgebrochen hätten, und daß kein Mittel wäre, mit Paris Gemeinschaft zu haben, um Geld zu bekommen, davon jederman sehr entblößt war.

Man erfuhr alsobald, daß bey Estampes ein Gefecht vorgefallen, in welchem die Feinde geschlagen worden wären; daß sie sich aber der Stadt bemächtiget hätten. Diese Nachricht kam mit Anbruche des Tages an, und man hinterbrachte sie sogleich dem Herrn von Villeroi, der an das Zimmer Sr. Majestät so ungestüm anklopfte, daß ich glaubte, ganz Paris wäre zu St. Germain: als ich ihm aber aufgemacht und er mir unterweges von dem Siege Nachricht gegeben hatte, wandte ich alles mögliche an, um darüber erfreut zu scheinen; denn wir wußten in der That nicht mehr recht, was uns nöthig wäre, und ob es besser für uns seyn würde zu schlagen oder geschlagen zu werden. Der König stand auf, und wir giengen alle drey in Mützen,

Pantof-

Pantoffeln und Schlafröcken zu dem Herrn Kardinal, um ihm diese Neuigkeit zu überbringen, welcher schlief, und in eben dem Anzuge, in welchem wir uns befanden, aufstand, außer daß sein Knebelbart in größerer Unordnung war: denn, ohne zu lügen, sein Schlaf war nicht so ruhig, als der unsrige, gewesen.

Da es die Gewohnheit großer Leute ist, sich über glückliche Begebenheiten nicht so gleich zu freuen, noch über Unglücksfälle zu betrüben: so bezeugten Se. Eminenz über diesen Vortheil keine Freude; und ich, der ich ihn beobachtete, wollte, da ich sahe, daß die Sache ihn mehr, als mich, angieng, es ihm darinn nachthun, da ich es in nicht viel andern Dingen thun konnte. Der König beurlaubte sich alsobald von der Gesellschaft, wo bereits alle Minister angelangt waren, um Se. Eminenz um Rath zu fragen; und wir legten uns wieder nieder.

Einige Tage darauf bat **Birragues**, Oberkleiderdiener des Königes, den Herrn von **Crequi**, welcher dieses Jahr Oberkammerjunker war, daß er bey dem Könige für einen von seinen Vettern bitten sollte, der in dem Gefechte als Fähnrich bey dem Regimente Picardie verwundet worden, und um den Platz seines Lieutenants, der daselbst geblieben war, Ansuchung that: der König fand dieses für billig, und versprach auf die höflichste Art, er wollte mit der Königinn und Sr. Eminenz deswegen reden; weil

weil er aber innerhalb sechs Tagen keine Antwort darauf erhielte, so fragte der Herr von Crequi Se. Majestät, als wir dieselben ankleideten, ob sie die Gütigkeit gehabt und sich erinnert hätten, von den Angelegenheiten des Herrn von Biragues zu reden: der König antwortete nichts; weswegen ich zu ihm sagte, daß diejenigen, welche die Ehre hätten, um ihn zu seyn, sehr unglücklich wären, weil sie auch so gar billige Sachen nicht hoffen dürften. Weil ich ein Knie auf der Erde, und mich gebückt hatte, um ihm die Schuhe anzuziehen, legte er seinen Mund an mein Ohr, und sagte mit weinender Stimme sehr sachte zu mir: Ich habe mit ihm geredet; aber es hat nichts geholfen: worauf ich bloß mit Achselzucken antwortete. Man kann hieraus schließen, was er für Ansehen gehabt habe, ob er gleich mündig war.

Von St. Germain giengen wir nach Corbeil zurück, und von hier begab sich der König zur Belagerung von Estampes. St. Majestät standen sehr früh auf, weil der Herr Kardinal gesagt hatte, man müßte der großen Hitze wegen bey Zeiten abreisen: und dem ungeachtet schlief diese wachsame Person noch zwo Stunden, nachdem der König aufgestanden war.

Ich war zum Frühstücke gegangen, als man mir meldete, daß der König mich verlangte: ich gieng zu ihm, und als ich mich erkundigt hatte, was Sr. Majestät Befehl wäre, sagten dieselben

zu mir, sie hätten mich rufen lassen, um mir hundert Louisdor zu geben, die der Herr de la Vieuville, damaliger Oberaufseher über das Finanzwesen, ihm durch seinen Sohn, den Marquis, sowohl zu seinen kleinen Ergötzlichkeiten, als um denen gegen die zum Dienste untauglichen Soldaten freygebig zu seyn, zugeschickt hätte. Er sagte zu mir, er hätte sie in seine Taschen gesteckt: aber weil er hohe Stiefeln hätte, so würde er sie schwerlich aufheben können. Ich sagte zu ihm, sie wären in seinen Taschen so gut aufgehoben, als in den meinigen: aber dieses befand sich nachmals nicht also.

Weil Moreau, Oberkleiderdiener, für die Handschuhe, die er auf Se. Majestät Befehl für dieselben gekauft, eilf Pistolen ausgelegt hatte, bat er mich, als er sahe, daß der König Geld hatte, ihm dieselben abzufordern, und ihm zu sagen, weil man nicht nach Paris kommen und von daher Geld haben könnte, so brauchte jedermann dasselbe zu seinen kleinen Ausgaben; welches ich ihm versprach.

Von Corbeil giengen wir ins Nachtlager nach Menil-Cornuel, wo wir von der Verwundung des Herrn de la Vieuville Nachricht erhielten. Der König speisete des Abends bey Sr. Eminenz, und war daselbst so lange, bis er sich zu Bette legen wollte: als er sich niedergelegt hatte und jedermann hinweg war, sagte ich ihm das, was mir Moreau, ihm zu sagen, aufgetragen

tragen hatte; worauf er traurig antwortete, er hätte kein Geld mehr: ich fragte ihn, ob er bey dem Herrn Kardinal gespielt hätte? er verneinte dieses; und je mehr ich in ihn drang, um zu erfahren, was er damit gemacht hätte, desto weniger Lust hatte er, es mir zu sagen. Endlich errieth ich es, und sagte zu ihm: Ist es nicht der Herr Kardinal, welcher Euch Euer Geld genommen hat? Er bejahete es; allein mit so großem Kummer, daß man leicht sehen konnte, derselbe habe ihm keinen Gefallen gethan, daß er ihm sein Geld genommen; noch ich, daß ich ihn gefragt, was er damit gemacht hätte.

Wir giengen zur Belagerung von Estampes ab, wo der König sehr beherzt zu seyn schien, ob man gleich viel Stückschüsse auf ihn that, davon zween oder drey nicht weit von ihm vorbeygiengen; und als des Abends jedermann zu seiner Tapferkeit ihm Glück wünschte, so fragte er mich, weil er mich um sich gesehen hatte, ob ich mich nicht vor diesen Stückschüssen gefürchtet hätte? Worauf ich mit nein antwortete, und sagte, man hätte gewöhnlicher Weise keine Furcht, wenn man kein Geld hätte: er verstand mich wohl, und fieng an zu lächeln; aber niemand errieth die Ursache davon.

Der König sahe viel kranke und lahme Soldaten, welche ihm nachliefen, und ihn um etwas baten, womit sie sich ihr Elend erleichtern könnten, ohne daß er einen Schilling gehabt, den er

ihnen hätte geben können: worüber jedermann sehr erstaunte.

Außer dem Elende der Soldaten war dasjenige, so das Volk ausstand, erschrecklich; und überall, wo der Hof durchgieng, begaben sich die armen Landleute hin, und glaubten daselbst in Sicherheit zu seyn, weil das Heer die Felder verwüstete. Sie schafften ihr Vieh von denselben hinweg, welches alsobald Hungers starb, weil sie es nicht wagten, auszugehen, um es auf die Weide zu führen: als ihr Vieh gestorben war, starben sie unmittelbar darauf selbst; denn sie hatten nichts mehr, als die Gutthätigkeit des Hofes, welche sehr mittelmäßig war, weil jeder sich für den ersten hielt: sie hatten wider die große Hitze des Tages und Kälte der Nacht keine Bedeckung, als unter den Schirmdächern, Karren und Wagen, welche auf den Straßen waren; wenn die Mütter gestorben waren, so starben die Kinder sogleich darauf, und ich habe auf der Brücke zu Melun, wohin wir einige Zeit darauf kamen, drey Kinder auf ihrer todten Mutter gesehen, von denen eines noch an ihr saugte. Alles dieses Elend rührte die Königinn sehr; und als man zu St. Germain sich davon unterredete, seufzte sie sogar und sagte, daß diejenigen, welche daran Schuld wären, bey Gott eine schwere Rechenschaft abzulegen hätten, ohne zu bedenken, daß sie selbst die vornehmste Ursache davon gewesen war.

Gegen

Gegen das Ende des Junius hielt sich der König eine Zeitlang zu Melun auf, wo er zu seinem Vergnügen eine kleine Festung am Ufer des Wassers aufwerfen ließ, und alle Tage daselbst eine kleine Gesellschaft des Abends unterhielt; es waren die Herren von Vivonne, von Vilquier, von Anville, von Mancini, du Plessis Praslin, und viel andre Officiers von dem Heere bey Sr. Majestät. Als der König am Johannistage eben dieses 1652sten Jahres bey Sr. Eminenz zu Mittage gespeiset und sich bis um sieben Uhr des Abends daselbst verweilet hatte, schickte er mich ab, um zu melden, daß er sich baden wollte. Als das Bad fertig war, langte er ganz niedergeschlagen an, und ich sahe die Ursache davon ein, ohne daß er sie mir sagen durfte: die Sache war so erschrecklich, daß ich dadurch in die größte Bekümmerniß, die ich jemals ausgestanden, gesetzt wurde, und fünf Tage bey mir anstand, ob ich sie der Königinn entdecken sollte; als ich aber bedachte, daß meine Ehre und mein Gewissen es erforderte, durch eine Nachricht davon ähnlichen Zufällen vorzubeugen, sagte ich es ihr endlich, worüber sie anfänglich zufrieden war, und zu mir sagte, ich hätte ihr niemals einen so wichtigen Dienst geleistet: aber weil ich ihr den Urheber dieser Sache nicht nannte, indem ich davon keine Gewißheit hatte, so war dieses Ursache an meinem Falle, wie ich an seinem Orte sagen werde.

Von Melun giengen wir über Chemine, das Gut des Herrn Präsidentens Viole bey Lagny, wo ich, als ich mich im Schlosse befand, Se. Eminenz anlangen sahe, welchen ich lange Zeit betrachtete, als er sich an das Fenster seines Zimmers mit dem Rücken gegen den Hof gestellt hatte, um sich mit einigen Personen, welche bey ihm waren, zu unterreden; wobey ich nicht umhin konnte, die Fürsorge Gottes darinn zu bewundern, daß dieser Mann, auf dessen Kopf nur kürzlich ein Preis gesetzt worden war, in dieser Stellung an einem Fenster in einem niedrigen Stockwerke an einem solchen Orte sich befand, wo alle Officiers von den königlichen Häusern, Officiers von dem Heere, Soldaten, Pagen, Lackeyen, Kutscher, Kärner, Maulthiertreiber, Küchenjungen und Lastträger, und alles, was sich im Gefolge des Hofes und des Heeres befindet, vorbey giengen, ohne daß dieser Mann die geringste Vorsicht zu seiner Sicherheit gebraucht hätte: woraus ich schloß, Gott erhielt ihn um unserer Sünden willen.

Das Heer derer von Paris begleitete uns seitwärts, unterstand sich aber nicht, uns den Uebergang bey Lagny zu verhindern; so, daß wir nach St. Denis kamen, wo der König sein Quartier in einem Jungfernkloster nahm, und unser Heer schlug bey Epinay eine Brücke über den Bach, um die Feinde anzugreifen. Unterdessen war mein Vierteljahr zu Ende gegangen, und ich kam nebst

vielen

vielen andern Officiers nach Paris zurück, die Einwohner, welche das Thor St. Denis bewachten, empfiengen uns mit Freuden, und ließen uns ohne Schwierigkeit ein; ich kehrte von dannen zurück, weil mein Sohn in den letzten Zügen lag.

Denselben Abend zogen sich die Feinde, als sie sahen, daß die unsrigen über den Bach gegangen waren, unter die Stücken von Paris zurück, und den andern Tag kam es bey dem Thore des heiligen Antonius zu einem Gefechte, in welchem der Neveu von Sr. Eminenz, und le Jouillour, Fähnrich bey der Garde der Königinn, blieben. Die Feinde wurden hier geschlagen, obgleich der Herr le Prince für seine Person Wunder dabey that; er würde verlohren gewesen seyn, wenn die Herzoginn von Montpensier ihm nicht das Thor des heiligen Antonius hätte öffnen und die Stücken von der Bastille auf das Heer des Königes, der sich in Person dabey befand, hätte lösen lassen.

Das Heer der Prinzen gieng auf den Brücken zu Paris über die Seine, und schlug sein Lager dem Zeughause gegen über auf: man weiß aus der Geschichte, was mit demselben vorgegangen, und wie die Prinzen, welche die angesehensten Leute sich auf dem Rathhause versammlen sahen, den Entschluß gefaßt, damit sie die Gemüther in Schrecken setzen und sich von der Stadt Meister machen möchten, das Blutbad anzurichten, in welchem die Herren le Gras, Oberaufseher über

die Bittschriften, und Miron, Rentmeister, umkamen: welches alle von dieser Partey in das äußerste Schrecken setzte, und ihnen den Anschlag eingab, dem Könige zuzufallen, und zwar um destomehr, weil auf dieses Metzeln die Ansteckung des Rathhauses erfolgte. Die Herzoginn von Montpensier steckte einen Strohhalm auf ihren Kopf; so, daß niemand sicher war, der nicht dergleichen auf seinem Hute oder an dem Kopfschmucke seiner Pferde hatte: welches alle Diener des Königes, die sich zu Paris befanden, nicht ohne viel Mühe ertragen konnten. Hiedurch geschahe es, daß der Abt . . ., der unter der Hand einigen Privatpersonen hatte wissen lassen, daß es, um sich diesen Strohhälmern zu widersetzen, gut seyn würde, eine Versammlung im königlichen Palaste anzustellen, denselben sagen ließ, sie sollten mit ihren Freunden kommen; welches sie thaten, so, daß in kurzer Zeit sich fünf bis sechshundert Personen von allen Ständen daselbst befanden: man ließ mich holen; ich gieng hin; einer aus der Gesellschaft stieg auf den Predigtstuhl, und ermahnte jedermann, ein Bündniß, um die Wiederkunft des Königes zu befördern, zu machen, und jeder unterzeichnete dasselbe: und um sich den Strohhälmern entgegen zu stellen, machte jeder ein Papier auf seinen Hut. Auf diese Art setzte es beständig, so oft die papiernen Zeichen und die Strohhälmer einander begegneten, Händel.

Während

Während eben dieser Versammlung rief die Herzoginn von Montpensier, welche vor dem Thore des königlichen Palastes vorbey gegangen war, die Strohhälmer auf: allein alle diejenigen, welche Papier hatten, blieben standhaft bey ihrer Partey. Der Herr de la Ferte Imbaut wollte dieses verhindern: aber er richtete nichts aus; viel Leute traten auf unsre Seite, und das Strohfeuer war von keiner langen Dauer.

Unterdessen versammlete der König zu Pontoise ein Parlament, welches aus denjenigen Mitgliedern dieser Versammlung, die auf seiner Seite waren, nebst einer kleinen Anzahl von Oberaufsehern über die Bittschriften bestand, und in welchem, damit man das Volk zu Paris beruhigen möchte, beschlossen wurde, daß Se. Eminenz sich vom Hofe und aus dem Königreiche hinweg begeben sollten. Er gieng also nach Bouillon zurück: und der Kardinal von Retz bediente sich dieser Gelegenheit, den König mit der ganzen Geistlichkeit aus Paris einzuholen, und in diese Stadt wieder einzuführen, wo Se. Majestät gegen das Ende des Octobers anlangten; und nachdem sie das Parlament ins Louvre zusammen berufen hatten, wurden alle Händel friedlich beygelegt.

Gegen diese Zeit wurde ich krank, so, daß jedermann an meinem Aufkommen zweifelte: der König ließ mich alle Tage besuchen; und die Königinn ließ meinen Anverwandten sagen, meine

Stelle sollte meinem Sohne gewiß seyn: da indessen viel Leute sich bey Sr. Eminenz um dieselbe bewarben, welche zu Bouillon einige Völker zusammen gebracht und dieselben dem Herrn Marschall du Plessis Praslin zugeschickt hatten, der die Spanier schlug; worauf sich Se. Eminenz nach Champagne zu demselben begaben, und ihn überreden wollten, daß die Hülfe, die derselbe abgeschickt, den Sieg entschieden hätte.

Während der Abwesenheit Sr. Eminenz liefen Leute, um die er sich hernach nicht sehr bekümmert hat, zu seinem Dienste sehr oft hin und her: er kam zurück; die Pariser empfiengen ihn nach der Schlacht mit Freuden, und weil alle Prinzen Paris verlassen hatten, so blieb der König daselbst Herr. Der Herr Kardinal wurde von neuem in seinem Ansehen befestiget, davon die Gefangennehmung des Kardinals von Retz einen großen Beweis abgiebt, den ich in Verhaft nehmen sahe; und ich verwunderte mich dabey über die Unbeständigkeit der Franzosen in Ansehung des Kardinals Mazarin, über welchen sie vorher geschrien hatten: Hinweg mit diesem! und bey seiner Zurückkunft einander fast umbrachten, um ihm entgegen zu gehen; und selbst diejenigen, welche seine größten Feinde gewesen waren, ließen sichs am meisten angelegen seyn, sich hervor zu thun und ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Ich sahe eine Menge Leute vom Stande bey dieser Gelegenheit so viele Niederträchtigkeiten, deren

sie

sie sich hätten schämen sollen, begehen, daß ich nicht an ihrer Stelle hätte seyn mögen, wenn ich mich eben so hätte aufführen sollen: jedermann sagte ganz laut in Gegenwart des Königes und der Königinn, daß ganz Frankreich mazarinisch wäre, und daß sich niemand finden würde, der es nicht für eine große Ehre halten sollte, es zu seyn. Ich war in dem Kabinette der Königinn, als Se. Eminenz hinein kamen; ich sahe daselbst unter so vielen Leuten vom Stande, die einander beynahe erstickten, weil jeder der erste seyn wollte, sich zu dessen Füssen zu werfen, einen Ordensmann, der sich so demüthig vor ihm niederwarf, daß ich glaubte, er wollte gar nicht wieder aufstehen. Zween oder drey Tage darauf, als das größte Gedräng vorüber war, gieng ich zu Sr. Eminenz, welche mich dem Ansehen nach gut empfiengen: aber dem ungeachtet folgerte ich eine üble Vorbedeutung daraus, weil er darinn für einen Mann gar zu viel that, mit welchem ich nicht so gut stand, daß ich ein so günstiges Bezeugen hätte erlangen können, wie ich bald merkte.

Der Winter und die drey ersten Monate des Jahres 1653 (denn ich sollte meinen vierteljährigen Dienst erst auf den ersten April antreten) waren in der That noch nicht vergangen, als ich am dreyßigsten May früh bey meinem Aufstehen den Gaboury in mein Zimmer treten sahe. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen sagte er zu mir, ich sollte meine Leute fortschaffen, weil

er mir etwas zu sagen hätte; und nach einigen Entschuldigungen, daß er nicht umhin gekonnt hätte, mir eine Nachricht zu hinterbringen, die mir empfindlich seyn würde, verkündigte er mir, die Königinn habe ihm befohlen, mir zu sagen, daß ich mein Vierteljahr nicht antreten und einen von meinen Kameraden bitten sollte, dasselbe für mich zu verrichten. Ich fragte ihn, ob dieses immer währen sollte, und ob es eine wirkliche Ungnade wäre? Er bejahete solches, und sagte, die Königinn habe ihm befohlen, mir zu sagen, daß ich mich weder vor ihr, noch dem Könige, noch Sr. Eminenz sehen lassen, daß ich mich krank stellen, zu Bette legen, und mit niemanden reden sollte; welches mir sehr außerordentlich vorkam: denn die Könige sind nicht gewohnt, die Strafen, womit sie diejenigen, welche sie verdient haben, belegen, geheim zu halten. Sie sollen die Gerechtigkeit ausüben, und es ist die größte Ehre für sie, wenn sie diese Pflicht gut erfüllen.

Die Ursache, welche die Königinn bewog, mir zu befehlen, daß ich mit niemanden reden sollte, war, weil sie sich ihrer Schwachheit schämte: denn sie vermuthete sehr, jedermann würde ungleich von ihr reden, daß sie ohne einige Ursache einen Menschen, der ihr so, wie ich, gedient hatte, verließ.

Ich bat den Gaboury, der Königinn zu sagen, sie würde nichts als Gehorsam von mir wahrnehmen; aber mich ins Bette zu legen, würde

würde nunütz seyn, wenn die Sache beständig fortdauern sollte: sie wüßte wohl, daß ich schweigen könnte; aber bey dieser Gelegenheit wäre es eine üble List: denn da jedermann wüßte, daß ich mich zu Paris in guter Gesundheit befände, und daß ein andrer meinen vierteljährigen Dienst verrichtete, so würde man leicht errathen können, daß dieses auf Befehl geschähe. Ich that, wie mir eingebunden war, außer daß ich mich nicht zu Bette legte; und weil Herr Bontemps die Bitte, die ich an ihn gethan, meinen Dienst zu verrichten, angenommen hatte, so erfuhr jedermann gar bald meine Ungnade.

Ich sagte zum Gaboury, ich würde, nachdem ich der Königinn so lange Zeit gedient hätte, sehr froh seyn, wenn ich meinen Abschied aus ihrem Munde erhalten und ihr meine Ehrerbietung bezeugen könnte. Sie bewilligte mir dieses unter der Bedingung, daß ich ihr nichts sagen, und wenn ich ihr meine Ehrerbietung bezeugt hätte, mich entfernen sollte. Ich sagte zum Gaboury, ich küßte Ihro Majestät alleruntertänigst die Hände, und hätte Dieselben aus keiner andern Absicht zu sehen verlangt, als um Ihnen alles, was ich auf dem Herzen hätte, zu sagen; und dieses war es eben, wovor sie sich fürchtete.

Die Sache wurde alsobald kund, und der größte Theil meiner Freunde am Hofe besuchte mich, und konnte sich nicht einbilden, daß meine Ungnade lange währen sollte, und glaubte, daß

ich, wenn ich wieder an den Hof zurück käme, ihnen in kurzem für dieses Zeugniß ihrer Wohlgewogenheit sehr verbunden seyn würde: da sie aber sahen, daß dieses ein Handel wäre, aus welchem ich nicht herauskommen würde, thaten sie dieses nicht mehr bey mir.

Man ließ mich also sieben bis acht Monate gehen, binnen welcher Zeit ich mich auf ein Landgut begab, das ich in Brie hatte, woselbst mich der Oberkleiderdiener Nyert besuchte, um mir zu sagen, daß ihn die Reihe träf, in die Zahl der Kammerdiener hinauf zu rücken, weil er der älteste unter den Kleiderdienern wäre: ich sagte zu ihm, weil ich kein Verbrechen begangen hätte, und Ihro Majestäten sehr gerecht wären, so glaubte ich nicht, daß sie mich nöthigen würden, mein Amt niederzulegen, und ich wäre entschlossen, dieses nicht zu thun; und er könnte eher keinen Anspruch auf meine Bedienung machen, bis man mir befohlen hätte, dieselbe niederzulegen. Er wollte gern von dem Zukünftigen Nachricht einziehen, und erfahren, ob ich Hoffnung hätte, wieder an den Hof zu kommen: ich sagte zu ihm, ich würde die Befehle des Königes erwarten; und Gaboury hat mir nach der Zeit gesagt, daß diese Befehle nicht so geschwind gekommen seyn würden, wenn nicht die Frau von Nyert sich sehr viel Mühe deswegen gegeben hätte.

Ich blieb bis in die Mitte des Septembers in Brie, zu welcher Zeit ich einen meiner Freunde

zu

zu Sussi besuchte, woselbst der Herr von Boisfranc anlangte, und mir den Befehl, mein Amt niederzulegen, nebst einem Brief von dem Herrn von Bartillat überbrachte, welcher mir meldete, daß er, da er den Auftrag erhalten, mir diesen Befehl zu überbringen, die Gelegenheit, mich zu sehen, vermieden hätte; und als er die Königinn zu la Fere angetroffen, hätte sie von ihm Bericht wegen ihres Auftrages gefordert; er hätte zu ihr gesagt, daß er mich nicht zu Paris angetroffen; hierauf, weil er sich keine Mühe geben können, diesen Fehler zu verbergen, hätte er ihr freymüthig bekannt, er habe sich nicht entschließen können, eine Person, von welcher er wüßte, daß sie ihr so gut gedient hätte, dieses Misvergnügen zu verursachen; hierüber wären Ihro Majestät verdrüßlich geworden, und hätten ihm befohlen, diesen Auftrag dem Herrn von Boisfranc zu thun, der sich desselben auf die jetzt erzählte Art entledigte.

Ich bat den Herrn von Boisfranc, mit Ueberbringung der Antwort an die Königinn nicht zu eilen, und mir Zeit zu lassen, an das, was ich zu thun hätte, zu denken; welches er mir zugestand.

Ich wandte diese Zeit dazu an, daß ich meine Freunde um Rath fragte, ob ich mein Amt niederlegen sollte, oder nicht, weil ich nichts nach meinem eignen Kopfe thun wollte, welches mich reuen möchte; und sie riethen mir alle, es niederzulegen, wobey sie mir das Beyspiel des

Herrn

Herrn von Champdenier anführten, welcher, da er sich dieses zu thun geweigert, sich ins Verderben gestürzt hatte. Dieses verursachte mir in der That vielen Kummer, daß ich nur hunderttausend Pfund für meine Bedienung hatte, für welche ich bereits doppelt so viel ausgeschlagen; ja ich würde noch mehr dafür bekommen haben, wenn ich die Freyheit gehabt hätte, sie zu verkaufen, an wen ich wollte. Dieser Verlust rührte mich bey weitem noch nicht so sehr, als daß ich sahe, wie diese Sache, damit die Königinn im Anfange so zufrieden war, eine Wirkung hervor brachte, die derjenigem, welche ich vernünftiger Weise davon hoffen sollte, so sehr entgegen war: ich untersuchte mich lange Zeit selbst, ohne daß mein Gewissen mir die geringsten Vorwürfe darüber gemacht hätte; und nachdem ich lange unschlüßig gewesen war, beschloß ich zu gehorsamen; zu gleicher Zeit nahm ich mir die Freyheit, einen Brief an die Königinn zu schreiben, den ich dem Herrn von Boisfranc zustellte, damit er ihn durch den Herrn von Bartillat Ihro Majestat überreichen lassen möchte; welches auch geschah.

Die Königinn machte große Schwierigkeiten, diesen Brief anzunehmen; wodurch der Herr von Bartillat bewogen wurde, ihr zu sagen, er glaubte nicht, daß ich die Ehrfurcht gegen sie verletzt haben würde; und nachdem sie sich umgesehen hatte, ob niemand sie sähe, nahm sie ihn:

hierauf

hierauf stützte sie ihr Haupt auf ihre Hand, und sann einige Zeit nach. Als darüber der Herr Kardinal angekommen war, gieng sie mit ihm in ihr Kabinet, und sagte vorher zu dem Herrn von Bartillat, er sollte nicht eher fortgehen, bis sie ihm Antwort gegeben hätte. Sie nahmen vermuthlich meinen Brief vor, welcher in folgenden Ausdrücken abgefasset war:

Madame,

„Ich habe vom Bartillat einen Brief empfangen, welcher den Befehl Eurer Majestät „enthält, daß ich meine Bedienung in die Hände „des Königes niederlegen soll, welches mir so „unerwartet war, als es mir Kummer verursachte: allein da mir nicht gebühret, Höchst„dieselben deswegen zur Rede zu stellen, und „ich einen blinden Gehorsam leisten muß, so werde ich dieses thun, und diesen Schlag von der „Hand Gottes annehmen, der mich auf eine sehr „merkliche Art straft, weil ich mehr Eifer für „Höchstdero Dienst, als für den seinigen, gehabt habe. Ich will hier weder die Dienste, „welche ich Ew. Majestät geleistet, noch dasjenige, was ich für Höchstdieselben ausgestanden, wiederholen; jedermann weiß dieses „zur Gnüge, und es kann niemanden unbekannt „seyn, weil Ew. Majestät selbst sehr oft die „Gütigkeit gehabt haben, es öffentlich zu erwähnen. Ich ersuche Höchstdieselben nur, sich

„zu

„zu erinnern, daß meine Absichten aufrichtig ge„wesen sind, und daß dasjenige, was ich zu „Melun zu Höchstdenselben sagte, nichts an„ders als die Ehre Gottes, die Wohlfahrt des „Königes und dessen Dienst insbesondre zum „Endzwecke gehabt hat; und daß ich die Begeg„nung, welche mir jetzt wiederfährt, verdient „haben würde, wenn ich einen andern dabey ge„habt hätte. Ich möchte fast wünschen, in ir„gend einer Sache strafbar zu seyn, damit Ew. „Majestät von dem üblen Ruffe befreyet blei„ben möchten, welchen das Unrecht, welches „Höchstdieselben mir ohne Ursache anthun, „Höchstdenselben zuziehet. Kurz, Mada„me, es ist billig, daß ich mich entferne, und „nicht weiter vor Ew. Majestät erscheine, weil „meine Unschuld mich unangenehm macht: es ist „aber auch billig, Madame, daß Höchstdie„selben, weil ich kein anderes Verbrechen be„gangen, als daß ich Höchstdenselben treulich „gedient habe, Befehl geben, daß man mir das, „was man mir schuldig ist, bezahlen möge, und „daß Höchstdieselben nicht zweyen armen Kin„dern das Brod entziehen, welche kein anderes „Vermögen haben, als was meine dreyßigjähri„gen Dienste ihnen erworben haben. Wenn „Ew. Majestät denselben diese Billigkeit ab„schlagen, so werden diese unschuldigen Seelen „Dieselben bey demjenigen verklagen, welcher „Höchstdieselben dereinst richten wird, und „welcher weiß, daß ich ungeachtet des Unrechts,

„so

„so man mir anthut, meine ganze Lebenszeit seyn „werde Ew. Majestät u. s. w.

Die Königinn sagte, als sie heraus kam, zum Bartillat: Sagt zum la Porte, er sollte gehorchen; man werde ihm das, was man ihm schuldig sey, bezahlen, wenn man seine Kameraden bezahlen würde; und man werde für ihn Sorge tragen. Ich verlangte keine große Gnade; und doch verhinderte man sie, daß sie in diesem Stücke mir ihr Wort nicht halten konnte.

Ich gehorsamte also, und als ich nach Paris zurück gekehrt war, legte ich meine Bedienung nieder, als ich meine hunderttausend Pfund aufgezählt sahe.

Hierauf fiel der Herr Kardinal in eine Krankheit, welche ihm das Leben raubte; und weil ich ihn für die vornehmste Ursache meines Unglücks hielt, so benachrichtigte mich der Herr von Carnavalet, mein alter Freund, daß er den P. Severe, einen Theatiner, seinen Beichtvater, kennte, und daß ich an denselben schreiben müßte, damit er Se. Eminenz erinnern möchte, die Wahrheit, die ihm von der Ursache meiner Ungande bekannt wäre, zu offenbaren, um sein Gewissen von dem Unrechte, welches er, wie ich glaubte, mir angethan hatte, zu entledigen. Ich schrieb an diesen Pater, und gab meinen Brief dem Herrn von Carnavalet,

welcher ihn demselben nach Vincennes brachte, und ihm sehr anlag, ihn anzunehmen, indem er zu ihm sagte, daß es eine Sache wäre, die das Heil Sr. Eminenz beträf: aber er wollte ihn durchaus nicht annehmen, indem er sagte, als der Herr Kardinal ihn zu seinem Beichtvater angenommen, so hätte er demselben versprechen müssen, niemals mit ihm von irgend einer Angelegenheit zu reden.

Nach dem Tode Se. Eminenz bat ich zu unterschiedenen malen alle meine alten Freunde, welche mit der Königinn vertrauten Umgang hatten, mit derselben von mir zu reden, wenn sie dazu Gelegenheit finden würden; welches sie auf die großmüthigste Art von der Welt thaten. Der erste war der Kommandeur von Jars, welcher dieses zu thun nicht so lange wartete, bis ich ihn darum angesprochen hatte; aber dieses war vergebens: hierauf setzte die Frau von Motteville der Königinn deshalb so sehr zu, daß diese sie nöthigte, zu ihrer Rechtfertigung zu sagen, worinn sie glaubte, daß mir unrecht geschähe, und ihr gänzlich verbot, mit mir davon zu reden. Die Frau von Cavoye und die Frau von Beauvais thaten gleichfalls bey sich eräugender Gelegenheit alles, was sie thun konnten, und alle haben mir gesagt, daß die Königinn, wenn sie mit derselben von mir geredet hätten, über und über roth geworden wäre.

Im

Im Jahre 1663, als die Königinn bereits mit ihrem Krebsschaden behaftet war, redete die Frau von Beauvais, welche wegen des Gewissens Ihro Majestät in Furcht stand, mit derselben Beichtvater von mir, und trug mir sodann auf, ich sollte selbigen besuchen, und gleichfalls davon mit ihm sprechen; welches ich that, und ihn bat, er möchte die Königinn unter dem Siegel der Beichte fragen, ob ich strafbar wäre, oder nicht? Wäre ich es, so sollte sie mich strafen, wie ich es verdiente; wäre ich es aber nicht, so sollte sie einmal meines Unglücks ein Ende machen: und ob ich gleich durch meine Dienste so viel verdient zu haben glaubte, daß ich eine Gnade verlangen könnte, so forderte ich doch nichts destoweniger bloß Billigkeit. Er versprach mir eben so, wie er der Frau von Beauvais gethan hatte, daß er mit der Königinn davon reden wollte; und als ich erfahren hatte, daß sie bey ihm zur Beichte gewesen war, gieng ich nochmals zu ihm, und verlangte Antwort von ihm: aber er wollte mir selbige nicht geben, und ich fand ihn in einer solchen Verlegenheit, daß ich glaubte, man hätte ihm Stillschweigen auferlegt.

Im Jahre 1664 versuchte ich noch einen andern Weg, welcher dieser war, daß ich mich in einem Briefe wider die Lästerungen meiner Feinde rechtfertigte; derselbe lautete von Wort zu Wort folgendergestalt:

Madame,

„Ew. Majestät geruhen mir zu erlauben, „Höchstdenselben mit aller gebührenden Ehr„furcht zu sagen, daß Höchstdieselben, ohne „daran zu denken, mir meine Ehre und meinen „guten Namen rauben, indem Höchstdiesel„ben zu allen denjenigen, welche mit Höchst„denselben von mir reden, sagen, ich sey viel „strafbarer, als sie gedächten. Können Ew. „Majestät dieses mit gutem Gewissen sagen? „Nein, Madame, Höchstdieselben können „es nicht, ohne davon vollkommen überzeugt zu „seyn, und dieses nicht durch die Erzählung ei„ner dabey verwickelten Person, welche es viel„leicht nicht selbst gesagt, sondern zu einer jun„gen Person sagen lassen, die dasselbe nicht ab„schlagen können, und jetzt Mühe hat, es zu „widerrufen. Ew. Majestät würden sehr „deutlich die Wahrheit einsehen, wenn Höchst„dieselben sich die Mühe geben wollten, die „Sache im Grunde zu untersuchen; denn die „Ursache meiner Ungnade ist folgende. Ich gab „im Jahre 1652 Ew. Majestät zu Melun „Nachricht, daß der König am Johannistage, „als derselbe bey dem Herrn Kardinal gespeiset, „mir befohlen hätte, gegen sechs Uhr sein Bad „in dem Bache zubereiten zu lassen, welches ich „gethan, und der König hätte, als er daselbst „angekommen wäre, mir viel niedergeschlagener „und verdrüßlicher, als gewöhnlich, zu seyn ge„schienen, und als wir ihn entkleidet hätten

„wär

„wäre uns die Gewaltthätigkeit, mit der man „an seine Person Hand angelegt hätte, so of„fenbar in die Augen gefallen, daß Bontemps „der Vater, und Moreau es eben so gut, als „ich, gewahr worden wären. Allein sie waren „bessere Hofleute, als ich; mein Eifer und mei„ne Treue setzten mich über alle Betrachtungen „hinweg, welche mich zum Schweigen hätten „bringen sollen; und ich glaubte, in meinem „Gewissen verbunden zu seyn, Ew. Majestät „davon zu benachrichtigen. Ich that dieses, „und Höchstdieselben bezeugten mir, Sie „wären mit meinem Verfahren zufrieden, in„dem Sie mir sagten, daß alle Dienste, welche „ich Höchstdenselben erwiesen hätte, in Ver„gleichung mit diesem, nichts wären. Ew. „Majestät geruhen sich zu erinnern, daß ich „Höchstdenselben gesagt, daß der König sehr „traurig und unwillig zu seyn geschienen hätte, „welches ein sicherer Beweis war, daß er in das, „was vorgegangen war, nicht gewilliget hatte, „und daß er den Anstifter davon nicht liebte. Ich „wollte niemand als den Urheber davon angeben, „Madame, weil ich befürchtete, ich möchte „mich irren: aber so viel ist gewiß, daß ich „noch bey dem Könige seyn würde, wenn ich „Ew. Majestät diese Nachricht nicht hinter„bracht hätte: aber ich würde die Treue, wel„che ich demselben schuldig war, verabsäumet „haben.

„Ich sage Ew. Majestät noch einmal, „daß, wenn Höchstdieselben sich die Mühe „nehmen wollten, alle Umstände dieser Begeben„heit zu untersuchen, Sie leicht meine Unschuld „erkennen würden, und Höchstderoselben „Gewissen mit leichter Mühe von dem Unrechte „entledigen könnten, welches ich seit zwölf Jah„ren ausstehe. Ich endigte zu Saint Denis mei„nen vierteljährigen Dienst; es vergiengen neun „Monate, in welchen ich mich dem Könige „nicht näherte, binnen welcher Zeit ich äußerst „gefährlich krank lag; der König erwies mir die „Ehre, sich einen Tag um den andern nach mir „erkundigen zu lassen, und schickte sogar seinen „Leibarzt zu mir: der Herr Carnavalet, bey „welchem ich wohnte, konnte die Wahrheit da„von bezeugen, und daß, so oft er ins Louvre „gieng, der König ihn fragte, wie ich mich be„fänd. Als ich wieder hergestellt war, und „Kräfte genug hatte, mich bey dem Aufstehen „Sr. Majestät einzufinden, traf ich dieselben „noch im Bette und in Gegenwart der Herren „Vallot und von Bontemps an; der König „richtete sich im Bette auf, und bezeugte mir „seine Freude über meine Genesung. Ew. „Majestät hatten die Gewogenheit, meine „Schwäger versichern zu lassen, daß Höchst„dieselben, wofern ich mit Tode abgehen sollte, „meine Bedienung meinem Sohne vorbehalten „würden: dieses hieß nicht, mir als einem straf„baren begegnen; und gleichwohl waren es schon

„vier

„vier bis fünf Monate, daß ich Höchstden„selben zu Melun diese Nachricht gegeben hatte. „Wenn habe ich denn also dieses Verbrechen be„gangen? Ich habe seit dieser Zeit nicht in dem „Zimmer des Königes gelegen. Kann derselbe „wohl auf die Gedanken gerathen, daß ein „Mensch, über den man sich nicht im geringsten „beschwert, dem man als einem, mit dem man „vollkommen zufrieden ist, begegnet, die Sa„che selbst entdecken würde, um einen andern „derselben zu beschuldigen? Ich wurde nicht eher „strafbar, als nach neun Monaten, als der „Herr Kardinal von Bouillon zurück kam. „Ich hatte nicht, wie die übrigen, an ihn ge„schrieben, weil meine schwere Krankheit mich „daran verhindert hatte: er bezeugte, daß er „jederzeit zufrieden mit mir gewesen wäre, als „ich Abschied von ihm nahm, da mein Viertel„jahr zu St. Denis zu Ende gegangen war. „Dieses hinderte ihn nicht, als er zu Bouillon „war, einem, Namens Talon, meine Be„dienung zu versprechen, indem Ew. Maje„stät selbige meinen Kindern versicherten; und „als er zum Könige gekommen, und ich im Be„griffe war, mein Vierteljahr anzutreten, brach„te er es in dem Gemüthe Ew. Majestät da„hin, daß ich darum für den Urheber des Un„glücks gehalten wurde, welches ich nicht ange„richtet, aber wohl gesehen, und Ew. Maje„stät gesagt hatte; man hat mich niemals dessen „beschuldiget.

zu sagen, schrieb ich ihm folgenden Brief, ihn darum zu bitten.

Sire,

„Wenn ich von einem Fürsten Billigkeit „verlangen sollte, welcher nicht alle Eigen„schaften an sich hätte, welche Ew. Majestät „besitzen, so könnte ich befürchten, dieselbe „nicht zu erhalten: aber weil ich dieselbe von „dem Gerechtesten und Großmüthigsten unter „allen Königen verlange, so werfe ich mich „voller Zuversicht zu dessen Füssen, um Ew. „Majestät allerunterthänigst zu ersuchen, die „Gnade zu haben, die Königinn, Höchstde„roselben Mutter, aus dem Irrthum, in „welchem sie in Ansehung meiner stehet, zu „reißen: denn ohne zu sagen, worinn mein „Fehler bestehet, sagt sie zu allen Personen, die „mit ihr von mir reden, daß ich mich eines be„trächtlichen Fehlers schuldig gemacht, weswe„gen sie mich von Ew. Majestät weggenom„men hätte: und also beschämt sie mich, und „entzieht mir meine Ehre, und die Hochach„tung rechtschaffener Leute. Ew. Majestät „wissen, ob ich irgend etwas unrecht gethan „habe, und ich will keinen andern Richter mei„ner Aufführung haben, als Höchstdiesel„ben; und wenn Höchstdieselben zugelassen „haben, daß ich in Ungnade gefallen bin, so „ist dieses in der Zeit Höchstderoselben Kind-

„heit geschehen, in welcher Sie noch nicht „nach Ihren eignen Gesinnungen handelten; „gegenwärtig, da Höchstdieselben alles durch „sich selbst ins Werk richten, und Höchstdero„roselben Gütigkeit Sie die Stimme des Un„terdrückten und des Unglücklichen hören läßt, „hoffe ich, daß Hochstdieselben mir meine „Ehre wiedergeben, und mein seit dreyzehen „Jahren entkräftetes Leben in seinen vorigen „Ruhestand setzen werden, wobey ich heilig „versichere, daß ich den noch übrigen Theil „desselben dazu anwenden werde, daß ich Gott „bitte, alle Jahre Ew. Majestät mit seinem „heiligen Segen zu überschütten. Dieses, Sire, „sind die Wünsche, welche thut

Ew. Majestät

u. s. w.

Weil die Frau von Motteville die einzige war, gegen welche sich die Königinn über die Ursache meiner Ungnade erklärt, und weil diese derselben gesagt hatte, ich wäre des Verbrechens schuldig, davon ich ihr Nachricht gegeben; so glaubte ich, ich könnte niemand besseres erwählen, als sie, um sie zu bitten, diese Briefe der Königinn zu überreichen, und Ihro Majestät zu ersuchen, dem Könige denjenigen, der an ihn gerichtet war, zu geben, damit selbige von meiner

meiner Unschuld aufs deutlichste und vollkommenste überzeugt werden möchte.

Die Frau von Motteville, welche nichts unterließ, womit sie mich verbindlich machen konnte, nahm willig diese Briefe zu sich, und begnügte sich nicht damit, daß sie dieselben der Königinn übergeben hatte; sie vermochte sie auch, selbige in ihrer Gegenwart zu lesen; sie stützte sich auf die stärksten Gründe; und ohne zu befürchten, daß sie einer Fürstinn misfallen möchte, welche dieselbe liebte, unterließ sie nichts, um ihr mit aller möglichen Ehrfurcht zu zeigen, wie sehr sie verbunden sey, Erläuterungen von einer dergleichen Sache zu suchen, anstatt daß sie denselben auszuweichen sich bestrebte: aber die einmal vorgefaßte Meinung setzte dieselbe über alle ihre Bewegungsgründe hinweg, und meine Briefe hatten nicht die geringste Wirkung.

Als endlich gegen das Ende des Januar 1666 der Tod dieser Fürstinn erfolget war, hatte ich zwar nicht die geringste Hoffnung, wieder zu meiner Bedienung zu gelangen, noch meine Besoldung, die man mir von vielen Jahren her schuldig geblieben war, ausgezahlt zu bekommen: doch überlegte ich dem ungeachtet den Nachtheil, welchen diese Ungnade meiner Familie

milie brachte, und daß der König, da er meine Unschuld wüßte, welche er bloß deswegen unterdrücken lassen, weil er zu jung gewesen, viel zu gerecht wäre, um dieselbe nicht bekannt zu machen, und mir wenigstens meinen guten Namen wiederzugeben, wenn ich mit ihm davon sprechen ließ. Weil die Sache kitzlich war, so zweifelte ich, darinn zu meinem Zwecke zu gelangen, weil ich keinen von meinen Freunden deshalb in Gefahr setzen wollte: aber es trug sich etwas zu, welches denselben einen guten Ausschlag gab, als ich mich dessen am wenigsten versahe.

Weil einer meiner Voreltern seiner Armuth Abbruch gethan hatte, indem er während der alten Bündnisse alles seines Vermögens beraubt worden war, so hatte ich während der Regentschaft einen Wiedereinsetzungsbefehl erhalten: weil aber zu dieser Zeit der Adel sich vieler Sachen unrechtmäßiger Weise angemaßet hatte, so hatte der König, um diesem Misbrauche zu steuren, alle diejenigen Briefe aufgehoben, die während der Unruhen waren gegeben worden, wobey er sich jedoch die Macht vorbehielt, diejenigen zu bestätigen, welche wegen geleisteter Dienste ertheilt worden wären: also war es auf Seiten meiner eine Art von Nothwendigkeit, von Ehre, und gewissermaßen von Erlaubniß, mich zu zeigen; welches ich dem ungeachtet zu

thun

thun nicht wagen wollte, und so gar große Lust hatte, die Großmuth des Herrn Grafen von Montignac zurück zu halten, welcher sich gegen mich anheischig machte, mit dem Könige wegen meiner Angelegenheiten zu reden; denn ich befürchtete sehr, einem solchen Freunde Unruhe zu verursachen: zum Glücke aber bedachte ich, daß er in einiger Verbindung mit dem Herrn le Tellier stehen könnte, weil er ein Anverwandter der Frau von Louvois ist; daher glaubte ich, es würde vortheilhaft seyn, wenn er davon mit dem Herrn le Tellier reden, und ihm eine Nachricht von meinen Angelegenheiten geben würde; welches er ungefähr im Julius eben desselben 1666sten Jahres that.

Der Herr le Tellier war sehr froh, daß er diese Gelegenheit hatte, mich verbindlich zu machen; er sprach in der Rathsversammlung mit dem Könige von meinen Angelegenheiten, und Se. Majestät hatten die Gütigkeit, ihm die Gnade zuzugestehen, welche ich von denselben verlangte, und sogar noch eine andre, welche nicht verhofft hätte, daß ich nämlich inskünftige die Ehre haben sollte, dieselben zu sehen, welches ich von Sr. Majestät niemals erhalten, ja nicht einmal verlangt haben würde, wenn ich des Verbrechens schuldig gewesen wäre, das man mir beymaß.

Sobald

Sobald die Frau Gräfinn von Montignac mir vermittelst eines Briefes von ihrem Herrn Gemahl diese Neuigkeit gemeldet hatte, gieng ich nach Fontainebleau ab, allwo damals der Hof sich befand, und als ich daselbst angekommen war, stellte der Herr Graf von Montignac mich dem Herrn le Tellier vor, der mich sehr freundlich empfieng, und, nachdem ich ihm meine Danksagung abgestattet hatte, zu mir sagte, ich könnte mich dem Könige zeigen, und der Weg sey schon bereitet: aber ich sollte mich wohl hüten, daß ich nicht mit Sr. Majestät in einige Uneinigkeit gerieth.

Den folgenden Tag, als den zwanzigsten Julius, als der König aus der Rathsversammlung gieng, stellte mich der Herr Graf von Montignac Sr. Majestät vor; und nachdem ich demselben für die mir erzeigte Gnade, und daß dieselben bezeigt hätten, sie wären zufrieden, daß ich die Ehre haben sollte, sie zu sehen, gedankt hatte, gieng ich in seine Messe, und zu seiner Mittagsmahlzeit, und war acht Tage hintereinander bey seinem Aufstehen, wo Se. Majestät mir eben so den Zutritt erlaubten, als damals, da ich noch im Besitze meiner Bedienung war.

Die Frau von Mautauzier stellte mich der Königinn vor, welche mich sehr wohl aufnahm,

nahm, und sich bey diesem Frauenzimmer und der Frau Kinderwärterinn nach allen meinen Begebenheiten erkundigte, worinn dieselben ihr nicht vollkommen genug thun konnten; denn niemand, außer denen, die darein verwickelt waren, hat die wahre Ursache meiner Ungnade erfahren.

Dieses ist alles, was ich habe thun können, um von meinen Kindern die gewöhnlichen Folgen eines solchen Unglücksfalls abzuwenden; denn ohne diese würde ich für mich mit der innern Ueberzeugung von meiner Unschuld, und daß dieselbe Gott bekannt sey, mich begnügt haben. Ueber dieses haben meine Freunde niemals daran gezweifelt; und meine Feinde haben sich darum nicht bekümmert, ob ich schuldig wäre, wenn sie nur die Leute dessen überreden konnten. Und alles, welches die übrigen mir Schuld geben konnten, ist dieses, daß ich kein Staatsmann auf Kosten meiner Ehre und meines Gewissens habe seyn können.

Man darf sich nicht mehr darüber wundern, daß ich keine große Mühe angewandt habe, um meinem Sohne zu meiner Bedienung zu verhelfen, wie einige dieses befürchteten: ich habe dazu keine bequeme Gelegenheit gefunden, und geglaubt, es wäre billig, der Vorsicht die Wahl seines Zustandes

zu

zu überlassen; weil ich in meinem ganzen Leben erfahren, daß die Sachen, welche ich aufs eifrigste gewünscht, mir niemals gelungen, und daß hingegen die Vortheile, die mir begegnet, jederzeit solche Sachen gewesen sind, welche ich nicht vermuthete. Ich würde also zu tadeln seyn, wenn ich nicht durch meine Unglücksfälle meinen Sohn von der menschlichen Schwachheit und von der Vergänglichkeit der Hoffnungen dieser Welt unterrichtete, und ihn anderswo, als bey Gott, eine wahre Stütze suchen ließ.

E N D E.

Restauro del Libro
Badia di Cava
00565172